



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Vielfältige Dreifaltigkeit.
Die Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit
zu St. Peter in Wien (1676-1783)**

verfasst von / submitted by

Julian Schmidt

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Geschichte

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Dr. Martin Scheutz

Danksagung

Diese Masterarbeit war eine lange und schwere Geburt. Die Gründe dafür sind vielfältig und auch mir selbst zum Teil nicht unbedingt offensichtlich. So bleibt mir nur noch, ein erleichtertes Danke zu sagen an all jene, die diese Arbeit ermöglicht haben.

Zunächst einmal wären da die archivarischen Helfer. Besonders war es Mag. Johann Weißensteiner des Wiener Diözesanarchivs, der für mich in meinen häufigen Forschungsbesuchen immer ein wunderbarer Ansprechpartner war und mir oft den entscheidenden Tipp geben konnte – nicht zuletzt, als er mir das Bruderschaftsbuch auf den Tisch legte und mir damit erst die Idee für das Thema der Masterarbeit gab. All die Jahre später ist mir dieser Moment immer noch im Gedächtnis geblieben.

Als weiteres muss hier Prof. Dr. Martin Scheutz genannt werden, dessen Verdienste als Lehrer und dessen schier unendliche Geduld ich gar nicht genug loben kann. Er war es, der mich überhaupt zuerst in diese Themenrichtung gelotst hat. Von seinen Literaturhinweisen zehre ich zum Teil noch Jahre später, und das Bemühen um seine Studenten, das er an den Tag legt, hat mir viele schöne Erinnerungen beschert. Vielen Dank an einen unermüdlichen Forscher und Lehrer, dem ich sicher einiges zugemutet habe!

Mein letzter und innigster Dank geht an meine Familie und Freunde, die mich über all die Zeit immer wieder neu angespornt, motiviert, begleitet und auch geduldet haben. Dass der Weg hierher nicht kürzer gedauert hat, liegt an mir. Dass er aber überhaupt zum Ziel gefunden hat, das liegt an euch.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	1
1. Einleitung	2
2. Literatur und Quellenlage	4
3. Die historischen Hintergründe der Bruderschaftsgründung	11
3.1. Der tridentinische Katholizismus in Österreich und Europa	11
3.2. Versammlung und Gebet: Kurze Geschichte des Bruderschaftsgedankens	14
3.2.1. Christliche Bruderschaften in Antike und Frühmittelalter	14
3.2.2. Die mittelalterliche Blüte der Bruderschaften	16
3.2.3. Einschnitt und Reform: Bruderschaften im 16. Jahrhundert	22
3.2.4. Von der zweiten Blüte zum schleichenden Verschwinden	27
3.3. Das theologische Konzept der Dreifaltigkeit und ihre Verehrung im Barock	32
3.4. Die bedrohte Stadt: Politik und Wirtschaft in Wien um 1670	37
4. Anfang und Werden von Dreifaltigkeitsbruderschaft und Peterskirche	41
4.1. Vom Sonntagberg ins Herz der Stadt: Die Formierung der Bruderschaft	41
4.2. Der rechtliche Hintergrund der Bruderschaftsgründung	47
4.3. Von der Peterskirche zur Pestsäule. Umzug und „zweites Gründungsjahr“	50
4.3.1. Die alte Peterskirche	50
4.3.2. „Epilogus vnd Weltschluß“: die Pest in Wien 1679	57
4.3.3. Die Bruderschaft als spiritueller Vorkämpfer gegen die Pest	59
5. „eine ganz neue Peters-Burg“: der lange Weg zur neuen Kirche	65
5.1. Spendenlukrierung und Baubeginn	65
5.2. Die Bruderschaft in der Schuldenfalle: Baufortschritt bis 1717	69
5.3. Bauabschluss bis 1754	79
5.4. Quellen zur bruderschaftlichen Finanzierung des Bauunternehmens	81
6. Die Selbstidealisation der Bruderschaft	82
6.1. Direkte Eigenaussagen	83
6.2. Die Peterskirche als Medium der Selbstdarstellung	84
6.3. „Geistliches Zelt- und Kriegslager“: Die Bruderschaft als Beschützer Wiens	88
6.4. Bruderschaftliche Eigenwerbung in Form von Prozessionen	92
7. Innere Struktur und äußere Entscheidungsträger der Bruderschaft	94
7.1. Der Domkantor von St. Stephan	95
7.2. Der kaiserliche Superintendent	98
7.3. Rektor, Sekretär und Assistenten	99
7.4. Der Schatzmeister	103
7.5. Die Konsultoren und die gewöhnliche Arbeit des Bruderschaftsvorstands	105
7.6. Weitere bruderschaftliche Amtsträger	108

8. Versuch einer bruderschaftlichen Prosopographie	112
8.1. Untergeordnete Vorstandsämter	112
8.2. Rektoren	115
8.3. Superintendenten	116
8.4. Beobachtungen zur personellen Zusammensetzung der Bruderschaft	117
9. Der geistliche Aspekt der Dreifaltigkeitsbruderschaft	122
9.1. Individuelle Pflichten der Mitglieder	122
9.2. Ablässe	126
9.3. Die bruderschaftlichen Gottesdienste im liturgischen Jahr	128
9.4. Stiftsmessen und Beichtgelegenheiten in der Peterskirche	131
9.5. Die jährlichen Wallfahrten	135
9.5.1. Die Lainzer Wallfahrt	136
9.5.2. Die Sonntagberger Wallfahrt	138
9.5.3. Die Praxis der bruderschaftlichen Wallfahrten	140
10. Die Dreifaltigkeitsbruderschaft und die Musik	144
11. Zwischen Barock und Aufklärung: Historische Entwicklung der Bruderschaft	148
11.1. Mitgliederentwicklung und Tochterbruderschaften	149
11.2. Die bruderschaftlichen Finanzen im Laufe der Zeit	152
11.3. Die Gründung des Schwandtnerischen Stiftskollegiums	155
11.4. Das Beschwerdeverfahren gegen die Stiftsherren von St. Peter (1765/67)	160
12. Triumphfeier und Auflösung: Die letzten Jahre der Bruderschaft	165
12.1. Die Zentenarien von Gründung und Pest 1777 und 1779	166
12.2. Pfarrerhebung und Bruderschaftsauflösung unter Joseph II.	170
13. Schlusswort	173
Bibliographie	175
Zeitgenössische Druckschriften	175
Sekundärliteratur ab 1783	179
Anhang	191
Specification der Schulden (undatiert; zwischen 1748 und 1752)	191
Pro memoria und respective Extract (1748)	192
Verzeichnuß Jener hohen Standes Personen [...] (1777)	195
Verzeichnuß der Geistlichen Gemeinden, so die Einverleibung angesuchet (1777)	196
Deutschsprachiges Abstract	197
English-language abstract	198

Vorwort

Es ist ein verstecktes Kleinod in einer an spektakulären und geschichtsträchtigen Bauten so reichen Stadt: Am Graben zwischen der Hofburg und dem Stephansdom gelegen, nur einen Steinwurf von der die Straße dominierenden Dreifaltigkeitssäule entfernt, taucht sie ein wenig verborgen zwischen zwei nah beieinander stehenden Häuserblocks plötzlich auf; dem eiligen Spaziergänger, den Blick eher nach vorne gerichtet als zur Seite schauend, mag sie wohl desöfteren entgangen sein. Schade darum! Eröffnet sich doch dem aufmerksamen Wienbesucher damit ein barockes Juwel: die Kirche St. Peter am Graben. Stellen wir uns nun vor, dass wir sie durch die Enge des Jungferngässleins hindurchspitzelnd entdeckt haben und nun sofort unsere Schritte seitwärts lenken zu ihr. Die Kirche ist um Einiges größer, als sie von außen den Eindruck erweckt: Staunend gleitet unser Blick über die überaus prachtvolle Innenausstattung, die zahlreichen Seitenaltäre, die majestätische Kanzel hinauf zu der Kuppel, Meisterwerk eines barocken Architekten. Wer das wohl gewesen sein mag? Auf dem Informationstisch finden wir auch ein kleines Heftlein, welches uns das Eine oder Andere zu der Kirchengeschichte verrät. Wir stünden in der ersten christlichen Kirche Wiens, heißt es da stolz: „Ein Ort also, an dem seit mehr als 1600 Jahren Tag für Tag Gottesdienst stattfindet“.¹ Als Baumeister wird Johann Lucas von Hildebrand angegeben – ein gefeierter Name! – und ganz zum Schluss, auf der letzten Seite, finden wir noch einen Kurzen Absatz, in dem es heißt: „Diese Kirche wurde von einer Laiengemeinschaft, der Bruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, errichtet. Im Jahre 1733 wurde sie geweiht und vollendet“.²

Damit ist unsere Neugierde vollends geweckt! Dem historisch Interessierten stellen sich sofort eine Vielzahl an Fragen: Warum eine Laiengemeinschaft? Was ist eine Bruderschaft – kennt man diesen Begriff sonst nicht eher als Klischeebösewicht billiger Fantasy-Romane? Wenn sich die Bruderschaft der Dreifaltigkeit verschrieben hatte, warum ist dann die Kirche dem Apostelfürsten Petrus geweiht? Wieso wurde die Kirche offensichtlich neu gebaut, wenn an dieser Stelle schon seit römischer Zeit gebetet wurde, das jetzige Gebäude aber „erst“ seit ca. 300 Jahren steht? Wie konnte eine Laiengemeinschaft die beträchtlichen Mittel auftreiben, um mit Johann Lucas von Hildebrand einen, heute würde man sagen, „Stararchitekten“ zum Bau dieses opulenten Gotteshauses zu beauftragen?

1 REKTORATSKIRCHE ST. PETER, Peterskirche, S. 2.

2 Ebd., S. 4.

Von diesen Fragestellungen ausgehend ist diese Masterarbeit entstanden. Soviel vorweg: Um die Peterskirche an sich geht es nicht, denn im Laufe der Recherchen offenbarte sich die Bruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit als hochspannende geistliche Gemeinschaft, deren Wirken und Geschichte einen tiefen Einblick in das Leben und Denken der barocken Stadt Wien vermitteln kann.

1. Einleitung

Als das Ende kam, kam es nicht sofort. Am 9. August des Jahres 1783 erließ der damals seit drei Jahren herrschende Kaiser Joseph II., seinen aufklärerischen Maximen folgend, den Erlass, dass alle Bruderschaften in den habsburgischen Territorien aufgelöst und ihre Mitglieder und Mittel in eine Allgemeinbruderschaft „zur Liebe des Nächsten“ überführt werden sollten.³ Doch selbst allerhöchste kaiserliche Direktiven brauchen Zeit, bis sie allgemein umgesetzt und anerkannt sind. Dies galt selbst für die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt Wien, wie das aufgeklärte Priestertum dieser Zeit verärgert feststellen musste: „[D]er Kalender machte noch Meldung, daß auf [diesen Tag, d.i. der 5.10.1783] das bekannte Rosenkranzfest fiel. Freilich ist der Kalender eine schlechte Autorität gegen allerhöchste Befehle, durch welche die Bruderschaften eingestellt sind. Aber Pöbel ist Pöbel, und ihm gilt Kalender und Katechismus gemeinlich für einerlei. Wir sahen an eben diesem Tage noch Proben davon. Eine neben dem großen Altar stehende Marienstatue wurde so fleißig besucht, und an ihrem Holz und ihrem seidenen Kleide so viele Rosenkränze angerührt, daß die geärgerte Vernunft sich sehr betroffen fragte, ob wir denn wirklich 1783 oder 1720 schreiben?“⁴ Doch auch wenn die alten Gedanken und Ideen, die einst den katholischen Bruderschaften Wiens solchen Auftrieb gegeben hatten, weiter bestehen blieben und Kraft hatten, so änderte dies am Ende der Bruderschaft zu St. Peter selbst nichts. Monate vorher, im April, schimmert in den erhaltenen Akten ein letztes Lebenszeichen der Bruderschaft durch, als sie neue Regelungen in Bezug auf die veränderte Lage nach der Erhebung St. Peters zur Stadtpfarre formulierte und eine frei gewordene Priesterstelle an der Kirche neu besetzte. Danach kommt Schweigen, und außer einer Jahre später verfassten, etwas melancholisch anmutenden Stelle in der Bruderschaftschronik bleibt uns nichts, was auf die näheren Umstände dieses Endes der Bruderschaftsgeschichte hindeuten würde. Ein eher unspektakuläres Ende, und

3 CZEIKE, Bruderschaften, S. 478.

4 HOFFMANN, Wahrheiten, S. 253f.

selbst das baldige Zurückrudern des Kaisers, als er kurz vor seinem Tod im Jänner 1790 die Bruderschaftsrestriktionen wenigstens zum Teil wieder zurücknahm⁵, vermochte am Erlöschen der alten Bruderschaft nichts mehr zu ändern. Nach 1857 wurde ein Wiederbelebungsversuch gestartet und eine Dreifaltigkeitsbruderschaft in der Peterskirche begründet⁶, doch vermochte sie es nicht mehr, an alte Größe anzuknüpfen: „Das, was man jetzt unter dem Namen Bruderschaft von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, die allmonatlich zu St. Peter in Wien ihren Gottesdienst hält, versteht, hat mit der alten, mächtigen Bruderschaft nichts als den Namen gemeinsam“, urteilte Franz Überlacker in den späten Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts.⁷ Kurz darauf übertrug Kardinal König dem Opus Dei die Verwaltung der Kirche. 1976 wurde schließlich die josephinische Pfarrerhebung wieder zurückgenommen, und heute findet sich auch von der zweiten Dreifaltigkeitsbruderschaft keine Spur mehr.

Freilich: So unspektakulär das Ende, so aufregend war der Anfang über hundert Jahre davor. Ein besonders spektakulärer Aspekt dieses Beginnens war sicherlich eine Begebenheit des Jahres 1670, die sich am niederösterreichischen Sonntagberg mit seiner Dreifaltigkeitsbasilika zutrug, die damals wie heute zahlreiches Pilgervolk anzog. Das Hochfest Christi Himmelfahrt lag bereits einige Tage zurück, als sich auf die in barocker Majestät auf dem Berg thronende Wallfahrtskirche eine „ansehnliche Prozession“⁸ langsam und feierlich zubewegte. An der Spitze der Pilger aus der kaiserlichen Residenzstadt stand eine Handvoll angesehener Wiener Bürger, die bereits vier Jahre zuvor den Weg auf den Sonntagberg gegangen und von den Bemühungen der dortigen, noch keine zwanzig Jahren alten Dreifaltigkeitsbruderschaft recht begeistert waren.⁹ Ihr Ziel war es, in Wien eine ähnliche Vereinigung zu errichten. Noch war ihnen das nicht gelungen, doch konnten bereits viele andere Wiener zur Teilnahme an dieser ersten feierlichen Wallfahrt überredet werden. Unter Paukenklang und Trompetenspiel näherte sich also der Prozessionszug der Basilika, als plötzlich Erstaunliches geschah: „[Es gab] ungefähr ein[en] Donnerstreich in die Kirche, daß das Feuer auch in die Sakristey geblitzet und der Knal einem doppelten Schuß gleichete. Man durchsucht alles, fand die Leuchter

5 HOCHENEGG, Bruderschaften, S. 12.

6 WIESINGER, Geschichte, S. 117.

7 ÜBERLACKER, Sonntagberg, S. 44.

8 ÜBERLACKER, Geschichte, S. 29.

9 Die sonntagbergische Dreifaltigkeitsbruderschaft wurde am 4. Juni 1651 gegründet und fand sehr schnell weite Verbreitung, vgl. HERRMANN, Bildprogramme, S. 52. Die ebd. aufgestellte Behauptung, dass die Wiener Bruderschaft nur ein Jahr später gegründet worden wäre, ist, wie wir sehen werden, allerdings gänzlich falsch.

des Gnadenaltares gesengt, ein kleines Lückel an den Beschreibung hinder dem selben, sonst nicht den geringsten Schaden, obwohlen glaubwürdige Männer eine feurige Kugel auf das Gnaden-Hauß fallen gesehen".¹⁰ Ein Zeichen? Wenn ja, wie war es dann zu deuten? Die Wiener Pilger waren sich nicht sicher. Vorsichtshalber spendeten sie der Basilika ein Stück Gold, welches für den Kirchenornat verwendet werden sollte, doch trauten sie sich offenbar nicht, zu Hause von dem Ereignis allzuviel zu erzählen. Die Explosion in der Kirche fand lediglich Eingang in die Aufzeichnungen des sonntagbergischen Gnadenbuches; die Schriften der einige Jahre darauf tatsächlich gegründeten Wiener Bruderschaft schweigen sich darüber jedoch aus.

Am Anfang also ein Wunder, am Ende ein müder bürokratischer Schlussstrich, und dazwischen der Bau eines der prächtigsten Gotteshäuser Wiens, und das alles in einem Zeitraum von etwas über einhundert Jahren? Eine ereignisreiche Geschichte scheint diese Bruderschaft zu haben. Und doch fällt dem bemühten Forscher bald ein Paradoxon auf: So umtriebig und wohl auch nicht unwichtig diese Bruderschaft war, so mager fällt die Spurensuche in der modernen Literatur aus. Selbst der ausführlichste Bericht opfert nur einige wenige Zeilen dieser Bruderschaft auf, und somit ist diese Arbeit auch ein Novum – in den folgenden Seiten soll zum ersten Mal ausführlich beschrieben werden, was diese Bruderschaft tat, was sie antrieb, wie sie arbeitete und wer in ihr wirkte. Es ist, wie schon erwähnt, auch ein Stück Wiener Kulturgeschichte, das damit ein wenig erhellt wird, denn – soviel sei vorweggenommen – Bruderschaften waren ein wichtiger Teil der barocken Gesellschaft Wiens, und für die Dreifaltigkeitsbruderschaft der Peterskirche galt dies gleich in besonderem Maße. Doch ganz im Leeren agiert diese Arbeit auch wieder nicht: Sind die Hinweise zu „unserer“ Bruderschaft auch vergleichsweise spärlich gesät, so kann die allgemeine Bruderschaftsforschung doch auf eine reiche Ernte zurückblicken.

2. Literatur und Quellenlage

Erst in den letzten Jahrzehnten rückten die Bruderschaften vermehrt in den Fokus der Forschung – es ist gleichsam eine Wiederentdeckung, wandten die Aufklärer des ausgehenden 18. Jahrhunderts doch nicht wenig Tinte auf, um diese Art der Gemeinschaftsfrömmigkeit zu diskreditieren.¹¹ Davor und danach, als der Sturm der

10 Zit. nach: ÜBERLACKER, Geschichte, S. 29.

11 Nur einige Beispiele dieser zahlreichen Kritiken, oftmals in Broschüren– oder Heftform verbreitet bzw. von aufgeklärten Priestern gepredigt und dann veröffentlicht: ANONYM, Nachricht; ANONYM, Schilderung;

aufklärerischen Kritik wieder abgeebbt war, bestand die bruderschaftsbezogene Literatur zumeist aus Werbe- und Regelbüchern der Bruderschaften selbst bzw. gedruckten Lobpredigten auf sie.¹² Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde dieses Thema auch unter historiographischen Gesichtspunkten betrachtet, wenngleich auch nur sporadisch und lokal beschränkt.¹³ Lange Zeit war es sogar die Aufgabe der Ethnologie und weniger der Geschichtsschreibung, sich populärer Frömmigkeitspraktiken wie der Wallfahrten, Prozessionen und eben Bruderschaften anzunehmen.¹⁴ Bis heute ist der Großteil der Forschungsarbeiten zum Themenkomplex Bruderschaft auf spezifische Orte und Regionen orientiert, wenngleich es nicht an Versuchen mangelt, von lokalen Gegebenheiten auf die überregionale Situation zu schließen.¹⁵



Abbildung 1: Abbildung der Basilika am Sonntagberg (1752), in: ANONYM, Gnaden=Berg.

ANONYM, CaLenDariUM; GOTTSBERGER, Frage. Besonders für diese Arbeit interessant ist zudem ANONYM, Bruderschaften. Zu dieser Zeit kursierten hunderte Broschüren, Flugblätter und Texte in Wien, in denen sich die Aufklärer bzw. deren Gegner der verschiedensten Aspekte der Wiener Gesellschaft annahmen, vgl. BLUMAUER, Beobachtungen, S. 4–7. Allerdings muss zumindest für die Bruderschaftskritik Zweifel an Blumauers Urteil angemerkt werden, dass die meisten dieser Schriften „blos des Geldes wegen [erschienen,] in einem Tage fertig [waren], am zweyten gelesen, und am dritten vergessen.“ (Ebd., S. 8.), erhielt das Heftlein doch begeisterte Rezensionen, z. B. in: WOCHENSCHRIFT, S. 73–76 und 81–83. Zu besagter Broschürenflut im Speziellen und der österreichischen Aufklärungspublizistik im Allgemeinen siehe auch BODI, Tauwetter, v.a. S. 117–178.

12 Einen guten Überblick der erhaltenen Wiener Literatur dieser Art in GUGITZ, Bibliographie.

13 Für unsere Arbeit sind hier z. B. wichtig: BAUER, Bruderschaftswesen; HÜBL, Bruderschaften; TOMEK, Leben.

14 Diese Entwicklung ist bereits für Prozessionen näher beschrieben worden von BRÜCKNER, Problemfeld, hier S. 25 und WEISS, Prozessionsforschung. Einen (mittlerweile veralteten) Überblick zum Thema Bruderschaften gibt REMLING, Bruderschaften.

15 Einige Beispiele sind: KATZINGER, Bruderschaften; KLIEBER, Bruderschaften; MALLINCKRODT, Struktur; der bereits erwähnte Hans HOCHENEGG, Bruderschaften. Eine überregionale Darstellung des Bruderschaftsthemas zumindest im deutschsprachigen Raum in (fast) seiner ganzen geschichtlichen Breite bei SCHNEIDER, Kirchenpolitik. Eine magisteriale Kurzübersicht des Themas in seiner ganzen europäischen Vielfalt und Breite versucht HERSCHE, Muße, S. 396–418.

Sekundärliteratur, die sich mit der Dreifaltigkeitsbruderschaft direkt befasst, gibt es so gut wie keine – die einzige Ausnahme ist ein kurzer Aufsatz aus dem Jahr 1868, der allerdings voller Ungenauigkeiten ist.¹⁶ Stattdessen sind wir fast ausschließlich auf indirekte Erwähnungen angewiesen, verstreut über ein weites Feld an Monographien, Artikeln und Aufsätzen. Ein in dieser Hinsicht recht ergiebiges Feld ist die Literatur, die sich direkt mit der Peterskirche und ihrem Bau befasst. Zwei frühe Arbeiten dazu stammen beide aus den Siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts: Albert Ritter von Camesina¹⁷ mit seiner Studie über die „alte Peterskirche“ und Albert Wiesinger in seiner 1876 veröffentlichten allgemeinen Kirchengeschichte.¹⁸ Wiesinger war Kuratbenefiziat an der Kirche und versuchte, mit einer Darstellung der Kirchengeschichte einen Blick auf die Entwicklungen in ganz Wien über den Zeitraum vom Mittelalter bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu ermöglichen. Seiner Detailverliebtheit ist es zu verdanken, dass er als einer der Wenigen immerhin auch einige Sätze zum Aufbau der Bruderschaft aufwendet. Der bedeutende Kunsthistoriker Alfred Ilg scheint sich als erster Historiker gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit den erhalten gebliebenen Bruderschaftsquellen im Rahmen seiner monumentalen Monographie über den barocken Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach befasst zu haben.¹⁹ Wenig hilfreich ist die 1929 verfasste Aufnahmearbeit in das Kunsthistorische Institut der Universität Wien von Ernst Gombrich²⁰; obwohl er sich ausführlich mit der Baugeschichte und der Ikonographie der Peterskirche befasst, wird die Bruderschaft kaum je erwähnt. Aus demselben Jahr stammt der Aufsatz von Bruno Grimschitz zu Johann Lucas von Hildebrandts Kirchenbauten, dessen Kapitel zur Peterskirche auch einige wenige, aber wertvolle Informationen über die Bruderschaft bereithält.²¹

Danach dauerte es über ein halbes Jahrhundert, bis die Peterskirchenforschung wieder an Fahrt aufnahm.²² Der von Leopold Mazarini im Jahr 1958 veröffentlichte „Kleine Führer durch die Kirche St. Peter in Wien“ stellt lediglich einen auf wenige Seiten zusammengefassten Querschnitt der bis dorthin geschehenen Forschung dar; immerhin

16 STILLFRIED, Bruderschaft.

17 CAMESINA, Peterskirche.

18 WIESINGER, Geschichte.

19 ILG, Leben. Der geplante zweite Band zu dessen Sohn und Nachfolger Joseph Emanuel Fischer von Erlach wurde indes nie vollendet, da Ilg 1896 im Alter von nur 49 Jahren verstarb.

20 GOMBRICH, Baugeschichte.

21 GRIMSCHITZ, Kirchenbauten.

22 Ein in der Zwischenzeit verfasster kurzer Kirchenführer bietet zur Bruderschaft nichts Neues, vgl. SCHNERICH, St. Peter.

aber würdigt er die Bruderschaft als „die bedeutendste Bruderschaft der Zeit des Kaisers Leopold I.“²³ – einer der Wenigen, die die Dreifaltigkeitsbruderschaft nicht bloß als Fußnote der Wiener Stadtgeschichte sahen. 1983 veröffentlichte Friedrich Polleroß seinen wichtigen Aufsatz zur Peterskirche.²⁴ Auf 66 Seiten lässt er dem Gotteshaus die erste kulturwissenschaftlich geprägte Arbeit zuteil werden; vor allem die Untersuchung der Ikonographie der Kirche sowie der erhalten gebliebenen Predigttexte, die sich mit der Kirche befassen, liefern wichtige Hinweise auf das Selbstbild und das Arbeiten der Bruderschaft, wobei er sich auch auf sie selbst bezieht.

Rund zwanzig Jahre später setzte Polleroß noch einmal nach und veröffentlichte eine Untersuchung der Repräsentation Leopolds I. in Architektur und Kunst²⁵, der ich wichtige Anregungen zur politischen Selbsteinordnung der Bruderschaft entnehmen konnte. Etwa gleichzeitig schloss Ulrich Fürst seine umfangreiche Arbeit zur Programmatik barocker Sakralarchitektur ab; sein Kapitel über die Peterskirche stellt die wohl umfangreichste Auflistung aller auf die Peterskirche bezogenen zeitgenössischen (Predigt-)Texte dar und liefert uns eine detaillierte Analyse ihrer Aussagen.²⁶ Die aktuellste Arbeit zur Baugeschichte der Peterskirche schließlich ist die detaillierte Analyse des Münchner Kunsthistorikers Peter Heinrich Jahn zu den Sakralbauten Johann Lucas von Hildebrandts.²⁷

Abgesehen von Arbeiten, die die Peterskirche als Fokus haben, sind es Texte zur dort beheimateten und arbeitenden Priesterschaft, die wichtige Hinweise zur Bruderschaft geben können. Wie wir noch sehen werden, war das Schicksal des Mitte des 18. Jahrhunderts gegründeten Benefiziatenkollegs zu St. Peter eng mit der Bruderschaft verknüpft; die zwei wichtigsten Schriften dazu sind die Studie von J. Paulicsek – seines Zeichens selbst Stiftsherr zu St. Peter – aus dem Jahr 1885 sowie ein kurzer Aufsatz der kürzlich verstorbenen Wiener Kirchenhistorikerin Elisabeth Kovács.²⁸ Sonstige historische Arbeiten erwähnen das Kollegium höchstens beim Namen, halten sich sonst jedoch nicht damit auf.

23 MAZAKARINI, Führer, S. 5.

24 POLLEROSS, Peterskirche.

25 POLLEROSS, Repräsentation.

26 FÜRST, Histori, S. 133–194.

27 JAHN, Sakralarchitektur. Freilich wird auch in dieser aktuellsten Studie zu St. Peter die Bruderschaft nur am Rande erwähnt, bisweilen sogar mit falschen Angaben versehen: die Peterskirche befand sich seit 1676 in der Hand der Bruderschaft, nicht erst seit 1679 (ebd., S. 36).

28 PAULICSEK, Collegium; KOVÁCS, Gründung.

Eine der selbst so wahrgenommenen Hauptaufgaben der Bruderschaft war die jährliche Wallfahrt der Mitglieder von Wien auf den Sonntagberg, war doch überhaupt erst die Idee zur Gründung dort entstanden. Der regelmäßige Besuch der zahlreichen Wiener Brüder und Schwestern war auch für die dort gelegene Dreifaltigkeitsbasilika wichtig, und diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die Literatur zu diesem Wallfahrtsort auch Wichtiges zu unserer Bruderschaft offenbart. Das Standardwerk dazu ist immer noch Franz Überlackers leider ungedruckt gebliebene Dissertation aus dem Jahr 1963²⁹, die er einige Jahre später immerhin in eine kurze Monographie zur Sonntagberger Geschichte einarbeiten konnte.³⁰ Ebenfalls Erwähnung findet die Sonntagberger Wallfahrt der Bruderschaft in einem 2010 erschienenen Aufsatz Karl Vöcelkas³¹ sowie dem Standardwerk Peter Hersches zum katholischen Barock.³² Aufschlussreich ist schließlich die kunsthistorisch ausgerichtete Arbeit von Katharina Herrmann zu Dreifaltigkeitskirchen im süddeutsch-katholischen Raum, die sich auch mit der Sonntagberger Basilika eingehend beschäftigt.³³ Ihr verdanke ich wichtige Anregungen zur allgemeinen Dreifaltigkeitsverehrung im Barock.³⁴

Als letzte, gleichzeitig wohl auch enttäuschendste Schriftengruppe sollen die allgemeinen Arbeiten über Bruderschaftswesen und Frömmigkeitspraxis im Wiener Barock genannt werden. Weder der alte und generell unzureichende Aufsatz von Joseph von Bauer noch der jüngere französischsprachige Text von Pierre Ardaillou über die Bruderschaften in Niederösterreich bzw. Wien erwähnen die Dreifaltigkeitsbruderschaft mit auch nur einem Wort.³⁵ Fast könnte man meinen, dass sie innerhalb des größeren städtischen Kontextes gar keine allzuwichtige Rolle gespielt habe, da stolpert man über einen lakonischen Satz im Bruderschaftsartikel des Historischen Lexikons Wien: „Zu den bedeutendsten Bruderschaften gehörte die Fronleichnamsbruderschaft von St. Stephan und die Dreifaltigkeitsbruderschaft bei St. Peter“.³⁶ Detaillierter noch wird Ernst Tomek in seiner wichtigen Arbeit zum kirchlichen Leben im Wien der Frühen Neuzeit, er schreibt: „Diese

29 ÜBERLACKER, Geschichte.

30 ÜBERLACKER, Sonntagberg. Leider erlaubte der populärwissenschaftliche Ansatz des Buches keine Fußnoten, weswegen so manche zusätzliche Information, die Überlacker in den fünf Jahren zwischen dem Abschluss seiner Dissertation und der Veröffentlichung seines Buches entdeckt hatte, ohne Quellenangabe bleibt.

31 VÖCELKA, Zeremonien, S. 99f.

32 HERSCHE, Muße, S. 820.

33 HERRMANN, Bildprogramme.

34 Entgegen dem Titel für die Peterskirche leider eher unergiebig ist PRODINGER, Propagierung.

35 BAUER, Bruderschaftswesen; ARDAILLOU, Confréries.

36 CZEIKE, Bruderschaften, S. 478.

Dreifaltigkeitsbruderschaft entwickelte sich sehr rasch und gelangte zu hohem Ansehen“.³⁷ Dennoch bleibt der Forschungsertrag hier mager; nur die wenigsten Historiker scheinen sich der Bruderschaft auch nur bewusst gewesen zu sein. Wenn Bruderschaften beschrieben werden, dann vor allem die Fronleichnambruderschaften in St. Stephan, St. Michael und bei den Schotten. Generell entsteht der Eindruck, dass die Quellenlage nicht so reichhaltig ist, wie man es sich wünschen würde – Hauptgrund wohl für die weitgehende Stille der historischen Forschung in Bezug auf die Bruderschaft. Es ist also an der Zeit, diese scheinbar so spärlichen und disparaten Primärquellen etwas näher zu betrachten.

Bei den meisten Bruderschaften in den österreichischen Erblanden gilt die Regel, dass viele wichtige Akten und Dokumente nicht mehr aufzufinden sind.³⁸ Ganz konkret schimpfte Wiesinger: „Das Pfarrarchiv von St. Peter bietet leider wenig Material zur Bearbeitung für die Geschichte der alten Peterskirche, denn als unter Kaiser St. Joseph die Dreifaltigkeits=Bruderschaft aufgehoben wurde, verfuhr man mit den vorhandenen Urkunden in derselben Weise, wie überall. Wer weiß, in welchen Kramerladen damals die vorhandenen Urkunden pfundweise wanderten, oder welche Dienstmagd eines Aufhebungscommissärs dieselben zum Anzünden des Holzes im Feuerherde verwendete.“³⁹ In den Kramerläden Wiens konnte für diese Arbeit leider kein Aktengut mehr aufgetrieben werden, und auch das Archiv der Peterskirche bietet heute wie damals für die Zeit vor 1783 nur relativ wenig Stichhaltiges. Schon 1806 klagte der kaiserliche Regierungsbeamte Josef Prokop von Heinke in einem Gutachten über die Peterskirche, dass „[d]ie bei der Kirche vorhandenen Schriften und Dokumente [...] im Jahre 1784 an die Regierungsregistratur abgegeben [wurden]. Was aber damit geschehen, wo sich dieselben befinden, konnte ich eben so wenig erheben als ich die von der Regierung selbst an diese Kirche in der ersten Hälfte des erst verflossenen Jahrhunderts erlassenen Verordnungen, die Anstellungen der Superintendenten und was sonst verhandelt worden, zu erhalten vermochte“.⁴⁰ Erschwerend kam hinzu, dass sich das Kirchenarchiv in der Zeit meiner dortigen Forschungen (Sommer 2012) in einem Zustand großer Unordnung befand. In verschiedenen Kisten und Ordnern lagen die Akten ohne jede Ordnung oder

37 TOMEK, Leben, S. 308.

38 Vgl. z. B. HOCHENEGG, Bruderschaften, S. 8; KATZINGER, S. 98; REMLING, S. 107f.

39 WIESINGER, Geschichte, S. 69.

40 Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heinke (1806). Sein Vater war der letzte Superintendent der Peterskirche und Rektor der Bruderschaft, der ironisch schwerweise von der Regierung auch mit der Bruderschaftsabwicklung betraut worden war, vgl. ebd.

Katalogisierung herum, und einzelne Schriftstücke ließen sich deswegen kaum gezielt finden.⁴¹ Zudem sind, wie bereits gesagt, die Quellen aus der vorjosephinischen Zeit eher dürftig. Viel ist noch zum Kirchenbau erhalten – Rechnungen, Inschriften, Auftragsbücher etc. wurden schon von zahlreichen Forschern für ihre kunst- und architekturhistorischen Arbeiten ausgewertet. An Bruderschaftsakten findet sich dann aber nur noch enttäuschend wenig.⁴² Einige Bruderschaftsbüchlein sind noch erhalten sowie eine kleine Menge an Schriftverkehr mit staatlichen und kirchlichen Behörden.

Besser sieht es schon im Archiv der Erzdiözese Wien aus: In zwei Kassetten findet sich dort eine große, wohlgeordnete Menge an Akten, die sich auch hier allerdings mehrheitlich auf den amtlichen Verkehr von Bruderschaft oder Geistlichkeit mit den übergeordneten diözesanen Behörden beschränken.⁴³ Als wichtige Ausnahmen davon können ein Stiftsmessenprotokoll der Bruderschaft (1728)⁴⁴ aufgezählt werden, eine Kirchenrechnung auf das Jahr 1754⁴⁵, ein Auszug der Bruderschaftsrechnung von 1765⁴⁶ und eine Wallfahrtsabrechnung für 1771.⁴⁷ Die im Niederösterreichischen Landesarchiv in St. Pölten erhaltenen Klosterratsakten beschäftigen sich vorwiegend mit der Genehmigung von Stiftungen und Neueinstellungen bei der Kirche, etwa Mesnerstellen.⁴⁸ Am allerwichtigsten ist jedoch ein separat von besagten Kassetten gelagertes Schriftstück, nämlich das große, handschriftliche Bruderschaftsbuch, welches ursprünglich vom Archiv des Metropolitankapitels St. Stephan beherbergt wurde und erst in jüngerer Zeit seinen Weg in das Diözesanarchiv fand.⁴⁹ Das Buch war zunächst vor allem ein Arbeitsgegenstand, mit dem die Bruderschaftsverwalter sich bei ihren alltäglichen Aufgaben beholfen. Es

41 Die Neuordnung des Archivs, die damals gerade erst im Anlaufen war, ist mittlerweile abgeschlossen; die hier benutzten Quellenverweise sind allerdings noch auf Grundlage des alten, ohne eigene Ordnung auskommenden Systems.

42 Das sogar die Erinnerung an die Bruderschaft durch die gründliche Zerstreuung des Aktenguts im Laufe der Auflösung getrübt wurde, zeigt folgendes Beispiel: im Archiv der Peterskirche findet sich auch ein Bruderschaftsbrief einer Dreifaltigkeitsbruderschaft – doch es ist nicht die unsere, sondern es handelt sich um die Trinitarierbruderschaft zur Erlösung gefangener Christen. Irgendjemand muss offensichtlich die beiden Bruderschaften verwechselt und besagtes Schriftstück im Kirchenarchiv abgelegt haben, obwohl die Peterskirche mit den Trinitariern nie etwas zu tun hatte.

43 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779 u. St. Peter 1780–1819.

44 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Stiftsmessenprotokoll 1728.

45 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754.

46 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

47 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1771.

48 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112.

49 DAW, Handschriften, Bruderschaftsbuch der Erzbruderschaft zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit bei St. Peter in Wien [im Folgenden: BB]. Dem Datum der dort verewigten Verträge nach zu urteilen dürfte der Hauptteil des Buchs um 1690 herum entstanden sein, doch will ich nicht ausschließen, dass z. B. die theologische Einführung oder die Bruderschaftsstatuten am Anfang des Buches bereits früheren Datums sein könnten.

beinhaltet z. B. alle zur täglichen Administrationsarbeit nötigen Texte: die päpstlichen und bischöflichen Gründungsurkunden in Abschrift, eine Zusammenfassung des theologischen Selbstverständnisses der Bruderschaft, welche dann ihren Weg in die gedruckten Werbebroschüren fand, Abschriften bestehender Verträge, Formulare für behördlichen Schriftverkehr, genaue Ordnungen für den Ablauf der Wallfahrten und schlussendlich eine um 1790 vom Kirchenbenefiziaten Andreas Folth verfasste, an Informationen sehr reiche Kirchen- und Bruderschaftschronik. Folth war offensichtlich noch in der Lage, auf zahlreiche mittlerweile verlorengegangene Akten zurückzugreifen, z. B. Bruderschaftsprotokolle.⁵⁰ Neben diesen handschriftlichen Quellen bestehen noch einige Druckschriften der Bruderschaft⁵¹ und gedruckte Predigten aus der Peterskirche.⁵² Staatliche Archive boten leider keine weiteren Anhaltspunkte für diese Arbeit. Im Kirchenarchiv hörte ich das Gerücht, dass alle diese Akten beim Justizpalastbrand von 1927 verlorengegangen seien, doch würde ich diese Behauptung angesichts der erwähnten, schon viel früheren Klagen über verschwundene Akten eher anzweifeln.

3. Die historischen Hintergründe der Bruderschaftsgründung

Was lässt sich nun über die Dreifaltigkeitsbruderschaft schreiben, wenn doch offenbar so vieles an wichtigem Quellenmaterial nicht mehr existiert? Tatsächlich lässt sich durchaus noch ein schlüssiges Bild dieser Laienvereinigung zeichnen, doch um ihre Geschichte wirklich verstehen und ihr Wirken richtig einordnen zu können, müssen wir zunächst ganz woanders beginnen: beim Geist des Tridentinums und schließlich des Barocks in Österreich und Europa, bei der langen und wechselhaften Geschichte der christlichen Bruderschaften und schließlich bei jenen Zeitläufen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, ohne die die Dreifaltigkeitsbruderschaft nicht denkbar gewesen wäre.

3.1. Der tridentinische Katholizismus in Österreich und Europa

Als der Augustinermönch Martin Luther seine berühmt gewordenen 95 Thesen am 31. Oktober 1517 der Legende gemäß an die Kirchentür von Wittenberg nagelte, dürfte ihm selbst wohl am allerwenigsten klar gewesen sein, welche historische Entwicklung er damit

50 Z. B. BB, fol. 139r.

51 Ehren=Cron und Bericht.

52 LUDWIGSTORFF, Requiem; MARCIANUS, Erden; PFENDTNER, Architector; TEIS, Pest; TEIS, Bund; SANCTO TIBURTIO, Amara; Zenneg, Veste; HUPP, Lager.

lostreten würde. Er war Kind einer von zahlreichen Umbrüchen und Spannungen geprägten Zeit: Eine beinahe schon fieberhafte Religiosität mischte sich mit dem Verlangen der aufkommenden intellektuellen Strömung des Humanismus nach einer „Rückkehr zu den Ursprüngen“ – auch im religiösen Bereich. Die Technologie des Buchdrucks konnte trotz ihres noch jungen Alters bereits durchschlagende Erfolge vorweisen und hatte en passant die Verbreitung von Informationen, aber auch von Flugschriften und Propaganda stark vereinfacht. Die kolonialen Bestrebungen Spaniens und Portugals führten nicht nur zu einer Erkundung der sagenumwobenen Länder Afrikas und Asiens, sondern hatten auch als Nebeneffekt einen bis dahin völlig unbekannten Kontinent auf die Karten und in die Köpfe der Menschen gebracht. Und während all dieser Zeit blieb die römische Kirche, die damals in weiten Teilen Europas noch vollkommen alternativlos war (ihr gegenüber standen, von einigen „ketzerischen“ Splittergruppierungen abgesehen, lediglich die ihr bei allen Unterschieden doch eng verwandten orthodoxen Kirchen sowie der räumlich wie theologisch weit entfernte Islam), diesen Umbrüchen und Herausforderungen eine Antwort schuldig.

In der Wahrnehmung vieler Menschen waren weite Teile der „Amtskirche“, also vor allem des Episkopats, zu einem Selbstbedienungsladen korrupter Kleriker geworden, in dem sich mit der Einforderung des Zehnten, Sonderabgaben wie des Peterspfennigs und schließlich dem blühenden Ablasshandel gutes Geld verdienen ließ.⁵³ Bemühungen um eine Kirchenreform fanden trotz zahlreicher Forderungen auch von weltlicher Seite aus entweder gar nicht statt, verliefen im Sande wie etwa das Fünfte Laterankonzil (1512–1517) oder wurden gleich vom Heiligen Stuhl als Irrlehre bekämpft (vgl. das Konzil von Basel, das sich den Befehlen des Papstes verweigerte und von 1437 bis 1449 aus römischer Sicht schismatisch tagte). Erst als die Reformation schon eingeschlagen hatte und von Rom abtrünnige Reformer wie Luther, Calvin, Zwingli, Müntzer oder Hubmaier für ihre Lehren bereits Millionen von Menschen und vor allem auch einflussreiche Potentaten vor allem in Nord- und Mitteldeutschland begeistert hatten; erst als die ersten Kriege aus religiösen Motiven heraus bereits geführt wurden, fanden sich in der damals noch zum Heiligen Römischen Reich gehörigen norditalienischen Stadt Trient über hundert Bischöfe und Prälaten auf päpstlichen und kaiserlichen Ruf hin zusammen, um ernsthaft über dringend benötigte Reform- und Abwehrmaßnahmen zu beraten.

53 MULLET, Reformation, S. 3.

Im Gegensatz zu den vorherigen Anläufen scheuten die Konzilsväter diesmal nicht vor einschneidenden Veränderungen zurück. Der engagierte „Reformpapst“ Paul III. hatte bereits 1536 ein Konzil nach Mantua einberufen; politische und finanzielle Gründe führten jedoch zu einem vorzeitigen Ende dieses Konzils. Gleichzeitig wurde eine Kirchenreform vom römisch-deutschen Kaiser Karl V. vorangetrieben, der darin die beste Möglichkeit sah, der Reformation und den ihr zugrundeliegenden Kritikpunkten an der Kirche damit die Grundlage zu entziehen.

In insgesamt vier Sitzungsperioden versammelten sich die vorrangig aus Italien stammenden Konzilsväter nun in Trient und debattierten über eine Klarstellung der katholischen Dogmatik sowie Umfang und Umsetzung dringend benötigter Reformen. Von besonderer Bedeutung war z. B., dass die Teilnehmer ganz bewusst versuchten, das theologische Profil der Kirche zu schärfen und die eigene Position klar vom Protestantismus abzugrenzen – damit war die Teilung der westlichen Christenheit in verschiedene, sich als deutlich voneinander getrennt betrachtende Konfessionen endgültig zementiert. Auf dogmatischer Ebene wurde etwa festgestellt, dass die katholische Lehre sich aus den drei gleichwertigen Quellen der Heiligen Schrift, der kirchlichen Tradition und schließlich des kirchlichen Lehramtes (magisterium ecclesiae) speise.

Besonders der Punkt der Tradition war es, der die spezifisch katholischen Ausprägungen des Barockzeitalters ermöglichte. Andere, für die Religiosität der folgenden Jahrhunderte wichtige Feststellungen bezogen sich u.a. auf das Fegefeuer, welches als Läuterungs- und Reinigungsort für die menschliche Seele nach dem Tod definiert wurde. So wie das Gebet dem Betenden oder anderen lebenden Menschen helfen konnte, so war es laut dem Konzil ebenfalls möglich, z. B. über Fürbitten und Messstiftungen den bereits Verstorbenen beizustehen und ihnen ihre Zeit im Fegefeuer zu verkürzen. Selbst tätig werden konnte man mittels der Ablässe, die als Prärogativ der Kirche bestätigt wurden: Wer sich einen Ablass verdiente, der konnte sich die reinigende Zeit zwischen Tod und Eingang in das Paradies entweder abkürzen (viele Ablässe waren und sind zeitlich begrenzt, d.h. sie verkürzen die Zeit im Fegefeuer um z. B. 30 Tage oder ein Jahr) oder ganz löschen (sogenannte „vollkommene“ Ablässe). Die Prädisposition des Menschen zur Sünde hin bedeutete laut katholischer Lehre jedoch, dass sich die Sündenstrafen schnell wieder ansammelten – wer die Zeit im reinigenden Feuer des Purgatoriums möglichst gering halten wollte, der sollte möglichst oft in den Genuss möglichst vieler Ablässe kommen.

Mit dem Ablasshandel gingen die Konzilsväter auf einen der größten Kritikpunkte der Reformatoren ein: War es in den vorhergehenden Jahrhunderten noch möglich gewesen, sich unter bestimmten Umständen eine Verkürzung der Zeit im Fegefeuer zu erkaufen, so wurde dieser monetäre Ablasshandel durch das Konzil nun für unmoralisch erklärt und verboten. Nur noch durch die Erfüllung geistlicher Werke wie etwa das Aufsagen bestimmter Gebete oder der Besuch einer besonders privilegierten Wallfahrtsstätte konnte ein Ablass erworben werden – freilich auch nur dann, wenn die Kirche als irdischer Verwalter des göttlichen Gnadenschatzes dieses Werk mit einem Ablass verknüpft hatte. Weitere Dekrete des Konzils befassten sich etwa mit der Heiligenverehrung, der bildlichen Darstellung heiliger Personen oder Mysterien oder der tatsächlichen Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie. Vieles, das bis heute als „typisch katholisch“ gesehen wird, wurde erst auf dem Konzil von Trient in Abgrenzung zu den Theologen der Reformation erstmals klar definiert. Auf der praktischen Seite forderten die Konzilsteilnehmer etwa die Residenzpflicht für Priester und Bischöfe, ein Ende der kirchlichen Ämterhäufung, regelmäßige Visitationen und Synoden in den Diözesen und eine Standardisierung der theologischen Ausbildung über in jeder Diözese zu errichtende Priesterseminare. Obwohl die Umsetzung der Konzilsdekrete nur sehr stockend und über einen langen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten tatsächlich stattfand, stellte das Konzil doch einen entscheidenden Schnitt in der (katholischen) Kirchengeschichte dar.

3.2. Versammlung und Gebet: Kurze Geschichte des Bruderschaftsgedankens

3.2.1. Christliche Bruderschaften in Antike und Frühmittelalter

Bruderschaften sind im Grunde genommen ein uraltes Phänomen, dass sich in seinen Anfängen viel weiter als bloß bis zur Barockzeit zurückverfolgen lässt. Bereits im antiken Griechenland existierten Kult- und Gebetsgemeinschaften, deren Mitglieder über ihre Zugehörigkeit zu dieser Gruppe einen zumindest ideellen Verwandtschaftsanspruch hegten, der sich auch im Gebrauch dazu passenden Vokabulars niederschlug.⁵⁴ Spätestens die Römer kannten auch als „collegia“ bezeichnete Berufsgenossenschaften, deren Mitglieder sich gegenseitig als „Brüder“ bezeichneten. „An der Spitze standen jährlich gewählte *magistri* oder *curatores*. Arme versammelten sich zum *collegium* in einer Taverne, Reiche oft in eigenen Häusern (*scholae*) mit Versammlungs-, Speise und

54 KRAUSE, Collegia, S. 195.

Kultraum mit Altar. Die Mitglieder zahlten Eintrittsgeld und Monatsbeiträge, sie nannten sich Brüder und Schwestern. Patrone machten Stiftungen *ad memoriam* nach ihrem Tode“.⁵⁵ Bereits damals sind also viele jener Merkmale ersichtlich, die das religiöse Phänomen der Bruderschaft bis heute auszeichnen. Die Verbindung mit dem Christentum wurde zum ersten Mal von Tertullian um 198 hergestellt, als er die collegia mit der christlichen Urgemeinde verglich.⁵⁶

Bei allen Gemeinsamkeiten lässt sich eine organisatorische oder auch nur ideelle Kontinuität dieser antiken Berufsgenossenschaften hin zu den mittelalterlichen bzw. barocken Bruderschaften kaum belegen; zu tief war der Einschnitt, den der Zerfall des Weströmischen Reiches und der darauf folgende Aufstieg der germanischen Welt nach sich zog, um zuverlässige Aussagen darüber treffen zu können.⁵⁷ Entscheidender für die Herausbildung dieser Gemeinschaften dürfte das Aufkommen des Phänomens der Gebetsverbrüderung gewesen sein. Bereits im 4. Jahrhundert lassen sich formalisierte Abläufe eines kollektiven Totengedächtnisses in der Ostkirche nachweisen⁵⁸, die ihren Weg bald auch in den lateinischen Westen fanden.

Die Synode von Attigny 762 lässt die Gebetsverbrüderung geistlicher Institutionen untereinander erstmals historisch greifbar werden. Eine Absprache von Bischöfen und Klöstern untereinander garantierte, dass die Mitglieder dieses Verbundes damit rechnen konnten, dass nach ihrem Tod an vielen Orten parallel für ihr Seelenheil gebetet werden würde.⁵⁹ Eng damit verbunden ist die gleichzeitig sich entwickelnde Idee eines reinigenden Feuers, dem die sündhaften Seelen der Menschen nach dem Tod verantwortet würden, damit sie schlussendlich geläutert und rein in das Paradies eintreten könnten. Hatte noch Tertullian über nicht mehr als ein „refrigerium interim“, also einen zwischenzeitlichen Rückzugs- oder Warteort spekuliert, in dem die Seele ohne Qualen schlafend die Zeit bis zu ihrer Auferstehung beim Jüngsten Gericht überbrücke könnten, so kam bald die Vorstellung einer Reinigung auf. Im 6. Jahrhundert sprach der hl. Papst Gregor der Große (um 540–604) erstmals von einem Reinigungsfeuer und erklärte, dass „die Darbringung des heiligen Opfers den Seelen auch noch nach dem Tode viel zu nützen [pflegt], so zwar,

55 KRAUSE, Collegia, S. 195.

56 Ebd., S. 195.

57 HORDEN, Confraternities, S. 30.

58 GRASS/SCHREIBER, Geschichte, Sp. 719.

59 WEIGAND, Entstehung, Sp. 738.

dass die Seelen der Verstorbenen es selbst manchmal erbitten“.⁶⁰ Man mag einen Zusammenhang dieser Erkenntnis auch mit den blutigen Kriegswirren und Pestepidemien sehen, denen sich Europa zu Gregors Zeit ausgeliefert sieht, wie auch später die Katastrophe des „Schwarzen Todes“ im 14. Jahrhundert der Fegefeueridee einen gewaltigen Aufschub gab.⁶¹

Sehr bald verließ dieses Bruderschaftsmodell den rein klerikalen Bereich und etablierte sich auch in den Pfarrkirchen, wo neben dem Totengedächtnis und dem gemeinsam Gebet schließlich auch soziale und karitative Aufgaben hinzutraten. Bereits 852 verordnete der Reimser Erzbischof Hinkmar in einem Dekret, dass von den überbordenden Bruderschaftsmählern abzusehen sei – zuviel werde bei ihnen getrunken, und allzuoft komme es zu Sünde, Kämpfen und sogar zu Mord und Totschlag. Auf der anderen Seite sei es läblich, wenn sich das gläubige Volk zusammentue, um gemeinsam zu beten und gute Werke zu tun. Bei allen Zusammenkünften, auch und erst recht beim gemeinsamen Mahl, solle ein Priester mit vor Ort sein und für Bescheidenheit und fromme Zurückhaltung sorgen.⁶² Aus diesen frühen Bruderschaften habe sich, so der französische Historiker Giles-Gerard Meersseman, schlussendlich sogar das Pfarrsystem der späteren Jahrhunderte heraus entwickelt.⁶³ Wie verbreitet solche Vereinigungen waren, lässt sich heute kaum mehr mit Gewissheit sagen; die wenigen erhalten gebliebenen Statuten italienischer und englischer Bruderschaften aus dem zehnten und elften Jahrhundert geben indes keinen Hinweis darauf, dass es sich bei ihnen um seltene oder sonstwie auffällige und besondere Vereinigungen handele.⁶⁴

3.2.2. Die mittelalterliche Blüte der Bruderschaften

Im Mittelalter gab es eine nicht unerhebliche Bestimmungsunschärfe bei dem heute kirchenrechtlich so klar definierten Begriff „Bruderschaft“, wie die enorme Vielzahl an unterschiedlichen und oft auch deckungsgleichen Begriffen belegt: *[con]fraternitas, compagnie, fairie, societas, caritas, elemosina, broderscop, susterscop, consortium, convivium, geselschafft, unitas, unio, universitas, collegium, gilde, zunfft, inninge, [h]ansa,*

60 GREGOR, Dialoge, S. 263.

61 MACCULLOCH, Reformation, S. 35.

62 WEIGAND, Gesetzgebung, Sp. 739.

63 MEERSSEMAN, Messe, S. 506–510.

64 HORDEN, Confraternities, S. 29.

*zehga/zech, kaland, graal, lach, scola/schule, reite, chandelle/luminaria.*⁶⁵ Zünfte und andere beruflich oder ständisch orientierte Korporationen verfügten oft ebenfalls über eine starke religiöse Komponente, sodass eine Unterscheidung zwischen korporativer Organisation und Gebetsverbrüderung bisweilen schwer fällt. Oft waren Bruderschaften auch als Parallelorganisationen zu den Zünften und Gilden zu begreifen bzw. als Ersatz für jene Berufstätigen, denen das Zunftrecht verwehrt blieb.⁶⁶ Im spätmittelalterlichen Köln etwa zählte man über hundert Bruderschaften, von denen viele nur einer bestimmter Berufsgruppe offen standen. So versammelten sich etwa die Gürtelmacher in einer St. Agatha-Bruderschaft, die Goldschmiede verehrten besonders die Hll. Eligius und Achatius, die Dachdecker gründeten eine Ursulabruderschaft, die Viehhändler widmeten ihre Fraternität dem Heiligen Kreuz, die Weißgerber benannten sich nach Maria Magdalena usw.⁶⁷ Dazu kamen weiter Bruderschaften, die ausschließlich den obersten Rängen der Gesellschaft offenstanden – in Köln waren dies die alten patrizischen Kaufmannsfamilien.⁶⁸ Bisweilen zeigten die Bruderschaften ihre Exklusivität sogar offen im Namen, so z. B. die „fraternitas illustrium et nobilium“ in Buckow bei Stettin.⁶⁹ Eine dritte, bislang aber nur vergleichsweise wenig erforschte Gruppe waren die Priesterbruderschaften, in West- und Norddeutschland auch „Kalenden“ genannt.⁷⁰

Bereits ab dem 12. Jahrhundert fand nun aber auch eine Entwicklung hin zu „offenen“ Laienbruderschaften statt, die sich nicht nur auf einen bestimmten Berufsstand beschränkten oder nur Kleriker unter ihren Mitglieder zählten.⁷¹ Dem Grundgedanken der Gleichheit vor Gott folgend öffneten sie sich zumindest in der Theorie allen rechtgläubigen Männern und Frauen und bereiteten somit bereits den Boden vor für das Phänomen der barocken Bruderschaft. Im 14. und 15. Jahrhundert nahmen sie an Zahl deutlich zu; dies war wohl auch eine Reaktion auf die zunehmende soziale und ökonomische Ausdifferenzierung der mittelalterlichen Gesellschaft.⁷² Freilich war diese Offenheit noch lange nicht die Norm; noch im 15. Jahrhundert war von dreißig Braunschweiger Bruderschaften immerhin die Hälfte rein korporativ orientiert.⁷³ Dazu kam, dass auch die

65 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 11f.; siehe auch RUBIN, Fraternities.

66 RAHN, Bruderschaften, S. 194.

67 MILITZER, Organisationsformen, S. 147.

68 Ebd., S. 152.

69 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 21.

70 MILITZER, Organisationsformen, S. 150.

71 Ebd., S. 148.

72 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 15.

73 RAHN, Bruderschaften, S. 194.

„offenen“ Bruderschaften generell ein nicht unerhebliches Eintrittsgeld verlangten, weswegen sich die Mitglieder auch hier überwiegend aus der Mittel- und Oberschicht rekrutiert haben dürften.⁷⁴ In Köln dürften deswegen nicht mehr als 10–20% der städtischen Bevölkerung Mitglied einer oder mehrerer⁷⁵ solchen Laienbruderschaft gewesen sein⁷⁶, wobei dann im Umkehrschluss auch vermutet werden darf, dass die wohlhabenderen Schichten mehrheitlich in einer Bruderschaft Mitglied war.⁷⁷

Erst in den letzten Jahrzehnten des ausgehenden Mittelalters entstanden erstmals gänzlich offene Bruderschaften ohne Mitglieds- oder Eintrittsbeitrag. Die im deutschsprachigen Raum wohl bekannteste und am weitesten verbreitete war die Rosenkranzbruderschaft, die 1474/75 vom Dominikanerpater und angeblichen Mitverfasser des *Hexenhammers* Jakob Sprenger (1435–1495) gegründet wurde und sich schnell verbreitete, was auch darin begründet sein mochte, dass Sprenger als Leiter der dominikanischen Teutonia-Provinz über einen nicht unerheblichen Einfluss verfügte.⁷⁸ Die einzige Bedingung zur Aufnahme war das tägliche Rosenkranz-Gebet, was freilich nicht kontrolliert wurde. Alle Mitglieder wurden vor Ort in einem Mitgliederverzeichnis eingeschrieben und konnten sich sicher sein, dass für sie vor wie nach ihrem Tod eifrig gebetet wurde. Alleine die Colmarer Rosenkranzbruderschaft zählte um 1500 angeblich bereits 6.000 Mitglieder; da sie im Gegensatz zu den traditionellen Bruderschaften keinen Mitgliedsbeitrag verlangte, dürften sich hier auch zahlreiche ärmere Menschen aus den gesellschaftlichen Unterschichten hier einschreiben lassen haben.⁷⁹ Gleichzeitig zögerten jedoch auch Personen der höheren Stände nicht, sich in die Rosenkranzbruderschaft einschreiben zu lassen, wie das Beispiel Kaiser Friedrichs III. samt seiner Frau und dem Thronfolger Maximilian zeigt. Die Popularität dieses Modells und besonders dessen Einfachheit zeigt sich auch darin, dass sich selbst in weit entfernten Gegenden Menschen einschrieben ließen; so schrieb 1486 der Priester und Adelskaplan Thomas Betanson aus

74 Ein Beispiel hierfür ist z. B. die fränkische Landstadt Kitzingen, für die Ludwig Remling die erhaltenen gebliebenen Mitgliederverzeichnisse mit den Steuerbüchern abgeglichen hat; so stellte das reichste Drittel der Stadtbevölkerung zwei Drittel der Bruderschaftsangehörigen, vgl. REMLING, Bruderschaften, S. 160f.

75 Dass eine Mehrfachmitgliedschaft durchaus möglich war, zeigt etwa das Beispiel des bayerischen Adeligen Degenhart Pfeffinger (1471–1519), der in bis zu 43 (!) Bruderschaften Mitglied gewesen sein könnte, vgl. BÜNZ, Heiltumssammlung, S. 166.

76 MILITZER, Organisationsformen, S. 152.

77 Zumindest für Kitzingen lässt sich feststellen, dass von den Mitgliedern der obersten Steuerklasse 78% in einer Bruderschaft eingeschrieben waren, während von den Ärmsten nicht einmal ein Zehntel sich als Mitglied nachweisen lässt, vgl. REMLING, Bruderschaften, S. 162.

78 MILITZER, Organisationsformen, S. 154.

79 Ebd., S. 155.

Köln an seinen im nordenglischen Yorkshire ansässigen Patron Sir Robert Plumpton: „Sir, I besech you recomend me unto both my gud Ladis, and I send them a pauper of the Rosery of our Lady of Coleyn, and I have regestered your name with both my Ladis names, as the pauper expresses, and ye be acopled as brether and sisters“.⁸⁰

Obwohl über die meiste Zeit des hohen und späten Mittelalters die Mitgliedschaft in einer Bruderschaft eher exklusiv gewesen sein dürfte, so hieß das nicht, dass Bruderschaften an sich selten anzutreffen gewesen sein dürften. Tatsächlich war in nahezu ganz Westeuropa die mittelalterliche Bruderschaft ein regelrechtes Massenphänomen. Bereits im 13. Jahrhundert zählte man in Metz 35–40 Bruderschaften; zweihundert Jahre später waren es, wie bereits erwähnt, in Köln wenigstens hundert und in Trier etwa fünfzig. In Oberitalien dürften es sogar noch mehr gewesen sein. Manche Schätzungen ergeben, dass im Verlauf des Mittelalters zehntausende, wenn nicht sogar hunderttausende Bruderschaften gegründet wurden.⁸¹

Es handelte sich bei ihnen um ein vorwiegend urbanes Phänomen, welches in dörflichen Strukturen nur schwer Fuß fassen konnte.⁸² „Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man die Verbreitung der ländlichen Bruderschaften analysiert. Sie entstehen vor allem in den Märkten und großen Dörfern mit kleinstädtischen Merkmalen, in Dörfern mit Wallfahrtskirchen und in Dörfern mit Amtssitzen des Niederadels. Bei den wenigen ländlichen Bruderschaften in kleineren Dörfern ohne diese Charakteristika handelt es sich meist um eine Bruderschaft zur Unterstützung der Pfarrkirche nach Art der überregionalen Fraternitäten. Sie ist ohne genossenschaftliche Struktur und hat als Patron meist den Heiligen der betreffenden Kirche“.⁸³ Gleichzeitig war die Mitgliederzahl meist eher beschränkt, sei es aufgrund eventuell vorhandener korporativer Elemente oder wegen des Mitgliederbeitrags.⁸⁴ Zudem waren sie ein vorwiegend lokales Phänomen; vor dem Aufkommen der Rosenkranzbruderschaft war eine Mitgliedschaft von außerhalb der Stadt lebenden Menschen selten. Meist handelte es sich in diesem Fall um im Umland lebende Angehörige der höheren Gesellschaftsschichten, die so vielleicht Kontakte zu

80 STAPLETON, Correspondence, S. 50.

81 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 12. Remling weist ein derart hohes Aufkomme jedoch zumindest für Franken zurück: für die ca. 950 Pfarren des Bistums Würzburg lassen sich im Spätmittelalter nur etwa 240 Bruderschaften nachweisen, vgl. REMLING, Bruderschaften, S. 154.

82 SCHNEIDER, Kirchenpolitik, S. 90.

83 REMLING, Bruderschaften, S. 154.

84 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 20f.

städtischen Entscheidungsträgern knüpfen und erhalten wollten.⁸⁵ In manchen Fällen lässt sich aber auch eine Mitgliedschaft in viel weiter entfernten Bruderschaft nachweisen, da wohl wirtschaftliche Verbindungen zu deren Heimatstadt bestanden.⁸⁶

In der Tat waren Bruderschaften auch machtpolitisch gesehen alles andere als ein peripheres Phänomen: Zahlreiche Quellen belegen, dass die Mitgliedschaft in einer angesehenen Bruderschaft vielerorts ein erhebliches soziales Kapital mit sich brachte.⁸⁷ „[Bruderschaften] verschafften ihren Mitgliedern sozialen Kredit, machten Ansehen öffentlich sichtbar und stärkten es auf diese Weise; waren sie, wie die Bruderschaft [der Florentiner Kirche] Orsanmichele, mit der kommunalen Führung verwoben, so konnten sie die Karriere befördern“.⁸⁸

Die Bedeutung der mittelalterlichen Bruderschaften dürfte auch damit zusammenhängen, dass sie organisatorisch recht eigenständig waren. Im Gegensatz zu späteren Jahrhunderten befassten sich die Bischöfe damals nur punktuell mit ihrer Verbreitung und Propagierung, und es gab auch kein kirchliches Gesetz, dass den Umgang mit ihnen geregelt hätte.⁸⁹ Im Falle der Laienbruderschaften fanden sich die Gründer vor allem aus den auch später vorherrschenden Motiven des Gebetes für Lebende und Verstorbene, des Totengedächtnisses und der Begräbnissorge zusammen. Mehr noch als bei der barocken Bruderschaft lässt sich dazu hier auch das weitverbreitete Motiv der Geselligkeit feststellen⁹⁰, das auch dem für das Mittelalter festgestellten „drive to association“ entsprechen mag.⁹¹ Dies war wohl deswegen möglich und für die damaligen Bruderschaftsformen bestimmend, da die meisten mittelalterlichen Laienbruderschaften nach wie vor einen überschaubaren Mitgliederkreis umfassten, der zudem noch räumlich konzentriert war und sich aus vergleichbaren gesellschaftlichen Schichten rekrutierte. Männer stellten die meisten Mitglieder; Frauen waren in der Minderheit.

85 MILITZER, Organisationsformen, S. 153. Ähnliche Beobachtungen macht auch REMLING, Bruderschaften, S. 163.

86 STÖRMER, Korporationen, S. 129. Störmer benennt konkret den Fall eines Bozener Bürgers, der sich 1208 in die Klosterbruderschaft von Weihenstephan einschreibt sowie eines Regensburger Kaufmanns, der der St. Emmeram–Bruderschaft seiner Heimatstadt beitrat, obwohl er in Kiew lebte.

87 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 17f.

88 Ebd., S. 10.

89 SCHNEIDER, Kirchenpolitik, S. 91.

90 Ebd., S. 91.

91 REYNOLDS, Kingdoms, S. 77.

Besonders bekannt waren viele dieser Bruderschaften für ihre Bruderschaftsmähler, die sich trotz Verbot und Kritik wie der weiter oben bereits erwähnten Mahnung Bischof Hinkmars über ein halbes Jahrtausend zuvor nach wie vor breiter Beliebtheit erfreuten. Diese regelmäßig stattfindenden Festivitäten umfassten meist einen inneren Kreis oder „harten Kern“ an Bruderschaftsmitgliedern, die sich in der Fraternität besonders engagierten bzw. besonders angesehen waren, und waren durch ein komplexes Zeremoniell genau geregelt.⁹² Bei diesen Feiern nahmen auch Frauen teil.⁹³ Neben diesen gemeinschaftlichen Festmählern und der dadurch hergestellten Gemeinschaft waren die Bruderschaften in der Totenmemorie wie auch im Funeralpomp sehr aktiv; davon ausgehend traten sie später auch mit Prozessionen (besonders zu Fronleichnam) und Messstiftungen hervor, engagierten sich in der Armenfürsorge und finanzierten geistliche Schauspiele, vor allem Passionsspiele zur Kar- und Osterzeit. Oft verfügten sie über einen eigenen Altar, an dem die Messe von einem durch ein Bruderschaftsbefizium besoldeten Priester gelesen wurde.⁹⁴

Eine Besonderheit der mittelalterlichen Bruderschaftsgeschichte in Europa waren schließlich auch die Pönitenten oder Flagellanten, die sich vornehmlich in Südeuropa bruderschaftlich organisierten. Aus einer alten, schon antiken Praxis der Selbstgeißelung entwickelte sich die christliche Frömmigkeitspraxis der *flagellatio* heraus, bei der sich die Gläubigen mittels der Selbstgeißelung nicht nur einem Bußritual unterzogen, sondern sich auch die Leiden Christi selbst vergegenwärtigten. Im 13. und 14. Jahrhundert kam es als Antwort auf Katastrophen wie Dürren, Hungersnöten und schließlich der Großen Pest zu spontanen Herausbildungen von Geißlerzügen, die mit dieser öffentlichen Bußaktion die Gnade Gottes herabrufen wollten; bei diesem europaweit sich ausbreitenden Phänomen handelte es sich indes nur um ein kurz auftretendes Ereignis. Von offizieller Seite aus zunächst gutgeheißen, schlug die Stimmung bald um. 1349 verbot Papst Clemens VI. die Selbstgeißelung, woraufhin es zu spontanen Ausbrüchen wie zuvor nur noch vereinzelt kam. Stattdessen versammelten sich vom 13. Jahrhundert an zunächst in Italien, dann auch in Frankreich, Spanien und schließlich auch in den deutschsprachigen Ländern die Anhänger jener Praxis in Geißlerbruderschaften, die die Selbstgeißelung zunächst privat

92 RAHN, Bruderschaften, S. 191–193. Der „äußere Kreis“ umfasste jene, die sich vor allem der Totenmemorie wegen in die Bruderschaft eingeschrieben hatten und entweder an den gemeinschaftlichen Festen nicht interessiert waren oder aus anderen Gründen keine Aufnahme in den inneren Kreis fanden.

93 Ebd, S. 198.

94 ESCHER-APSNER, Bruderschaften, S. 25; MILITZER, Organisationsformen, S. 149.

pflegten, bevor sie im 16. und 17. Jahrhundert vor allem in Südeuropa wieder damit begannen, ihre Riten öffentlich in Form von Prozessionen zu präsentieren. In Marseille bestanden im 17. und 18. Jahrhundert zwölf solcher Bruderschaften, die insgesamt etwa sechs- bis neuntausend Mitglieder in sich versammelten.⁹⁵ Außerhalb Südeuropas starb dieses Phänomen allerdings weitgehend aus, wobei es besonders im spanischsprachigen Raum bis heute noch gegenwärtig ist.

3.2.3. Einschnitt und Reform: Bruderschaften im 16. Jahrhundert

Die Reformation stellte schließlich einen radikalen Einschnitt in der europäischen Bruderschaftsgeschichte dar. Schon 1519 predigte Luther gegen die Bruderschaften an: „Zum Ersten wollten wir die boßen ubung der Bruderschafften ansehen, Untern wilchen ist eyne, das man eyn fressen und sauffen anricht, leßt eyn meß odder ettlich halten, darnach ist der gantz tag und nach und andere tag dazu dem teuffel zu eygen geben: [D]a geschicht nit mehr, dann was gott mißfellt. Solch wutende weyß hatt der boße geyst eyntragen, unnd lest es eyn bruderschafft heyssen, ßo es mehr eyn luderey ist und gantz eyn heydenisch, ja eyn sewisch [=säuisch] weßen. Es were vill beßter, das keyn bruderschafft ynn der welt were, dann das solcher unfug geduldet wird. Es solten weltlich herrnn und stete mit der geystlicheyt da zu thun, das solchs abthan wurde, dann es geschicht gott, den heytigen und auch allen Christen groß uneere daran, und macht gottis dienst und die feyrtag dem teuffell zu eynem spott“.⁹⁶ Er prangerte die Exklusivität der Bruderschaften an, selbst der offenen, kamen deren geistige Schätze doch nur jenen zugute, die sich auch hatten einschreiben lassen. Andere Reformatoren schlugen in die selbe Kerbe, wie etwa der Pforzheimer Hans Greiffenberger, der vor „dem Meß kauffen, opffergelt, todten besingen, jartäg stifften“ warnte und damit en passant dem gesamten Bruderschaftsgedanken die theologische Grundlage entzog.⁹⁷

Ohne die religiösen Aufgaben verloren die Bruderschaften rasch Mitglieder, Beiträge, soziales Prestige und schließlich auch ihr Vermögen. Innerhalb weniger Jahrzehnte folgte in den protestantisch gewordenen Gebieten ein umfangreiches Bruderschaftssterben. Auch in katholischen Gebieten kam es zu einem allgemeinen Niedergang.⁹⁸ Ein Beispiel

95 BARNES, Cliques, S. 25. Allerdings war im 18. Jahrhundert die Selbstgeißelung in vielen Bruderschaften durch eine Geldzahlung ersetzt worden, vgl. HERSCHE, Muße, S. 418.

96 LUTHER, Sermon, S. 754.

97 Zit. nach: SCHULZE, Stunde, S. 221.

98 SCHNEIDER, Kirchenpolitik, S. 92.

für die Veränderung der öffentlichen Meinung ist etwa die Straßburger Bäckergilde, die sich vom Stadtrat belehren lassen musste, dass ihre Arbeit früher „für ein guot werck angesehen worden ist, aber das alles disser zytnymmer von noten ist“.⁹⁹ Für drei bis vier Jahrzehnte war zumindest in Mitteleuropa der Bruderschaftsgedanke großteils zum Erliegen gekommen.¹⁰⁰ Im von der Reformation weitgehend unberührten Südeuropa konnte er sich besser halten; die oben besprochenen Bußbruderschaften erlebten sogar eine gewisse Renaissance.¹⁰¹ Für den deutschsprachigen Raum indessen brauchte es die Reformen des Konzils von Trient, um zu einer Wiederbelebung der einst so zahl- und einflussreichen Bruderschaften zu kommen.

Die umfangreichen Änderungen und Reformen, die das Konzil von Trient anstieß, wurden bereits besprochen. Was von den Konzilsvätern allerdings kaum behandelt wurde, war das Bruderschaftsthema. Im ganzen, beachtlichen Korpus des Konzils findet sich das Wort „Bruderschaft“ genau zweimal, und dann auch nur eher nebenbei erwähnt. Die 22. Sitzung bestimmte die Kapitel acht und neun, dass alle laikalen Vereinigungen – Spitäler, Schulen, Bruderschaften etc. – der Oberhoheit des Ortsordinarius zu unterstehen hatten. Die einzige Ausnahme waren jene Organisationen, die unter dem Patronat des Landesherrn standen. Zusätzlich bestimmten die Konzilsväter, dass die Administratoren solcher Vereinigungen einmal im Jahr dem Ordinarius Bericht zu erstatten hätten. Oder in anderen Worten: Bruderschaften galten nun als kirchliche Einrichtungen und unterstanden ganz der bischöflichen Aufsicht. Eine vergleichsweise freie Form der laikalen Organisation war somit der Standardisierung und Instrumentalisierung als Werkzeug der religiösen Propaganda ausgesetzt.

Es ist allerdings wiederum zu betonen, dass die Bruderschaften sicherlich nicht ein Hauptthema der Konzilsteilnehmer waren; neben der beiläufigen Erwähnung mag hierfür auch als Hinweis dienen, dass diese Regelungen erst im Jahr 1562 in einer der letzten Sitzungen beschlossen wurden. Wichtig für die Zukunft der Bruderschaften waren schließlich auch die Ergebnisse der 25. und letzten Sitzung: Sie bekräftigte die Existenz des Fegefeuers als Ort der Läuterung, in dem sich die Seelen der Verstorbenen nach dem Tod aufhalten würden. Fürbitten und Messopfer auf ihren Namen waren das richtige Mittel, um ihnen diese Pein zu vermindern. Auch das Festhalten der Kirche an der Idee des

99 Zit. nach: SCHULZ, Handwerksgesellen, S. 193.

100 SCHNEIDER, Kirchenpolitik, S. 93.

101 HERSCHE, Muße, S. 396.

Ablasses bei gleichzeitigem Ende des monetären Ablasshandels war geeignet, dem bruderschaftlichen Gedanken als „Versicherungen“ für das eigene Seelenheil Auftrieb zu geben.

So beiläufig diese neuen Regelungen auch beschlossen worden sein mochten, so bedeutend waren ihre Konsequenzen für all jene, die weiterhin am Konzept der Bruderschaften hingen. Schon vor diesen Dekreten kann ein zarter Aufschwung an Bruderschafts(wieder-)gründungen ab etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts festgestellt werden, der dadurch nur noch befördert wurde. Als neues Phänomen kamen nun auch die Erzbruderschaften auf – besonders privilegierte Bruderschaften, die Tochtergründungen vornehmen und bestehende Bruderschaften in sich inkorporieren konnten. Wie auch noch vor der Reformation wurden die meisten dieser frühen neuzeitlichen Bruderschaften im städtischen Raum gegründet. Ihr Potential als gegenreformatorisches Werkzeug wurde ebenfalls früh erkannt. Die tridentinisch geprägten Reformkräfte der frühen Kirche schenkten ihnen einiges an Aufmerksamkeit und benutzten das Instrument der Bruderschaftsgründung ganz bewusst als Mittel im Kampf gegen den Protestantismus.

Folgerichtig ging die Initiative zur Gründung in dieser Zeit oft nicht von den Laien aus, sondern vom Klerus – sei es als katholisches Bollwerk im konfessionellen Schlachtfeld oder auch im katholischen „Hinterland“ als Mittel zur Stärkung und Festigung des Glaubens. Bisweilen wurden Neugründungen sogar regelrecht angeordnet und auch planmäßig vorangetrieben, spätere Zeiten sahen z. B. das Instrument der Christenlehrbruderschaften zur systematischen Verbreitung der Katechese. Auch die katholischen Orden erkannten Bruderschaften als opportunes Mittel zur Glaubensförderung und –verbreitung sowie zur Bindung weiterer Bevölkerungskreise an den eigenen Orden.¹⁰²

Die Jesuiten bedienten sich dieses Instruments besonders eifrig; schon 1563 wurde die erste marianische Sodalität gegründet. Bei den Sodalitäten handelte es sich um eine Sonderform der Bruderschaft, die durch eine Trennung der Mitglieder in verschiedene, korporativ orientierte Untergruppen einen größeren Zusammenhalt der Mitglieder untereinander erwirken wollte. Dieser Gründungseifer beschränkte sich nicht nur auf den europäischen Raum; auch in den Missionsgebieten Ostasiens, Afrikas und vor allem

102 HERSCHE, Muße, S. 397.

Amerikas wurden Bruderschaften als katholisches Propagandawerkzeug genutzt. Schon 1585 soll es alleine in Mexiko-Stadt bis zu dreihundert indigene Bruderschaften gegeben haben¹⁰³, während man in Japan über zweihunderttausend Bruderschaftsmitglieder zählen konnte.¹⁰⁴

Die Historiographie des Konzils von Trient war oftmals zu sehr auf das Tridentinum als reine Erfolgsgeschichte konzentriert und blendete die vielfältigen Widerstände, die sich gegen die neue römische Kontroll- und Standardisierungsbestrebungen richteten, gerne aus. Auch bei den Bruderschaften blieben heftige Proteste nicht aus: Gerade von den alten Bruderschaften, die den Sturm der Reformation überstanden hatten und mitunter auf eine bereits jahrhundertelange, stolze Geschichte zurückblickten, ging oft ein wütender

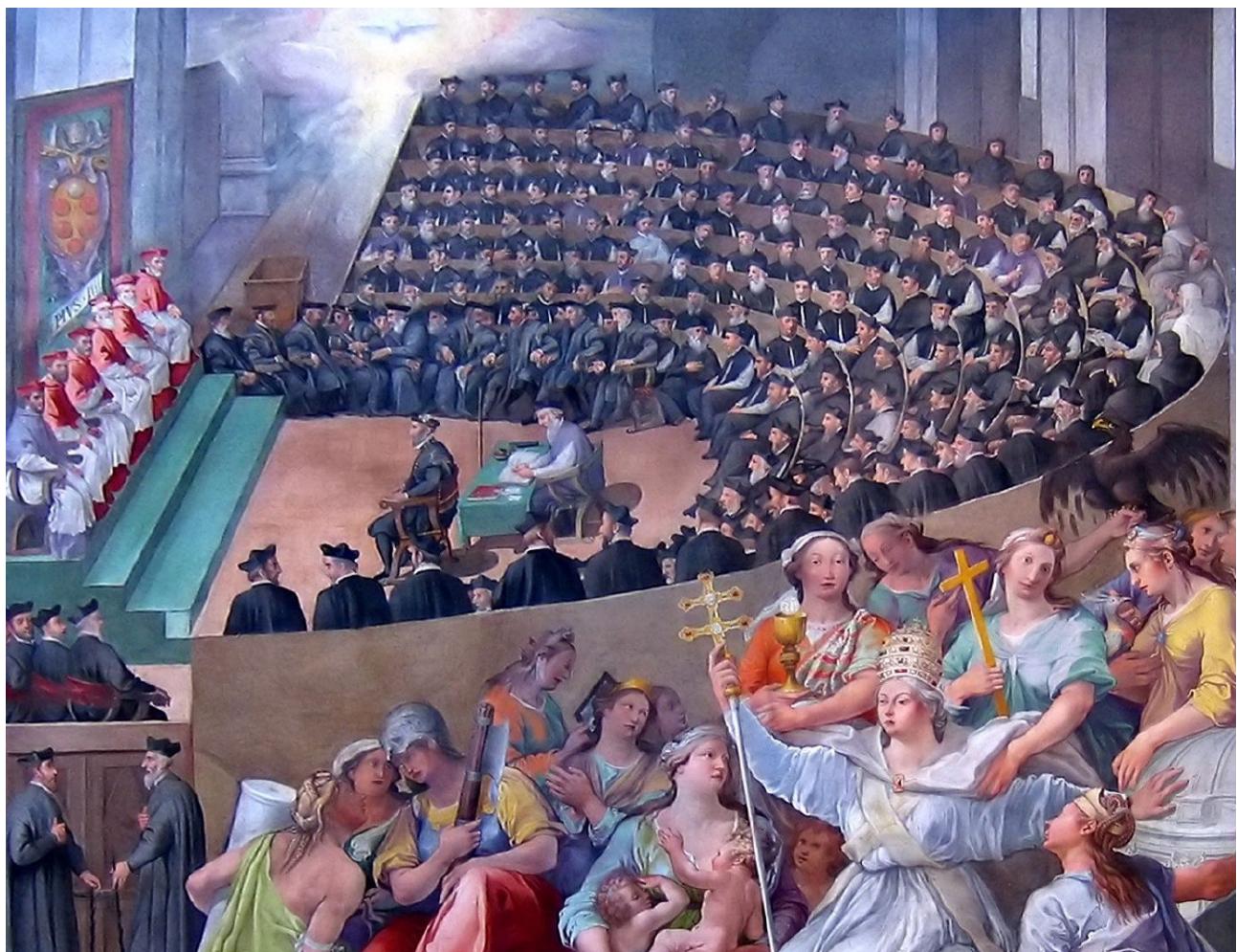


Abbildung 2: Darstellung des Konzils von Trient von Pasquale Cati (1588), heute in S. Maria in Trastevere, Rom. Im Vordergrund befindet sich eine allegorische Darstellung der Ecclesia triumphans. Abbildung via: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Council_of_Trent (aufgerufen am 18.09.2016).

103 KIDDY, Confraternities, S. 316.

104 TERPSTRA, Confraternities, S. 38.

Widerstand gegen die neuen bischöflichen Vollmachten aus. Das Konzil hatte genau bestimmt, dass weder Altehrwürdigkeit noch vorher verliehene Privilegien vor den neuen Bestimmungen zu schützen vermochten. Dennoch mussten die Pfarrer und Bischöfe immer wieder neu auf ihr konziliares Recht beharren. 1604 sah sich Papst Clemens VIII. schließlich zu einem neuerlichen Rechtsakt veranlasst: In der Bulle „Quaecumque“ wurden den Bischöfen weitreichende Rechte eingeräumt. Clemens beklagte, dass sich in die Arbeit der Bruderschaften „etliche böse gewohnheiten eingeschllichen, auß dennen vill unheill entstandeten“¹⁰⁵ und spezifizierte schließlich, dass:

1. Kein Ordensoberer oder Klostervorsteher eine Bruderschaft ohne die Genehmigung des Ortsbischofs errichten dürfe. Dieser (schriftlichen) Genehmigung müsse ein förmlicher Antrag vorausgehen, in dem die Andachtsübungen und Statuten der zukünftigen Bruderschaft bereits detailliert ausgeführt werden.
2. Jede Erzbruderschaft dürfte sich pro Ort nur eine Bruderschaft inkorporieren; diese müsse bereits ordentlich vom Ortsbischof approbiert sein und weder einer anderen Erzbruderschaft oder sonstigen höherrangigen Kongregation noch einem Orden oder Kloster angehören. Wenn die inkorporierte Bruderschaft ihre Statuten dementsprechend abändern wolle, so bedürfe dies der bischöflichen Genehmigung. „[D]ieser muß sie im Voraus untersuchen, sie bestätigen oder mit Rücksichtnahme auf die besondern Umstände des Ortes seiner Klugheit gemäß abändern; und selbst dann steht es ihm immer noch frei, sie zu revidieren und auf's Neue abzuändern, wenn ihm dieses zweckmäßig scheint“.¹⁰⁶
3. Jeder Bruderschaft werden ausschließlich jene Ablässe und Privilegien zuteil, die ihr ausdrücklich verliehen worden sind; eigenmächtige Ausdehnungen etwa über den Bezug auf ältere Traditionen sind nicht gestattet. Die Bruderschaftsablässe müssen vom Bischof als authentisch anerkannt werden und dürfen nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis veröffentlicht werden.
4. Alle über Kollekten und Spendenaufrufe lukrierten Gelder müssen den Bruderschaftsvorstehern überantwortet werden; allerdings dürfen solche Sammlungen nur mit bischöflicher Genehmigung erfolgen und sind zudem zweckgebunden zum Bau und zur Ausschmückung von Kirchen und Kapellen, „damit jedermann erkennen könne, daß die Bruderschaft keine zeitlichen Interessen im Auge habe, sondern einzig und allein die

105 So die Übersetzung der Wiener Dreifaltigkeitsbrüder in BB, fol. 86v.

106 BOUVIER, Ablaß, S. 285.

Frömmigkeit und christliche Liebe“.¹⁰⁷ In den Gotteshäusern dürfe die Bruderschaft zudem keine eigenen Opferstöcke oder dergleichen aufstellen.

5. Alle bereits einer Erzbruderschaft oder sonstigen übergeordneten Organisation einverleibten Bruderschaften seien verpflichtet, sich noch einmal gemäß den neuen Bestimmungen um die Aufnahme in derselben zu bemühen; dieser bürokratische Schritt müsse allerdings kostenfrei erfolgen.
6. Bruderschaftsvorsteher, die gegen die Bestimmungen der Bulle verstießen, riskierten schlussendlich nicht nur die Auflösung ihrer Bruderschaft, sondern zudem für sich persönlich die Verhängung schwerer kanonischer Strafen.

Kein Wunder also, dass die darin festgelegten weitreichenden bischöflichen Vollmachten für Widerspruch sorgen mussten. Die tridentinisch inspirierten Oberhirten versäumten es dann auch nicht, auf ihre Rechte zu pochen und sie nach Möglichkeit sogar auszudehnen. So wurde aus der in der Bulle nur vage so formulierten Aufsicht über die Finanzen bald das Vorrecht auf ständige Einsicht in und Kontrolle der bruderschaftlichen Rechnungsbücher.¹⁰⁸ Auch das alte Thema der Bruderschaftsmähler wurde hier noch vielfach aufgegriffen, wobei die besonders auffälligen Exzesse hierbei weniger im deutschsprachigen als im südeuropäischen, und vor allem spanischen, Raum Thema waren.¹⁰⁹ Die Rechtsbestimmung von „Quaecumque“ indes blieben, von einigen kleineren Variationen und Ergänzungen abgesehen, bis zur Kompilierung kirchlichen Rechts im Codex Iuris Canonici von 1917 unverändert gültig, wobei dessen Autoren die Bulle wiederum ohne größere Abwandlungen in das neue Kirchenrecht einfügten.¹¹⁰

3.2.4. Von der zweiten Blüte zum schleichenden Verschwinden

Die frühneuzeitlichen Bruderschaften erlebten die erste richtige Gründungswelle allerdings später; vom 17. Jahrhundert an kam es in ganz Europa und ab den 1670er Jahren besonders auch in der Mitte des Kontinents zur massenhaften Gründung neuer Bruderschaften.¹¹¹ Spätestens jetzt waren die Bruderschaften neueren Typs praktisch

107 BOUVIER, Ablaß, S. 287.

108 HERSCHE, Muße, S. 417.

109 Hersche erwähnt z. B., dass „eine Bruderschaft in Sepulveda zu Fronleichnam einen Weinbrunnen springen ließ, eine andere andernorts einen eigenen ‚mayordome de danzas‘ bestellte und schließlich reiche Bruderschaften sich das teure Spektakel eines Stierkampfs als Höhepunkt einer ‚fiesta‘ leisteten“, vgl. ebd., S. 417f.

110 Vgl. GASPARRI, Codex, can. 707–725.

111 SCHNEIDER, Kirchenpolitik, S. 95.

überall den mittelalterlichen Bruderschaften zahlenmäßig überlegen.¹¹² Die meisten Bruderschaften wurden an Pfarrkirchen gegründet, wo ihnen ein Seitenaltar oder sogar eine eigene Kapelle zur Verfügung stand.¹¹³ Jetzt wurden auch die ländlichen Gebiete flächenmäßig von diesem Phänomen erfasst, wobei nach wie vor ein starker quantitativer Unterschied zwischen Stadt und Land feststellbar war. Für das Kurfürstentum Bayern wurden im Schnitt etwa 1,5 Bruderschaften pro Pfarre festgestellt, wobei wenigstens ein Drittel der Pfarren überhaupt keine Bruderschaft aufwies. In den Städten hingegen kam es dutzendfach zu Neugründungen: In München zählte man z. B. 50 Bruderschaften und in Wien schließlich sogar über 100.¹¹⁴

Allerdings waren trotz aller kurialer Bemühungen, mittels Erzbruderschaften und Ordensaffiliationen die Bruderschaften europaweit zu vereinheitlichen, starke Unterschiede in der Bruderschaftspraxis quer über Europa auszumachen. Eine sehr hohe Bruderschaftsdichte und ein dementsprechender Organisationsgrad der Bevölkerung in Bruderschaften wurde z. B. für die Innenschweiz und die österreichischen Niederlanden festgestellt. In Norditalien und der Provence waren die Zahlen besonders hoch; für Venedig zählte man sogar um die 400 Bruderschaften, während in Genua geschätzte 90% der Bevölkerung bruderschaftlich organisiert waren. In Spanien waren die Zahlen ähnlich hoch (besonders hervorgehoben sei die im Westen des Landes gelegene Stadt Zamora, die mit 10.000 Einwohnern rund 150 Bruderschaften zählte – mindestens ebenso viele wie in Wien bei kaum einem Zehntel der Bevölkerung!), während in Zentralfrankreich, Südalien und Osteuropa Bruderschaften deutlich weniger Verbreitung fanden. In manchen Gegenden wie z. B. Savoyen oder den Pyrenäen deuten Indizien auf eine kontinuierliche Exklusivität der Bruderschaften hin: Es gab ihrer zwar viele, doch besaßen sie nur wenige Mitglieder. „Mit Sicherheit aber wurde [bei der Zahl der Bruderschaften in ganz Europa] die Hunderttausendergrenze überschritten und selbst wenn man von eher geringen Organisationsgraden ausgeht, hätten sich in diesem Fall über zehn Millionen Gläubige in den Bruderschaften betätigt, was doch einen gewissen Anhaltspunkt über ihre Macht und Bedeutung gibt“.¹¹⁵

112 HERSCHE, Muße, S. 396.

113 Ebd., S. 397.

114 Ebd., S. 400.

115 HERSCHE, Muße, S. 403; zum gesamten Thema „Bruderschaften und ihre Proliferation in Europa“ siehe ebd., S: 396–403.

Bruderschaften dieser Zeit waren als Kunstmäzene von kaum zu unterschätzender Bedeutung – sie stifteten Altäre, gaben Musikstücke in Auftrag, finanzierten den Ankauf von Paramenten und liturgischen Geräten oder bauten sogar, wie am Beispiel der Dreifaltigkeitsbruderschaft so schön zu sehen ist, bisweilen sogar ganze Kirchen. Als Kredit- und Arbeitgeber konnten Bruderschaften im lokalen Umfeld eine erhebliche Machtposition in der dörflichen oder städtischen Gesellschaft erlangen. Sie garantierten ihren Mitgliedern oft eine wenigstens im Tod angemessene und würdevolle Repräsentation, bildeten über Geschlechter-, Alters- und Standesgrenzen hinweg eine gemeinsame Austauschplattform, in der sich die Brüder und Schwestern zumindest theoretisch auf Augenhöhe begegnen konnten, ermöglichten ihren Mitgliedern vielfältige Möglichkeiten zur frommen Praxis und auch zur Wallfahrt¹¹⁶ und waren zuletzt sowohl durch ihre politische und soziale Bedeutung als auch durch das eifrige Organisieren und Betreiben von Prozessionen als Vehikel visueller Repräsentation ein potentielles Sprungbrett für ihre Mitglieder zu Macht und Ansehen.

Zuletzt seien noch die zahlreichen, von Bruderschaften angestoßenen karitativen Bemühungen genannt sowie ihre vermutlich bedeutende, bislang aber noch kaum erforschte Rolle im Bildungsbereich sowie im transeuropäischen Kulturtransfer.¹¹⁷ Letzterer ergibt sich unter anderem auch aus der oftmals (zumindest in der Theorie) interregionalen und sogar internationalen Ausrichtung von Bruderschaften, die in der Institution der „Erzbruderschaft“ auch kirchenrechtlich fixiert war. Viele dieser „Hauptbruderschaften“ waren in Rom beheimatet und dienten dem Heiligen Stuhl als Instrument der Einflussnahme auf diesen blühende Teil der barocken Volksfrömmigkeit.¹¹⁸ Ebensooft waren Erzbruderschaften jedoch europaweit die Mittelpunkte eines Netzwerks von frommen Vereinigungen, die meist von bedeutenden urbanen Zentren oder wichtigen Wallfahrtsstätten aus operierten. Allerdings war es längst nicht immer der Fall, dass die jeweilige Erzbruderschaft großen Einfluss auf die Filialen ausübte; oft scheint es der Fall gewesen zu sein, dass die Angliederung an eine größere Bruderschaft neben der Erhöhung des eigenen Prestiges und der Teilhabe an zusätzlichen Ablässen und

116 In der Literatur finden sich dazu z. B. die Bezeichnungen „volkstümliches Reisebüro“ oder „Reisebüro des kleinen Mannes“, die hohe Bedeutung der Wallfahrtspraxis für das Bruderschaftswesen illustrierend.

117 SCHEUTZ, Bruderschaft, S. 286.

118 BLACK, Confraternities, S. 74. Die kirchliche Rechtsordnung von 1917 gebot sogar, dass neugegründete Fronleichnams- und Christenlehrbruderschaften automatisch in die jeweilige römische Erzbruderschaft inkorporiert werden müssten, vgl. GASPARRI, Codex, can. 711 § 2.

Privilegien keine weiteren nennenswerten Pflichten nach sich zog. Hier ist die Dreifaltigkeitsbruderschaft von St. Peter ein gutes Beispiel – nach der Inkorporation in die römische Erzbruderschaft hört man von Letzterer in den Quellen nie mehr etwas.¹¹⁹

So sehr das Phänomen Bruderschaft auch in der ganzen katholischen Welt des Barock präsent war und wie groß Prestige und Einfluss einzelner Fraternitäten auch werden konnte – dauerhaft halten als Bestandteil katholischer Praxis konnte es sich nicht. In den romanischen Ländern lässt sich bereits ab dem frühen 18. Jahrhundert eine zunehmende Abschwächung der Institution Bruderschaft wahrnehmen. „Kaum mehr Neugründungen, eine Stagnation, ja ein Rückgang bei den Neuaufnahmen und den testamentarischen Schenkungen, zunehmende Abwendung der Oberschichten, die daraus resultierenden Finanzkalamitäten bis hin zur Verschuldung, Monopolisierung der Ämter und Cliquenwirtschaft, Missstände in der Rechnungsführung, Vernachlässigung der religiösen Pflichten und Erstarren in der Routine lassen sich mancherorts beobachten“.¹²⁰

Schwerwiegender als ein eventuelles Erlahmen im gegenreformatorischen Schwung war jedoch wohl eher eine Kombination aus verschiedenen politischen und soziokulturellen Prozessen, die ab dem späten 17. Jahrhundert in Europa mehr und mehr Kraft gewinnen sollten. Erstes Anzeichen für das Ende des Barock als Epoche (und damit einer schlussendlichen Gefährdung der Bruderschaften als vornehmlich barockem Phänomen) war die sogenannte „Innozenzianische Wende“, die unter den Päpsten Innozenz XI. und XII. im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts stattfand. Barocke Bauvorhaben verliefen im Sand, die bildenden Künste wurden plötzlich sehr stiefmütterlich behandelt, und generell grenzten sich die beiden Päpste scharf von dem barocken Prunkideal ihrer Vorgänger ab.¹²¹ Gleichzeitig unternahm der Heilige Stuhl gemeinsam mit zahlreichen anderen italienischen Bischöfe eine „ripresa tridentina“, also einen neuen Anlauf zur Durchsetzung der vielen mehr oder weniger unbeachtet gebliebenen Bestimmungen des Konzils von Trient. Von Italien ausgehend schlossen sich viele hochrangige Geistliche diesem Reformgedanken an; für Wien ist etwa Kardinal Migazzi dieser Gruppe zuzurechnen.¹²²

119 Überliefert ist zwar, dass die Wiener Bruderschaft mehr oder weniger regelmäßig Tätigkeitsberichte nach Rom schickte, der Adressat hingegen nicht, vgl. BB, fol. 127^r und 128^r.

120 HERSCHE, Muße, S. 418.

121 Ebd., S. 952f.

122 Ebd., S. 955.

Dazu trat der Einfluss des Jansenismus; diese auf den 1638 verstorbenen Bischof von Ypern Cornelius Jansen zurückgehende Bewegung predigte neben einer dem Calvinismus nicht unähnlichen Gnadenlehre vor allem eine Rückkehr zur vorgeblichen Einfachheit und spirituellen Reinheit der christlichen Urkirche. Trotz wiederholter päpstlicher Verurteilungen und Verbote wurden die Jansenisten zunächst in Frankreich, dann auch in den Niederlanden und (in deutlich geringerem Ausmaß) im übrigen Europa zu einer bedeutenden kirchlichen wie gesellschaftlichen Bewegung, die neben theologischen auch klar politische Zielsetzungen führte. Später ging der Jansenismus größtenteils in der Aufklärung auf, die in ihrer zumeist protestantischen Provenienz stark von antikirchlichem, auf jeden Fall aber antikurialem Gedankengut geprägt war.

Die meisten katholischen Staaten Europas mussten sich schließlich im Laufe des 18. Jahrhunderts der Erkenntnis stellen, dass sie wirtschaftlich wie militärisch zunehmend ins Hintertreffen gegenüber den protestantischen Mächten gerieten. Als Reaktion versuchten spätestens ab den 1750er Jahren die Regierenden, neben einer verstärkten Regulierung von Wirtschaft und Gesellschaft auch an die verlockenden Reichtümer der Kirche zu kommen. Konkret äußerte sich dies in vielen Ländern unter anderem in einer massiven Reduktion der kirchlichen Feiertage mit der Hoffnung auf eine Steigerung der allgemeinen Produktivität sowie einer Beschneidung und mancherorts schließlich sogar einer gänzlichen Abschaffung von Wallfahrten und Prozessionen.¹²³ Als „unproduktiv“ angesehene Klöster wurden aufgelöst und ihr Vermögen in staatliche Hand überführt. Bruderschaften wurden zunehmend unter staatlichen Druck gesetzt und in der Ausübung ihrer geistlichen Tätigkeit beschnitten.

Für Österreich fand diese Entwicklung ihren Höhepunkt im Jahr 1783, als Kaiser Joseph II. per Dekret sämtliche Bruderschaften in den Erblanden auflöste und zu einer einzigen, strikt auf pfarrlicher Basis operierenden „Bruderschaft der thätigen Nächstenliebe“ zusammenfasste. Das Vermögen der alten Bruderschaften wurde je zur Hälfte an das zur gleichen Zeit gegründete Armeninstitut und den staatlichen Normalschulfonds aufgeteilt.¹²⁴ Während in anderen Gegenden Europas die Tradition der Bruderschaften stattdessen ungebrochen blieb, waren sie doch überall dem sich wandelnden Zeitgeist unterworfen. Auch in kirchlichen Territorien wie etwa dem Fürsterzbistum Salzburg griff die staatliche

123 Wobei das Hochfest Fronleichnam davon immer ausgenommen blieb.

124 CSENDES/OPLL, Wien, S. 358.

Hand nach den bruderschaftlichen Finanzen und regulierte ihre Frömmigkeitspraktiken.¹²⁵ Gleichzeitig kam es auch bei den Bruderschaftsmitgliedern selbst zu einem Umdenken. Zum Einen traten einfach immer weniger Menschen solchen Fraternitäten bei und wurde immer weniger Geld an sie gespendet; zum Anderen gibt es auch Beispiele von Bruderschaftsangehörigen selbst, die – ob aus vorauselendem Gehorsam oder tatsächlicher Überzeugung sei dahingestellt – althergebrachte Traditionen wie Wallfahrten und Prozessionen als übermäßig teuer und sogar geschmacklos kritisierten.¹²⁶

Auch als im frühen 19. Jahrhundert der aufklärerische Eifer gegen die Bruderschaften wieder weitgehend verklungen war, kam es nicht mehr zu einer nennenswerten Wiederbelebung der Bruderschaften. „Die bruderschaftliche Spritualität fand ein letztes Refugium in einem schrumpfenden Segment 'altfrommer', eher einfacher Bevölkerungsschichten, für welche die verbliebenen Angebote des garantierten Totengedenkens und der Fraternitätsfeste weiterhin zum festen Bestandteil ihres religiösen Alltags gehörten“.¹²⁷ Eine letzte kleine Welle an Neugründungen lässt sich für Österreich in den 1860er und 1870er Jahren ausmachen, konnte jedoch gegen die gewaltige Popularität des neu aufgekommenen katholischen Vereinswesens kaum bestehen. Während der Codex von 1917 noch immerhin 18 Canones für Bruderschaften aufwendet, bleiben sie im neueren Codex von 1983 gänzlich unerwähnt. Heutzutage sind Bruderschaften ein selten gewordenes Phänomen; einzig im mediterranen und vor allem spanischsprachigen Raum treten sie nach wie vor jedes Jahr prominent während der Heiligen Woche in Erscheinung, wenn ihre Mitglieder in den berühmten Kapuzen durch die Straßen ziehen.

3.3. Das theologische Konzept der Dreifaltigkeit und ihre Verehrung im Barock

„Sunt quinque notiones, quattuor relationes, tres personae, duae processiones, una natura, nulla probatio“¹²⁸ – es gebe (die Dreifaltigkeit betreffend) fünf Kennmale, vier Beziehungen, drei Personen, zwei Hervorgänge, eine Natur und keinen Beweis.¹²⁹ So

125 KLIEBER, Bruderschaften, S. 535.

126 Ebd., S. 535f.

127 Ebd., S. 544.

128 Zit. nach HERRMANN, S. 21. Der Autor dieses Spruchs ist unbekannt.

129 Die damit gemeinten fünf Kennmale sind: Ursprunglosigkeit, Vaterschaft, Sohnschaft, Hauchung (des Heiligen Geistes durch Vater und Sohn) und Hervorgang (des Geistes durch die Hauchung). Die vier Beziehungen sind die von Vater zu Sohn, Sohn zu Vater, Vater und Sohn zum Heiligen Geist und des Geistes zu Vater und Sohn. Aus dieser Dreifaltigkeit gehen der Sohn und der Geist hervor, doch alle

versuchte man bereits im Mittelalter, die Komplexität und auch Seltsamkeit dieses theologischen Konstrukts auf ein Schlagwort herunterzubrechen. Biblisch begründet ist er nicht unbedingt – weder das lateinische „Trinitas“ noch das altgriechische „Trias“ finden sich in der Heiligen Schrift. Stattdessen waren es indirekte Zeugnisse wie etwa die in Mt 28,19 bereits von Jesus formulierte trinitarische Taufformel auf den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist sowie die im Alten wie im Neuen Testament häufig vorkommende Dreiersymbolik oder auch die neutestamentarische Betonung der Göttlichkeit sowohl Christi als auch des Heiligen Geistes, auf denen aufbauend frühchristliche Theologen die Vorstellung des dreieinen Gottes entwickelten. Bereits in den paulinischen Episteln des Neuen Testaments finden sich trinitarische Segensformeln und werden Vater, Sohn und Geist neben- und miteinander präsentiert.¹³⁰

Die vermutlich um das Jahr 100 herum in Syrien entstandene „Didache“ – der älteste bekannte christliche Katechismus – schreibt für den Taufspruch bereits eine trinitarische Formulierung vor. Es waren dann vor allem Athenagoras von Athen im Osten des Römischen Reiches sowie Tertullian im Westen, die in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zum ersten Mal von „Trias“ und „Trinität“ sprachen und die offenkundig schon seit frühesten Zeit bestehenden trinitarischen Vorstellungen in diesem Modell zusammenzufassen suchten. Im Ersten Konzil von Konstantinopel (381) wurde das sogenannte „nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis“ formuliert, welches bis heute von der übergroßen Mehrzahl der christlichen Kirchen als bindend angesehen wird.¹³¹ Von kleineren Zusätzen bzw. weiteren Ausformulierungen abgesehen blieb, spätestens ab dem 7. Jahrhundert, die Trinitätslehre praktisch unverändert.

Die Verehrung der Dreifaltigkeit als göttliches Mysterium war hingegen lange Zeit nur auf klerikale Kreise beschränkt. Wohl schon im 5. Jahrhundert wurde die Präfation (also die Eröffnung des kirchlichen Hochgebets) zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit verfasst. Im 9. oder 10. Jahrhundert begann man auch, eigene Votivmessen zu Ehren der Dreifaltigkeit zu lesen. Diese Praxis breitete sich in den folgenden Jahrhunderten in immer mehr Diözesen aus. Oft begann man nun, diese Dreifaltigkeitsmessen (die ja als Votivmessen ursprünglich jederzeit gefeiert werden konnten – und immer noch können) an fixen

Personen teilen sich eine gemeinsame göttliche Natur.

130 So z. B. Eph 1,3–14.

131 Die orthodoxen Kirchen lehnen freilich den Filioque-Zusatz ab, der seit dem 7. Jahrhundert in den Westkirchen Eingang in das Große Glaubensbekenntnis gefunden hat und die (westkirchliche) Ansicht verdeutlichen soll, dass der Heilige Geist sowohl aus dem Vater als auch dem Sohn hervorgehe.

Terminen zu feiern. Stand man in Rom dieser Entwicklung zu Beginn noch skeptisch gegenüber (ein häufig zu hörendes Gegenargument gegen ein solches Fest war, dass schließlich im Grunde genommen jeder Sonntag ein Festtag der Dreifaltigkeit sei), so wechselte man im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts dann gezwungenermaßen die Meinung. In fast allen Ordenshäusern und weiten Teilen Europas war es längst Usus geworden, einen Sonntag im Jahr als eigenständiges Dreifaltigkeitsfest zu begehen. Papst Johannes XXII. führte schließlich das Fest „Trinitatis“ im Jahr 1334 für die ganze Kirche ein und legte seinen Zeitpunkt verbindlich auf den ersten Sonntag nach Pfingsten. In manchen Gebieten der Westkirche dauerte es dennoch noch eine Weile, bis sich dieser neue Feiertag auch wirklich durchgesetzt hatte. Erst 1411 wurde z. B. das Begehen dieses Festes in der Diözese Passau (die damals ja auch die Stadt Wien miteinbeschloss) für alle Gläubigen obligatorisch.

Es ist wohl kein Zufall, dass die Verehrung der Dreifaltigkeit in dem Maße anstieg, wie die Christenheit sich durch die Ausbreitung des Islam als konkurrierende Religion gefährdet sah. Es war und ist schließlich eines der Hauptmerkmale dieses Glaubens, dass er in Abgrenzung zu den dem Religionsgründer Mohammed wohlbekannten christlichen Trinitätsdogmen die absolute Einheit und Unteilbarkeit Gottes betont. Der Dreifaltigkeitsglaube der Ost- und Westkirchen wurde von muslimischen Gelehrten oft als versteckter Polytheismus kritisiert; gleichzeitig sah man christlicherseits in der Betonung der Dreieinigkeit des christlichen Gottes eine Möglichkeit zur Abgrenzung gegenüber dem Islam. So darf es nicht verwundern, dass der um 1194 gegründete Orden der Trinitarier sich neben der Befreiung christlicher Gefangener aus muslimischer Hand vor allem die Verehrung der Dreifaltigkeit auf die Fahnen geschrieben hatte. Gleichzeitig diente der Orden, der qua Amt vor allem in den Grenzgebieten der lateinischen Christenheit anzutreffen war, wiederum als Vehikel für die an solchen Orten ohnehin schon verhältnismäßig stark ausgebreitete Dreifaltigkeitsverehrung. Auch im „Hinterland“ des christlichen Europas trug der Orden zur Verbreitung dieses Motivs der Volksfrömmigkeit bei, besonders durch die sogenannten „Redemptionen“, also den Loskauf christlicher Gefangener aus muslimischer Hand. Oftmals wurden die durch den Orden befreiten Personen öffentlichkeitswirksam in Prozessionen durch die Länder und Städte geführt, wodurch „die Befreiten, ihre Angehörigen und sämtliche Zuschauer der Prozessionen an die praktische Wirksamkeit der Dreifaltigkeitsverehrung erinnert“¹³² wurden.

132 HERRMANN, Bildprogramme, S. 49.

Vielleicht rührte es von dieser Assoziation der Dreifaltigkeit mit der Erlösung aus einem unabwendbar scheinendem Schreckensschicksal und dem Ende einer Situation des totalen Ausgeliefertseins her, dass die Dreifaltigkeit im Laufe des Mittelalters gerade in Pestzeiten vermehrt angerufen wurde. Vielleicht spielte aber auch die zunehmend populäre Darstellung der Dreifaltigkeit in Form des Gnadenstuhls eine Rolle. In dieser Kunstform wurde die Trinität in Form des auf einem Thron sitzenden Gottvaters zeigt, der ein Kruzifix und ab dem 13. Jahrhundert oft auch den sterbenden oder schon toten Christus auf seinem Schoß trägt, während die Taube als Symbol des Heiligen Geistes darüber schwebt – der Dreifaltige als gleichzeitiger Richter und Erlöser?¹³³

Fakt ist auf jeden Fall, dass sich bereits im Mittelalter die Verehrung der Dreifaltigkeit mit dem Schutzgebet gegen die Pest vermischt und dass die Trinität schließlich zusammen mit den bekannten Pestheiligen (wie z. B. Sebastian und Rochus) zu den wirkmächtigsten Beschützern im Seuchenfall gezählt wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert kam es schließlich zu einem regelrechten „Boom“ der Dreifaltigkeitsverehrung, besonders in den katholischen Erblanden. Die zuvor vergleichsweise geringe Zahl der Dreifaltigkeitswallfahrten stieg beträchtlich an; in Österreich war der prominenteste Wallfahrtsort dieser Art zweifelsohne die Basilika auf dem Sonntagberg (wobei die Wallfahrt dorthin schon älter ist und vielleicht sogar bis ins 15. Jahrhundert zurückdatiert). Gerade im Habsburgerreich vermischten sich in dem Gebet zur Dreifaltigkeit die Furcht vor der Pest wie auch die Angst vor den heranrückenden Osmanen – der militärische Konflikt mit dem Osmanischen Reich prägte rund drei Jahrhunderte lang die österreichische Ostgrenze.

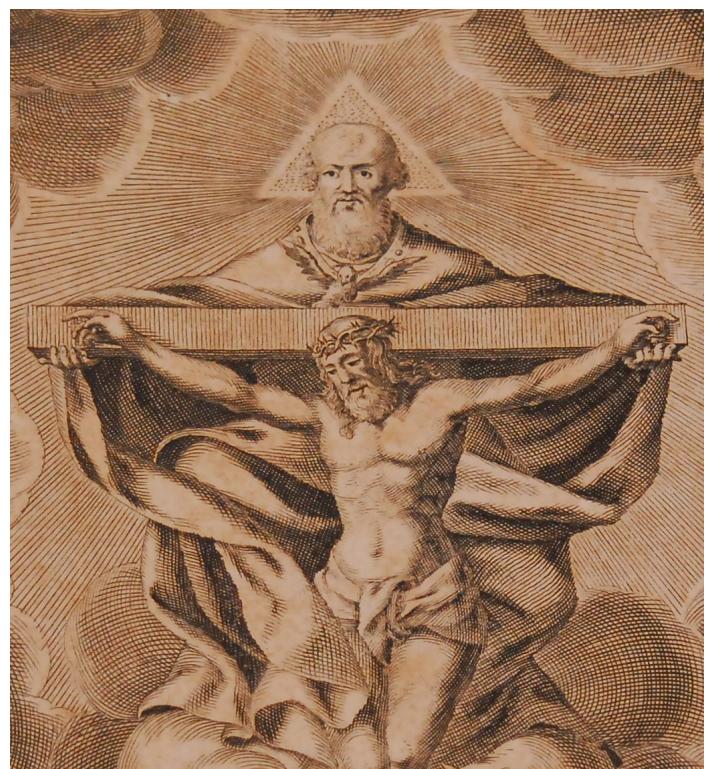


Abbildung 3: Dreifaltigkeitsabbildung in einem Druck der Bruderschaft (1777), in: BERICHT.

133 CORETH, Pietas, S. 16.

Die Dreifaltigkeit rief man also vor allem bei den großen, letzten, beinahe schon apokalyptischen Dingen an, wenn man fürchten musste, dass die „Ungläubigen“ die eigene Stadt niederbrennen und das heimatliche Fürstenreich zerschlagen würden, oder wenn die Pest drohte, ganze Landstriche zu veröden. Vielleicht ist es darum nicht verfehlt, der barocken Dreifaltigkeitsanrufung einen höheren Stellenwert einzuräumen als der Verehrung manch anderer populärer Heiliger dieser Zeit. Als Indiz dazu mag dienen, dass „nahezu alle bedeutenden Wallfahrten zur Dreifaltigkeit auf weithin sichtbaren Bergen zu finden sind“.¹³⁴ In Österreich wurde die Dreifaltigkeitsverehrung dann auch politisch durch das Haus Habsburg als patriotisch-monarchisches Kennzeichen gefördert, schließlich war „[d]ie Glorie der allerheiligsten Dreifaltigkeit [...] der Inbegriff der Macht und der Gerechtigkeit, der Weisheit und Milde, das Urbild allen Monarchentums“.¹³⁵

In bruderschaftlicher Hinsicht waren es die Trinitarier, die ab dem 13. Jahrhundert über eine dem Orden angeschlossene Skapulierbruderschaft „von der Heiligsten Dreifaltigkeit“ versuchten, Laien an sich zu binden. Obschon es bereits im Mittelalter andere Dreifaltigkeitsbruderschaften gab, erwuchs die erste große Bruderschaft dieser Art, die nicht dem Trinitarierorden angehörte, erst 1548 durch die vom hl. Philipp Neri in Rom gegründete „Bruderschaft der Pilger und Kranken der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“, die zehn Jahre später durch Papst Paul VI. zur Erzbruderschaft erhoben wurde. Von ihr ausgehend und auf sie Bezug nehmend wurden zunächst in Italien und dann überall im katholischen Europa Filialbruderschaften gegründet – die Wiener Dreifaltigkeitsbruderschaft mit eingeschlossen. Während der Großteil dieser Nachgründungen im Laufe der Jahrhunderte wieder von der Bildfläche verschwand, besteht diese „Originalbruderschaft“ weiterhin fort und versieht in der römischen Kirche „Santissima Trinità dei Pellegrini“ ihre geistlichen und liturgischen Dienste.

Parallel zu anderen Bruderschaften erfuhren auch die Dreifaltigkeitsfraternitäten im 17. und dann vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen gewaltigen Aufschwung mit zahlreichen Neugründungen. Für Bayern lassen sich z. B. etwa 30 solche Bruderschaften ausmachen – vier davon waren Gründungen des 15. und 16. Jahrhunderts, sechs wurden im 17. Jahrhundert begonnen, und 20 sind im 18. Jahrhundert zu verorten (wovon wiederum nur fünf nach 1750 gegründet wurden).¹³⁶

134 HERRMANN, Bildprogramme, S. 56.

135 CORETH, Pietas, S. 15.

136 HERRMANN, Bildprogramme, S. 52.

Freilich waren sie zahlenmäßig nach wie vor anderen Bruderschaften, etwa denen mit Marientitel, stark unterlegen. Vielleicht ist dies wieder ein Hinweis auf eine besondere Stellung der Dreifaltigkeitsverehrung sowohl in ihrer Wirkmacht als wahrscheinlich auch in ihrer verhältnismäßigen Unerreichbarkeit, schließlich handelte es sich bei der Dreifaltigkeit um ein relativ kompliziertes und unnahbares Glaubensgeheimnis anstatt eines mehr oder weniger greifbaren Heiligen. In Österreich war wohl die Bruderschaft vom Sonntagberg besonders einflussreich für die Verbreitung von Dreifaltigkeitsbruderschaften und -verehrung. Sie wurde am 4. Juni 1651 vor dem Hintergrund des gerade eben zu Ende gegangenen Dreißigjährigen Krieges und der endgültigen Niederlage des Protestantismus in Niederösterreich gegründet¹³⁷ und bald in die römische Erzbruderschaft inkorporiert.¹³⁸ Die Sonntagberger Bruderschaft war es schließlich auch, welche die Inspiration zur Gründung der Wiener Vereinigung gab. Doch war es nicht bloß das Sonntagberger Beispiel, das die Wiener Gründungsväter auf die Idee brachte; stattdessen war der unmittelbare Anlass zuerst zu der Wallfahrt auf den Sonntagberg und dann der Gründung der Wiener Bruderschaft ein ganzes Bündel an Fragen, Problemen und Ängsten, die viele Wiener in den 1660er und 1670er Jahren umtrieben.

3.4. Die bedrohte Stadt: Politik und Wirtschaft in Wien um 1670

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts war für die Stadt Wien und deren Bewohner eine Zeit der spürbaren Veränderung. Als die späteren Gründer der Dreifaltigkeitsbruderschaft sich 1666 oder 1668 zum Sonntagberg aufmachten, verließen sie eine Stadt im Umbruch. Seit der letzten Jahrhundertwende hatte sich die Bevölkerung Wiens und seiner Vorstädte rund verdoppelt; das gewohnte gotische Stadtbild von früher musste mehr und mehr barocken Neubauten weichen. Der Kaiserhof, dessen Präsenz über Jahrhunderte den Wiener Bürgern zwar zur Ehre gereicht, ihr alltägliches Leben aber nicht unbedingt weiter berührt hatte, vervielfachte sich in seiner Größe und seinen Kompetenzen vor allem seit des Regierungsantritts von Kaiser Leopold I. im Jahr 1654 (damals noch als Erzherzog): Konnte man 1615 noch 779 Höflinge zählen, so waren es sechzig Jahre später bereits 1.347 Personen (mindestens 500 landesfürstliche Beamte bzw. Höflinge im Umfeld der Kaiserinnen nicht hinzugerechnet), die mit ihren Familien rund ein Zehntel der damaligen städtischen Bevölkerung umfassten. Wien wurde „kaiserlicher“. Die Hofburg war zudem

137 ÜBERLACKER, Sonntagberg, S. 29.

138 HERRMANN, Bildprogramme, S. 52.

auch als Wirtschaftsfaktor – in den letzten hundert Jahren hatten sich die Kosten für die Hofführung verfünfacht¹³⁹ – zu einem erheblichen Teil dafür verantwortlich, dass die Stadt damals an Bevölkerung erheblich zunahm. Neben den Beamten strömten auch Handwerker, Kaufleute, Künstler usw. nach Wien. Auch für die Ärmsten galt Wien als Chance: Im 16. und 17. Jahrhundert strömten Bettler und Tagelöhner zuhauf in die Hauptstadt, zum Teil auch von weit her. Im späten 17. Jahrhundert waren ganze 85,5% der behördlich bekannten Wiener Bettler nicht in Wien gebürtig.¹⁴⁰

Vielleicht war es also diese Abhängigkeit Wiens von der kaiserlichen Residenz und Präsenz, welche die Wiener Wallfahrer dazu verleitete, um einen männlichen Erben für den Kaiser zu beten. Der ursprüngliche für eine geistliche Laufbahn vorgesehene Leopold musste nach dem überraschenden Tod seines älteren Bruders als gerade Vierzehnjähriger 1654 die Herrschaft über die habsburgischen Erblände übernehmen und konnte sich nach dem Tod seines Vaters 1657 nur mit Mühe gegen seine Konkurrenten bei der Kaiserwahl durchsetzen. 1666 heiratete er zum ersten Mal, nämlich seine erst 15 Jahre junge Nichte und Cousine Margarita Teresa von Spanien. Die Kaiserin gebar ihm nach zwei Fehlgeburten vier Kinder, die bis auf eine Tochter jedoch allesamt sehr früh verstarben. Für alle kaisertreuen Wiener dürften es keine leichten Jahre gewesen sein, denn eine regelrechte Sterbewelle war in den Jahren und Jahrzehnten zuvor über alle potentiellen männlichen Thronfolger hinweggebrochen und hatte Leopold als einzigen überlebenden Habsburger im Mannesstamm überleben lassen (den schwer behinderten König von Spanien und Bruder Margarita Teresas, Karl II., nicht mitgerechnet).¹⁴¹ Leopolds Tod hätte zu diesem Zeitpunkt also das Auslöschen der österreichischen Habsburger zur Folge gehabt. Der Standort Wien war einen Jagdunfall von einer politischen wie wirtschaftlichen Katastrophe entfernt.

Ein Zerfall des Habsburgerreiches hätte allerdings für Wien noch eine weitere und sehr viel existentiellere Konsequenz gehabt. Im nicht allzu fernen Osten grenzte das von Habsburg regierte „Königliche Ungarn“ an das mächtige Osmanische Reich an. Die Belagerung Wiens durch die Osmanen 1529 hatte sich tief ins kollektive Gedächtnis der

139 SCHINDLING, Leopold, S. 182.

140 PICHLKASTNER, Stadtzeichnerbuch, S. 274.

141 Insofern war also die Situation der spanischen Habsburger ähnlich dramatisch. „Bei [der Hochzeit von Leopold und Margarita Teresa] in der Hofburg also durften die geladenen Gäste aus ganz Europa die letzte Chance der Habsburger miterleben: den Eheschluss zwischen den beiden einzigen noch zeugungsfähigen Mitgliedern der Familie.“, vgl. WINDER, Rumpelkammer, S. 247.

Stadt eingegraben, und auch die Erinnerung an die fast acht Jahrzehnte währende Demütigung des jährlichen Tributs von 20.000 Gulden an den osmanischen Sultan war noch lebendig. Erst wenige Jahre zuvor war es erneut zwischen den habsburgischen und den osmanischen Truppen zum Krieg gekommen; nach dem Fall der strategisch wichtigen Festungen Neuhäusl/Nové Zámky in der heutigen Slowakei und Neu-Zrin nahe dem Dorf Donja Dubrava in Nordkroatien marschierte die rund 50.000 Mann umfassende osmanische Armee bereits Richtung Wien und konnte im August 1664 nur mit Glück beim heute burgenländischen Mogersdorf zurückgeschlagen werden.¹⁴² Im darauf folgenden Frieden von Eisenburg/Vasvár zahlte die österreichische Seite 200.000 Gulden an die Osmanen als „freiwilliges Geschenk“ und konnte dadurch den status quo ante garantieren. Aufgrund der vorher erfolgten militärischen Erfolge (bzw. Scheinerfolge) gegen die Osmanen konnten allerdings viele Menschen in Wien und anderswo diese weitreichenden Eingeständnisse gegenüber der Hohen Pforte nicht verstehen. Gerade in den durch die Türkenkriege besonders betroffenen Grenzgebieten von Kroatien und dem königlichen Ungarn war man regelrecht verbittert über diesen „Schandfrieden“. Darum und aus einer Reihe zusätzlicher Gründe wie bestehende Widerstände gegen habsburgischen Absolutismus und Zentralismus sowie gegen die von Wien ausgehende Rekatholisierung Ungarns kam es direkt im Anschluss an den noch so glimpflich ausgegangenen Türkenkrieg zu der sogenannten „Magnatenverschwörung“.¹⁴³

Es waren durchaus hochkarätige Namen, die sich im Geheimen trafen und gegen die habsburgische Herrschaft konspirierten: Von den Rädelsführern der Verschwörung treten vor allem Franz Wesselényi hervor, der als „Palatin“ das höchste Amt Ungarns ausübte, Nikolaus Zrinski, der als „Ban“ ein vergleichbares Amt für Kroatien ausfüllte, Franz III. Nádasdy, dem obersten Kronrichter Ungarns, und Franz Frankopan, einem der mächtigsten Adeligen Kroatiens. Trotz ihrer Position an der Spitze der ungarisch-kroatischen Gesellschaft erwiesen sich die Verschwörer als erstaunlich dilettantisch bei dem Versuch, eine Rebellion gegen die habsburgische Herrschaft vorzubereiten und durchzuführen. Sämtliche ausländischen Mächte, die um Unterstützung angefragt wurden – z. B. Frankreich, Venedig und sogar das Osmanische Reich selbst – lehnten ab, und tatsächlich wurde der Wiener Hof schon sehr früh durch Informanten über die Verschwörung in Kenntnis gesetzt. Ein 1670 schließlich unternommener eigenständiger

142 Der aktuelle Forschungsstand zur Schlacht von Mogersdorf/St. Gotthard und dem darauf folgenden Frieden von Eisenburg/Vasvár bei SPERL/SCHEUTZ/STROHMEYER, Schlacht.

143 Als aktuellen Überblick siehe z. B. FILIPOVIĆ, Magnatenverschwörung.

Aufstand scheiterte praktisch umgehend. Diese sogenannte „Magnatenverschwörung“ sorgte für nachhaltige Verbitterung zwischen dem königlich-ungarischen Adel und den österreichischen Eliten. Die Reaktion Leopolds auf die unglücklich durchgeführte Intrige fiel unter anderem deswegen mit solcher Härte aus (die verbliebenen Rädelshörer Nádasdy, Peter Zrinski und Frankopan wurden am 30. April 1671 in Wiener Neustadt hingerichtet, und zahlreiche Adlige in der Slowakei, Ungarn und Kroatien ungeachtet ihrer tatsächlichen Verstrickung in die Ereignisse enteignet und vertrieben), da sie durch die Bedeutung dieser östlichen Territorien für die Sicherheit der österreichischen Erblande direkt das Wohl Wiens aufs Spiel zu setzen drohten. Deswegen erfuhren die Details der Verschwörung auch viel Aufmerksamkeit in der Wiener Öffentlichkeit.¹⁴⁴

Die Erleichterung über dieses abgewendete Unheil wird wohl groß gewesen sei. Ein Indiz hierfür sind etwa die Schriften der Dreifaltigkeitsbruderschaft, die „zu schuldigster danckhbarkait gegen der Allerheilligsten Dreyfaltigkeit waillen die grosse feindtselligkaiten, so sich wider unsern allergnädigsten Römischen Kayßer, unnd das gantze Hochlöbl. Erzhauß von Österreich voriger Jahren hervor gebrochen durch die grosse vorsichtigkeit Gottes wider zurückh getrieben worden“¹⁴⁵, nach Sonntagberg wallfahrteten. Die geflohenen Adligen ließen sich hingegen zum großen Teil im osmanischen Siebenbürgen als sogenannte „Kuruzen“ nieder und waren dafür verantwortlich, dass sich vom ersten Kuruzenfeldzug 1672 an die Ostgrenze des Habsburgerreiches fast vierzig Jahre lang mehr oder weniger ununterbrochen im Kriegszustand befand.



Abbildung 4: Hinrichtung der Verschwörer in Wiener Neustadt (1671).
Österreichische Nationalbibliothek, Inv.-Nr. PORT_00067764_01

144 Siehe z. B. ANONYM, Beschreibung.

145 BB, fol. 4r.

Soziale Veränderungen, eine ungewisse Zukunft und die ständig präsente Furcht vor der osmanischen Gefahr: Die Wiener Bürgerschaft der späten 1660er Jahre hatte vielerlei Gründe, sich Sorgen zu machen, eine günstige wirtschaftliche Ausgangslage hin oder her. Es darf daher nicht verwundern, dass in vielfacher Weise zu Gott gebetet wurde damals, und dass insbesondere die Dreifaltigkeitsverehrung hier ins Spiel kam, diente die Trinität doch gleichermaßen als Symbol für das Kaisertum und als Banner und Identifikationsmerkmal wider die muslimischen Osmanen. Was auf der einen Seite die Wiener Juden büßen mussten (sie wurden unter anderem wegen dieser Gründe 1670 aus Wien vertrieben), äußerte sich auf der anderen Seite in zahlreichen Bittwallfahrten, eben auch auf den Sonntagberg. Und aus einer dieser Wallfahrten ging schlussendlich eine der bedeutendsten Bruderschaften Wiens hervor.

4. Anfang und Werden von Dreifaltigkeitsbruderschaft und Peterskirche

3.1. Vom Sonntagberg ins Herz der Stadt: Die Formierung der Bruderschaft

Die Gründungsväter der Bruderschaft suchten das Große im Kleinen, als sie im Bruderschaftsbuch die Anfänge ihrer Vereinigung kurz anrißen: „[J]a, es solte die Ewige Weißheit Christus Jesus selber 33 Jahr lang seine Gemainschafft halten, bey armen und Mittelmäßigen Standts Mentschen; endlich gar das gantze Appostolische Collegium von geringen und Mittelmäßigen standte seine ganze Christliche Kirchen darauff gebauet und fundirt haben. Was ist es dann Wunder, das die Allerheiligste Dreyfaltigkeit Ihr gefallen lasen, Durch übernatürlichen Antrieb, diese Ihre Lob= und Preiswürdige Erzbruderschafft nicht durch große Fürsten, Graffen und vornembe Herren, sondern durch Mittelmäßige, aber ausser allen Zweiffel vor denen Augen Gottes gerecht und angenemben Männer hat empor heben wollen?“¹⁴⁶ Im Jahre 1666 oder 1668¹⁴⁷ hätten sich diese „gerechten Männer“ aufgemacht zur Wallfahrt von Wien auf den Sonntagberg, dessen Weihestätte sie derart beeindruckt zurückließ, dass sie sich beauftragt fühlten, die Verehrung der Dreifaltigkeit auch in ihrer Heimatstadt Wien weiter zu propagieren. 1670 und dann noch einmal 1672 zogen sie wieder zur sonntagbergischen Basilika, diesmal mit „fliegenden fahnen,

146 BB, fol. 2^v.

147 Ausgerechnet über dieses nicht unwichtige Jahr herrscht Uneinigkeit bei den verschiedenen Chronisten: die erhaltenen Druckschriften sowie eine im Kirchenarchiv befindliche handschriftliche Chronik sprechen von 1666, während das Bruderschaftsbuch es ins Jahr 1668 verlegt, vgl. BB, fol. 4^r u. 125^r.

Trompeten und Pauckhenschall“¹⁴⁸ – es galt zu feiern, waren doch die „große[n] feindtselligkeiten“¹⁴⁹, die dem Erzhaus Österreich gegenüber ausgeübt worden seien, hinweggefegt und besiegt. Diese großen Wallfahrten, von denen zumindest die zweite von der Schottenkirche aus ihren Ursprung nahm¹⁵⁰, waren auch eine besonders prächtige Form des Bittgebetes zu Gott „um erhaltung höchstbesagten durchleüchtigsten Erzhauses von Österraich, umb abwendtung alles Übels, von der gesambten Christenhait, und alles was diesen Mehr anhängige“.¹⁵¹

Eine wohl im 19. oder frühen 20. Jahrhundert verfasste Chronik auf Basis einer im 18. Jahrhundert entstandenen Quelle erläutert die Hoffnungen der Pilger noch genauer: im Jahr 1666 „[w]ahlfarteten etwelche so ansentlich als Bemittelte H. Bürger von Wien auf den sogenanten Sonntagberg um ihren geliebtesten Monarch Kays. Leopold den ersten an diesem d. Göttl. Drey-Einigkeit gewidmeten Gnaden Orte, Seegen, Hülf u. Heil, besonders aber einen männlichen Erben zu erbitten“.¹⁵² Das weiter oben erwähnte „Wunder“ der ersten sonntagbergischen Prozession für den Rest der Bruderschaftsgeschichte wird hingegen nicht mehr erwähnt und scheint in späteren Jahren sogar ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Vermutlich sahen die Bruderschaftsgründer dieses Ereignis mehr als „Initialzündung“ und Beweis göttlichen Wohlwollens bei ihrem Unterfangen und wollten die Aufmerksamkeit mehr auf sich und die patriotische Ausrichtung ihrer Vereinigung lenken als auf den wunderträchtigen Sonntagberg. Und zuletzt dürfte auch eine sich wandelnde gesellschaftliche Einstellung zu diesem Thema hierbei eine Rolle spielen. Wundererzählungen waren in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich populärer und allgemein akzeptiert als im ausgehenden 18. Jahrhundert.¹⁵³

„Jedoch dieser geringe Anfang war von dem gesegnetsten und schnellsten Fortgange“¹⁵⁴, heißt es in einer Generationen später erschienenen Druckschrift der Bruderschaft. Dabei scheint es sich nicht bloß um Schönfärberei zu handeln – schon das relativ bald darauf

148 BB, fol. 4v.

149 Ebd., fol. 4r. Damit war die Magnatenverschwörung gemeint.

150 Ebd., fol. 4v.

151 Ebd., fol. 4v.

152 Kirchenarchiv St. Peter, Bruderschafts– und Kirchenchronik o.J. [Notizbuch, außen beschriftet mit 4a]. Leopolds erstes Kind war ein Bub mit Namen Ferdinand Wenzel, der 1667 geboren wurde und im Jahr darauf wieder früh verstarb; insofern wäre es vielleicht möglich, 1668 als Jahr der ersten Wallfahrt nach Sonntagberg die größere Wahrscheinlichkeit einzuräumen. 1666 hatte der Kaiser erst seine erste Frau geehelicht, darum wäre die Bitte um einen männlichen Nachkommen damals wohl noch nicht so akut gewesen.

153 HERSCHE, Muße, S. 836f.

154 BERICHT, S. 7.

entstandene Bruderschaftsbuch vermerkt die „von tag zu tag auffwachsende andacht“¹⁵⁵. Schon 1679 zählte laut Andreas Folth die Bruderschaft 5.425 Mitglieder¹⁵⁶ – die Gründer schienen mit ihren Bitt- und Dankprozessionen zum Dreifaltigkeitsheiligtum einen Nerv getroffen zu haben. In den allerersten Jahren war jedoch, spätere chronistische Glättungen unbeachtet, von der Gründung einer Bruderschaft noch nicht die Rede, viel weniger noch in St. Peter selbst. Die erste Wallfahrt scheint noch ein rein privates Unterfangen gewesen zu sein, die zweite vielleicht auch noch, doch startete die dritte Wallfahrt bereits mit Sicherheit unter einem Pomp ausgehend von der Wiener Schottenkirche. Ab diesem Datum, also etwa ab 1672, erfahren wir aus den dortigen Archiven auch, dass sich eine Gemeinschaft von Wiener Kaufleuten und anderen Bürgern mit der Absicht herausgebildet habe, bei den Schotten eine Dreifaltigkeitsbruderschaft zu gründen.¹⁵⁷ Warum dies nicht zustandekam, ist allerdings nicht mehr klar – scheiterte das Unternehmen vielleicht an der Ablehnung der drei anderen Bruderschaften, die damals schon in der Schottenkirche beheimatet waren und miteinander um Mitglieder, Finanzmittel und Räumlichkeiten konkurrierten?¹⁵⁸

Die damaligen Verhandlungen und Überlegungen, die es wohl gegeben haben mag, sind uns nicht mehr überliefert. Erst einige Jahre später kann die Geschichte dieser Wallfahrtsvereinigung – denn eine formelle Bruderschaft war sie ja (noch) nicht – wieder konkret nachvollzogen werden. 1675 wurde der Entschluss gefasst, doch diesen Schritt zu tun und sich selber die kirchenrechtlich konkrete, dafür aber auch an bestimmte Voraussetzungen gebundene Form einer Bruderschaft zu geben. Allerdings bildete sich diese Bruderschaft nicht in der Schottenkirche, sondern in St. Ulrich, einer damals noch vor den Wiener Stadttoren gelegenen Dorfkirche, die zum Grundbesitz des Schottenstifts gehörte.¹⁵⁹ Bereits bei der dritten Wallfahrt hatten sie hier Station gemacht.¹⁶⁰ Andreas Folth beschreibt dies so: „Da aber dieser Eifer in der Wiener Burgerschaft Jahr für Jahr allzeit sich erweiterte, faßten etwelche wohlbestelte, und in Ansehen stehende Männer [...] den Entschluß, in einer ordentlichen versammlung [...] sich zu vereinigen, und also einer

155 BB, fol. 4^v.

156 Ebd., fol. 127^t.

157 HAUSWIRTH, Abriß, S. 107.

158 Vgl. HÜBL, Bruderschaften. Bei besagten drei Bruderschaften handelte es sich um die Sebastiani-, die Fronleichnams- und die Mariä Heimsuchung-Bruderschaft.

159 Kirchenarchiv St. Peter, Bruderschafts- und Kirchenchronik, S. 2. Heute liegt St. Ulrich im 7. Bezirk und ist nach wie vor eine Stiftspfarre des Schottenklosters.

160 BB, fol. 4^v.

förmlichen bruderschaft unter dem Titel der Allerheil. Dreyfaltigkeit aufzubringen“.¹⁶¹ Noch im selben Jahr erteilte der Wiener Fürstbischof Wilderich von Walderdorff (reg. 1669–1680) den dazu notwendigen, vorläufigen Konsens.¹⁶² Nur kurze Zeit später, nämlich schon am 28. November 1675, erhielt die frisch gegründete Bruderschaft die päpstliche Genehmigung, sich fortan als Teil der internationalen Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit betrachten zu dürfen.¹⁶³

Warum die Entwicklungen jetzt einen so plötzlichen und schnellen Verlauf nahmen und sich die Bruderschaft innerhalb kürzester Zeit nicht nur die bischöfliche Genehmigung, sondern auch die äußerst prestigeträchtige und mit reichhaltigen Ablässen verbundene Teilnahme an der Erzbruderschaft sichern konnte, bleibt ungeklärt. Vielleicht hatte die Tatsache etwas damit zu tun, dass Bischof Wilderich seit 1674 aufgrund seiner Wassersucht gezwungen war, laufende Geschäfte und Repräsentationspflichten an seinen neu ernannten Weihbischof zu übergeben – niemand Geringeren als den Schottenabt Johann Schmitzberger, in dessen Kirchen die damals noch junge Wallfahrtsvereinigung ihren Sitz genommen hatte?¹⁶⁴

Die Geschwindigkeit, mit der die päpstliche Inkorporationsbulle ausgestellt wurde, verwundert ebenfalls. Wer war dieser Joseph Casavecchia, der laut Bulle „derselben bruederschafft mit=brueder unnd Procurator“ war und „dergleichen einverleibung und mitthaillung der Ablaß inständig begehret hat“?¹⁶⁵ Dass Kardinal Altieri als Oberhaupt der Erzbruderschaft einen mehr als guten Draht zum Heiligen Vater hatte, ist hingegen klar – als Adoptivneffe des Papstes galt er als dessen engster Vertrauter und wird von manchen Historikern sogar als die „graue Eminenz“ hinter dem zum Zeitpunkt der Bullenausfertigung bereits 85 Jahre alten Papst betrachtet.¹⁶⁶ Auf der anderen Seite handelt es sich dabei aber keinesfalls um eine extra für die Wiener Bruderschaft angefertigte Bulle, sondern vielmehr um ein standardisiertes Formular für solche Anlässe. Es bleibt schlussendlich nur festzuhalten, dass nach Jahren erfolgloser Bemühung um den

161 BB, fol. 125^v. Man beachte, wie Folth den Entschluss zur Bruderschaftsgründung als mehr oder weniger spontane Idee beschreibt und verschweigt, dass man sich zu diesem Zeitpunkt bereits seit mindestens drei Jahren vergeblich um die nötige Erlaubnis bemüht hatte.

162 Ebd., fol. 125^v.

163 Diese Inkorporierung wurde durch einen Herrn Joseph Casavecchia in Rom betrieben; die eigentliche Inkorporationsbulle wurde durch Papst Clemens X. sowie den damaligen „Schuz=Herr[n]“ der römischen Erzbruderschaft, Paluzzo Kardinal Altieri, bestätigt; Ebd., fol. 81^v–93^v.

164 JANITSCH, Geschichte, S. 384

165 BB, fol. 82^r.

166 WILLIAMS, Genealogy, S. 119.

Status einer Bruderschaft in erstaunlich kurzer Zeit nicht nur eben dieser, sondern auch die Erhebung zur Erzbruderschaft und die Übertragung einer eigenen Kirche erlangt werden konnte.

Tatsächlich ist es dieser letzte Punkt, der den wohl wichtigsten Schritt für die Bruderschaft in ihren Anfangsjahren darstellte. Bereits am 17. September 1675 gab die Bruderschaft die schriftliche Garantie ab, wie sie sich in Zukunft um die Kirche kümmern würde¹⁶⁷: Beibehaltung aller bisher bestehenden Gottesdienste, Pflege und Ausbau des bisherigen Kirchenschatzes, gute Zusammenarbeit mit dem Kirchenrektor (St. Peter war eine Pfründe, die schon seit mindestens 1560 dem amtierenden Domkantor von St. Stephan zustand¹⁶⁸) und Aufstellung eines Ewigen Lichts vor dem Tabernakel. Etwa zeitgleich mit der bischöflichen Genehmigung zur Gründung der Bruderschaft war also bereits klar, dass die Bruderschaft von St. Ulrich nach St. Peter wechseln würde. Der endgültige Konsens Bischof Wilderichs unterstreicht dies noch einmal: Sie wären „eine allgemein=öffentliche bruederschafft der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit in St. Peters Kirchen alhier auffzurichten vorhabens [...], auch mit unseren vorwissen, und verwilligung schon ein Zeithero einen anfang gemacht, und auß Rom die auffnembung und Einverleibung in die aldorth herlich schwebende Erzbruederschafft der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, sambt aller dero habendten Indulgenzen, Ablaß Freyheiten unnd Gnaden erlangt hatten“.¹⁶⁹

Freilich stößt man auch hier auf einige Diskrepanzen. Die Bruderschaft habe den Antrag auf endgültige Konfirmation und Approbation ihrer Statuten am 29. November im Ordinariat eingereicht, heißt es da – nur einen Tag, nachdem zu Rom Papst Clemens seine Unterschrift unter die Inkorporationsbulle gesetzt hatte? Die Vermutung liegt nahe, dass die Bruderschaftsgründer schon vorher wussten, dass ihr Antrag beim Heiligen Stuhl Erfolg haben würde. Bei diesen Ereignissen handelte es sich nicht um eine Reihe glücklicher Entscheidungen und ein mehr oder weniger langsames Reifen und Heranwachsen der Bruderschaft, wie es uns die Chronisten gerne vermitteln würden. Stattdessen muss dem Ganzen eine lange Reihe von Verhandlungen vorausgegangen

167 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 17.9.1675.

168 Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heinke (1806). Das Pfarrrecht war bereits 1480 an St. Stephan übertragen worden vgl. BB, fol. 129'.

169 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 14.2.1676. Es mag nur ein Zufall gewesen sein, doch ist das Datum dieser Konfirmation dennoch passend, gilt der hl. Valentin doch nicht nur als Patron der Liebenden, sondern auch aller Reisenden – also auch jener Wallfahrer, aus denen die Bruderschaft hervorgegangen war. Zudem bestand in der alten Peterskirche eine wichtige, dem Heiligen geweihte Seitenkapelle.

sein, deren Resultat die Bestätigung der Bruderschaft, ihre Erhebung zur Erzbruderschaft und die Verlegung in die Peterskirche waren, und zwar schon lange vor den Daten der jeweiligen Gründungs- und Einsetzungsdokumente. Dass die Bruderschaft kein zart wachsendes Pflänzchen war, sondern von Anfang an eine Präsenz in den höchsten Ebenen der Wiener Gesellschaft anstrebte, wird auch aus den illustren Persönlichkeiten ersichtlich, die sich bereits in den ersten beiden Jahren der Bruderschaft eingeschrieben hatten.¹⁷⁰ Zuerst wird Kaiser Leopold I. genannt, der sich mitsamt seiner Gattin Eleonora und seiner älteren Schwester Maria Anna bereits 1676 in die Bruderschaft einschrieb; dann folgen der päpstliche Nuntius Mario Kardinal Alberizzi, Fürstbischof Wilderich selbst, der niederösterreichische Statthalter Konrad von Starhemberg oder die Frau des Kanzlers von Böhmen, Eleonora von Nostritz.

Ein besonderes Alleinstellungsmerkmal war von Anfang an das eigene Gotteshaus, das die Dreifaltigkeitsbruderschaft von anderen frommen Vereinigungen abhob. Am Land fand man Bruderschaften generell eher in Pfarrkirchen, wo sie gleichsam „unter Kontrolle“ des Pfarrers blieb. Wurden sie in Filialkirchen ansässig, fürchtete man (nicht selten zu Recht), dass die Bruderschaft ein Eigenleben entwickeln und der eigentlichen Pfarrkirche schaden könnte.¹⁷¹ Dass so etwas selbst in Wien eine Seltenheit war, wo die gesamte Stadt in lediglich drei Pfarrsprengel aufgeteilt war, erhellt ein Streit zwischen dem Schottenabt und der in seiner Kirche ansässigen Sebastianibruderschaft, der rund dreißig Jahre vor Gründung der Dreifaltigkeitsbruderschaft ausgetragen wurde. Im Zuge eines größeren Kirchenumbaus hatte auch die den Hl. Sebastian und Fabian geweihte Kapelle weichen müssen, in denen die Bruderschaft seit ihrer Gründung 1471 stets ihre Gottesdienste zelebriert hatte. Der damalige Abt Anton Spindler wies die Proteste der Bruderschaft zurück: Es wäre Platz genug in der Schottenkirche für einen eigenen Bruderschaftsaltar. „[E]r sähe daher keine Ursache, warum die Konfraternität lieber in einer engen und niederen Kapelle, wie es die frühere gewesen, ihre Andachten halten wolle, als in der geräumigen Kirche; übrigens hätten auch die anderen Bruderschaften der Stadt keine Kapelle zur Verfügung“.¹⁷²

170 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Verzeichnuß Jener hohen Standes Personen die Sich eigenhändig eingeschrieben, 1777.

171 HOCHENEGG, Bruderschaften, S. 12. Eigene Oratorien wurden den Bruderschaften vor allem im Mittelmeerraum zuteil, vgl. HERSCHE, Muße, S. 397 u. 413.

172 HÜBL, Bruderschaften, S. 8.

Wenn selbst die Sebastianibruderschaft mit ihren damals mindestens 1.000 Mitgliedern¹⁷³ keine Kapelle für sich beanspruchen konnte, wie ungewöhnlich muss es dann gewesen sein, eine ganze Kirche der Obhut einer Bruderschaft zu übertragen! Wie wir sehen werden, stellte diese Kirchenübertragung für den Wiener Fürstbischof freilich auch einen Gewinn dar, entledigte er sich somit doch des Problems der baufällig gewordenen alten Peterskirche.

4.2. Der rechtliche Hintergrund der Bruderschaftsgründung

Abgesehen von der bereits angesprochenen Selbstverpflichtung der Bruderschaft aus dem Jahre 1675 und dem leider verlorengegangenen ersten bischöflichen Konsens waren es zwei Rechtsakte, die das kirchenrechtliche Fundament der Bruderschaft bildeten. Neben der päpstlichen Inkorporationsbulle sowie dem zweiten bischöflichen Konsens von 1676 waren schließlich auch die Verträge der Bruderschaft mit dem jeweiligen Domkantor sowie den Franziskanerpäpsten von St. Hieronymus von großer praktischer Bedeutung. Gerade die so kurzfristig erreichte päpstliche Bulle hatte jedoch in ihrer ursprünglichen Form keinen langen Bestand. Bereits am 5. Juni 1677 folgte eine weitere Bulle des in der Zwischenzeit neu gewählten Papstes Innozenz XI., in dem die Ablässe, an denen die Bruderschaft teilhaben konnte, sowie bestimmte Anforderungen an ihre Mitglieder spezifiziert und neu formuliert wurden. Mit diesem letzten Dokument war die kirchenrechtliche Grundlage der Bruderschaft im Wesentlichen vollendet; es lohnt sich also, einen näheren Blick auf die genannten Texte zu werfen.

Die klementinische Bulle¹⁷⁴ kann an sich kaum als eigenständiges Dokument betrachtet werden, ist sie doch im Wesentlichen nur die Feststellung, dass die Rechtsbestimmungen zweier anderer Bullen fortan auf die Wiener Bruderschaft zutreffen mögen. Im eingehenden Text wird in einigen Standardsätzen der Eifer der Wiener Brüder gelobt und festgehalten, dass, wie es das Kirchenrecht vorschrieb, noch keine andere Wiener Bruderschaft die folgenden Privilegien erhalten hatte. Von den beiden folgenden Bullen ist die zweite die wichtigere; es handelt sich hier um das schon weiter oben angesprochene und mit „Quaecumque“ betitelte Dokument, das am 7. Dezember 1604 von Papst Clemens VIII. erlassen wurde. Ihr Inhalt wurde bereits ausführlich behandelt, darum interessiert uns

173 Ebd., S. 8.

174 BB, fol. 81^v–93^v.

jetzt vor allem der andere Erlass, den Papst Paul V. am 2. Oktober 1606 unterzeichnet hatte. Er bezieht sich ausschließlich auf die Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, deren Privilegien und Pflichten mit diesem Text grundlegend neu geordnet wurden. Die Bulle ermunterte die Mitglieder mittels reichlichen Ablasssegens zu regelmäßigem Empfang der Kommunion, Gebet für die verstorbenen Mitbrüder und -schwestern, Feiern des Dreifaltigkeitsfestes, zur Krankenpflege und zur Aufnahme Reisender. In weiteren Paragraphen werden Ablässe versprochen für bestimmte Gebets- oder Bußepraktiken sowie für die Teilnahme am Gottesdienst zu bestimmten Festtagen. Als abschließende Anordnungen hieß es dann noch:

„[U]nd obgesagte bruederschafft soll verbundten sein, innerhalb 3 Monnath ein Rothes Klaidt zutragen, und eines auß unßern werckhen deßgleichen die becherbergung der gennesenten und Pillgramen, oder den armen Mäglein zur Häurath verhillflich sein, und dem aignen titul hinzusäzen dem titl der allerheilligisten Dreyfaltigkeit, sonsten soll die Einverleibung nit gültig sein“.¹⁷⁵



Abbildung 5: Bruderschaftliches Siegel, in: DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 31.12.1690.

Konkreter, und weniger um das geistliche Heil in Form von Ablässen bekümmert, war der Konsens von Bischof Wilderich.¹⁷⁶ Der Fürstbischof bestätigte zunächst noch einmal den patriotischen Hintergrund der Bruderschaftsgründung als Danksagung für die „dem Allerdurchleütigisten Erzhaus von Österreich, und disem unßerm Vatterlandt in Negsthin Allergefährlichist ausgestandenen Heimblichen Nachstellungen, und Auffruhr, auch annoch brinnendt und wehrendten Kriegsflamen allergnädigist und barmherzigist ganz scheinbarlich erzeugter Hillfs, Stütz, unnd Rettung“.¹⁷⁷ Besonders wichtig war ihm jedoch die Betonung seiner durch „Quaecumque“ gesicherten Vorrechte als Ortsordinarius. Ohne seine „Censur und Guetthaussung“¹⁷⁸ durfte die Bruderschaft keine Änderung ihrer Statuten vornehmen und ebensowenig andere Gottesdienste und Andachten begehen als diejenigen, die ihr durch Wilderich ausdrücklich zugestanden worden waren.¹⁷⁹ Keinesfalls

175 BB, fol. 93v.

176 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 14.2.1676, im Folgenden jedoch zitiert aus BB, fol. 103r–105r.

177 BB, fol. 103v.

178 Ebd., fol. 104r.

179 Ebd., fol. 104r–104v.

durften sie den Gottesdiensten der Kirchenrektoren eine Konkurrenz werden, und schlussendlich dekretierte der Wiener Oberhirte, dass zu „besserer verständnuß und Ainigkeit sich die bruederschafft Ihres Gottesdiensts halten mit jedem Rectore Ecclesiae durch absonderliche Reversalien zuvergleichen, und demselben, wann Er Ihre selbsten verrichten wolte und khündte, den vorzug zulassen haben wird“.¹⁸⁰

Tatsächlich schloss die Erzbruderschaft, der Aufforderung des Bischofs folgend, von ihrem Einzug in die Peterskirche ab bis zur Übernahme der Kirchenaufsicht durch die kaiserlichen Superintendenten 1696 mit jedem der aufeinanderfolgenden Kirchenrektoren derartige Verträge ab, die sich in ihrem Inhalt im Laufe der Jahre allerdings kaum änderten. Ein gutes Beispiel für diese Verträge ist der auf den 1. Mai 1681 datierte Vertrag mit Domkantor Laurentius Grümer.¹⁸¹ Die Bruderschaft verpflichtete sich hier erneut, den Gottesdiensten des Benefiziaten keinesfalls Konkurrenz zu machen und nur dann auswärtige Priester zu ihren eigenen Feiern und Andachten herbeizuholen, wenn Grümer im Vorhinein davon unterrichtet worden war und keinen Einspruch erhoben hatte. Grümer hatte Anspruch auf eine Bezahlung von 1 fl. 30 xr., wann immer er oder eine seiner Vertretungen für die Bruderschaft den Gottesdienst zelebrierte, ebenso wie auf „das beste orth“¹⁸² bei Versammlungen der Bruderschaft, wie es ihm als Kirchenrektor zustehe.

Schließlich durfte die Bruderschaft auch keine baulichen Veränderungen an der Kirche vornehmen, ohne ihn vorher um Erlaubnis gefragt zu haben – das schloss auch Grablegungen von Bruderschaftsmitgliedern in der Kirche ein, die sogar bischöflicher Genehmigung bedurften. Zusätzlich zu diesen Regelungen schloss die Bruderschaft mit den Rektoren auch noch einen zweiten Vertrag ab, in dem die liturgischen und seelsorgerischen Dienstleistungen des Benefiziaten genau geregelt wurden. Auch hier veränderte sich im Laufe der Jahrzehnte relativ wenig, wie uns verschiedene, erhalten gebliebene Exemplare im Diözesanarchiv zeigen. Als Beispiel soll der ebenfalls im Bruderschaftsbuch verewigte Kontrakt mit Benedikt Eberl dienen, der am 31. Oktober 1690 unterzeichnet wurde.¹⁸³ Hier verpflichtet Eberl sich, im Laufe des Kirchenjahres eine Reihe von Ämtern und Vespern zu zelebrieren, am Dreifaltigkeitsfest eine Prozession zur Säule am Graben zu führen und die beiden Wallfahrten auf den Sonntagberg und nach Lainz zu

180 BB, fol. 104^v–105^r.

181 Ebd., fol. 105^v–107^r.

182 Ebd., fol. 106^v.

183 Ebd., fol. 58^v–59^v.

begleiten. Im Gegenzug erhielt er halbjährlich 30 fl., wobei das jährliche Gehalt des Kirchenrektors bis 1765 sogar auf 70 fl. ansteigen sollte.¹⁸⁴

Die zweite Bulle, am 5. Juni 1677 von Innozenz XI. unterschrieben, war im Gegensatz zu der Inkorporationsbestätigung seines Vorgängers kein Standardschreiben, sondern eine direkt auf die Wiener Erzbruderschaft gemünzte päpstliche Privilegierung.¹⁸⁵ Innozenz spezifizierte die Ablässe, denen die Wiener Brüder teilhaftig werden konnten, und passte sie den besonderen Umständen einer mitten in Wien ansässigen Bruderschaft an. Besonders ins Auge sticht dabei die Aufweichung jener vorher gültigen Verpflichtung der Brüder zur Beherbergung von Pilgern. Jetzt war nur noch davon die Rede, dass die Mitglieder „Arme beherbergen, zwischen Feindten Frid und einigkeit stifften, oder durch andere stifften hellfen [...] oder einen Irrenden auff den Weeg der Selligkeit wieder bringen, die unwissende in dem Gesaz Gottes, unnd in dennen Sellen Hayll Nothwendigen Sachen underrichten, oder ein anders werckh der liebe üben“ sollten.¹⁸⁶ Die Erklärung liegt auf der Hand: Im Gegensatz etwa zu Rom (oder dem Sonntagberg) zog Wien nur relativ wenige Pilger an. Gerade St. Peter hatte kein Kultobjekt vorzuweisen, das Fernwallfahrer hätte interessieren können. Eine Aufforderung, Pilger bei sich aufzunehmen, wäre in diesem spezifischen Fall also unnötig gewesen, und so wurden die Umstände, unter denen die Bruderschaftsmitglieder ihre Ablässe hätten erwerben können, dem urbanen Kontext Wiens angepasst.

4.3. Von der Peterskirche zur Pestsäule: Umzug und „zweites Gründungsjahr“

4.3.1. Die alte Peterskirche

Es wurde bereits angedeutet, dass Bischof Wilderich mit dem Einzug der Erzbruderschaft in die Peterskirche eine elegante Lösung gefunden hatte, sich eines Problems zu entledigen, dass ihn und seine Vorgänger schon seit Generationen plagte: Tatsächlich befand sich der Kirchenbau damals schon seit langer Zeit in einem miserablen Zustand. Man weiß nur relativ wenig über die Vorgängerbauten des heutigen Gotteshauses. Die erste gesicherte urkundliche Erwähnung fällt in das Jahr 1137¹⁸⁷, doch verlegt die lokale

184 DAW, Stadtparochien Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

185 Vgl. BB, fol. 95^v–97^v.

186 Ebd., fol. 96^v–97^r.

187 PERGER/BRAUNEIS, Kirchen, S. 17ff.

Tradition die Kirchengründung zurück in die Römerzeit. Im 4. Jahrhundert soll an diesem Platz eine Kaserne zu einer einschiffigen Saalkirche umgebaut worden sein.¹⁸⁸ Um das Jahr 800 herum¹⁸⁹ hat der Legende zufolge Karl der Große im Rahmen seiner Feldzüge gegen die Awaren die Kirche neu begründet. Dies wird auch heute noch von einem Relief an der Ostseite von St. Peter stolz verkündet.¹⁹⁰ Freilich kann dies ebensowenig als historisch belegt gelten wie die Behauptung alter Wiener Stadtchronisten, dass St. Peter sogar eine Zeitlang als Kathedralkirche für vier aufeinanderfolgende Suffraganbischöfe fungiert habe.¹⁹¹ Das mittelalterliche St. Peter wird als eine sehr kleine Kirche beschrieben, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte erneut zerstört wurde, bis Markgraf Adalbert sie nach 1042 wieder erneuern ließ.¹⁹² Herzog Heinrich Jasomirgott habe 1156 das Gotteshaus dann wieder vergrößern lassen¹⁹³, bevor er ihn 1158 den Benediktinern der Schottenkirche schenkte.¹⁹⁴

Einen anderen Standpunkt hingegen vertritt Czeike wenn er meint, dass die Kirche erst gegen Mitte des 11. Jahrhunderts von einem vorbabenbergischen Stadtherrn gegründet wurde. Dieser habe wohl Beziehungen zu den Salzburgern Benediktinern unterhalten, was eine andere Erklärung für das Patrozinium wäre.¹⁹⁵ Die alte Kirche dürfte wohl zum größten Teil aus Holz bestanden haben und wurde 1276 bei einem Brand dann auch fast vollkommen zerstört.¹⁹⁶ Der Neubau¹⁹⁷ war dann auch dasjenige Gotteshaus, in das fast genau vier Jahrhunderte später die Erzbruderschaft einziehen sollte. Im selben Jahr scheint der Platz um die Kirche zum ersten Mal als Friedhof auf; der darauf bezogene Name „Petersfreithof“ für den Platz blieb selbst nach der Auflassung des Friedhofs bald darauf und der endgültigen Freiräumung durch Joseph II. 1783 in Gebrauch. Erst ab Mitte

188 UBL, Österreich, S. 302; ein besonders leidenschaftliches Plädoyer für die antike Gründung der Kirche bei NOWAK, Spuren.

189 Es scheint, als ob jede Quelle hierzu ihre eigene Jahreszahl nennt; es tauchen u.a. die Jahre 792, 793, 799 oder 802 auf.

190 Vgl. auch SICKINGEN, Darstellung, S.131.

191 FUHRMANN, Wien, S. 387; GEUSAU, Geschichte, S. 153, 179, 185. Albert Wiesinger hält dies in seiner Geschichte der Peterskirche für durchaus möglich, vgl. WIESINGER, Geschichte, S. 23.

192 SICKINGEN, Darstellung, S. 131.

193 Ebd., S. 131.

194 WIESINGER, Geschichte, S. 53.

195 CZEIKE, Peterskirche, S. 528.

196 Ebd., S. 528.

197 Comesina vermutet eher, dass es sich hierbei eher um eine gotische Wiederaufrichtung des durch den Brand beschädigten romanischen Originalbaus handelte, vgl. CAMESINA, Peterskirche, S. 3. Laut von Sickingen stürzte bei dem Brand das Gewölbe der Kirche ein, vgl. SICKINGEN, Darstellung, S. 131. Beim Abbruch der alten und Bau der neuen Kirche wurde zudem ein Stein mit Inschrift gefunden, die angeblich auf die Grundsteinlegung durch Karl den Großen 800 hindeuten. Leider existiert dieser Grundstein nicht mehr, vgl. Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heine (1806), der dieses Gründungsjahr der Kirche zudem stark anzweifelt.



Abbildung 4: Darstellung der alten Peterskirche mit Blick nach Norden. Ausschnitt aus dem Wiener Stadtplan von Johann Hartmann von Enenkel (um 1622/24), Stiftsarchiv Schlierbach, Hs. A XXOV (Bd. 2, Blatt 24). Zu diesem kürzlich wiederentdeckten Plan siehe OPLL/SCHEUTZ, Plan.

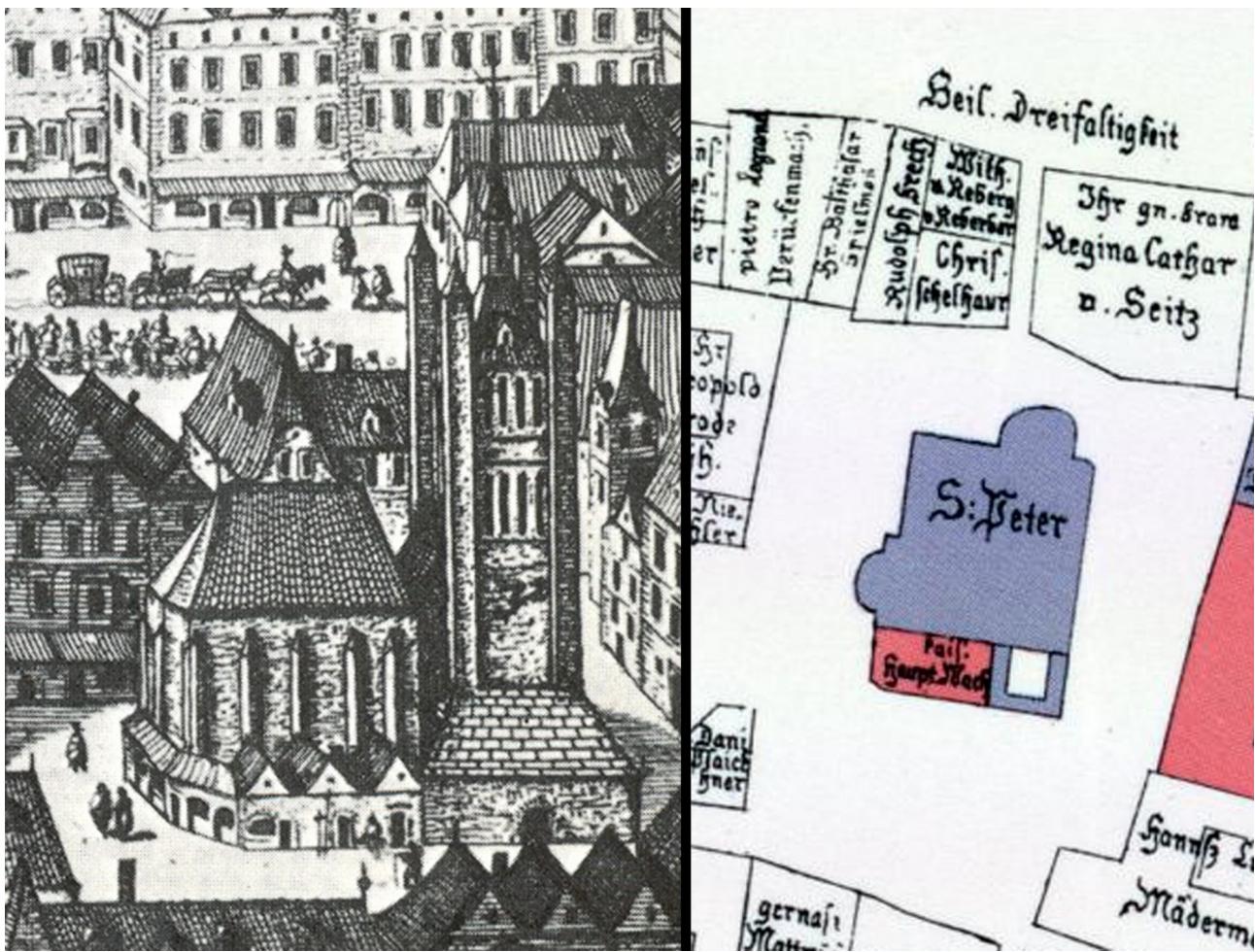


Abbildung 5: Darstellung und Grundriss der alten Peterskirche. Links: Ausschnitt aus Jakob Hoefnagels "Vogelschau der Stadt Wien" (1609), Königliche Bibliothek zu Stockholm, KoB DelaG 134. Rechts: Ausschnitt aus Daniel Suttingers Plan der Stadt Wien (1684) nach einer Reproduktion von Albert Camesina (1876), Wiener Stadt- und Landesarchiv, 3.2.1.1.P1.881/1G.

des 19. Jahrhunderts wurde der Name vom bis heute gebräuchlichen „Petersplatz“ abgelöst.¹⁹⁸ Die Errichtung des Friedhofs lässt darauf schließen, dass etwa zu dieser Zeit St. Peter das Pfarrrecht verliehen wurde.¹⁹⁹ 1399 begann der gotische Anbau einer dem hl. Valentin geweihten Kapelle, der jedoch nur stockend vonstatten gegangen zu sein scheint; erst 1421 wird die letzte milde Gabe zur Finanzierung des Bauvorhabens verzeichnet.²⁰⁰ 1480 wurde die Pfarre schließlich wieder aufgelöst; die neue Pfarrkirche des alten Peterssprengels wurde der Stephansdom.²⁰¹

Bereits im ausgehenden Mittelalter galt die Kirche als klein, unzureichend ausgestattet und in schlechtem baulichen Zustand. Schon im späten 14. Jahrhundert mussten das Schottenstift und die Stadt Wien der kleinen Kirche wiederholt finanzielle Zuwendungen

198 CZEIKE, Peterskirche, S. 529.

199 WIESINGER, Geschichte, S. 53.

200 CAMESINA, Peterskirche, S. 2.

201 BB, fol. 129r.

zusichern, um den fortlaufenden Betrieb zu gewährleisten.²⁰² 1535 bemühte sich die italienische Gemeinde Wiens um die Kirche; nach einer beabsichtigten Renovierung mit teilweisem Umbau hätte St. Peter ihr fortan als Gotteshaus dienen sollen. Das Vorhaben kam jedoch wegen Geldmangels nicht zustande.²⁰³ Im selben Jahr ließ der Hartschier Anton Hurdingin den Pfarrhof ausbessern, wofür er sich im Gegenzug das Wohnrecht darin aushandelte.²⁰⁴ Etwa zur selben Zeit scheint die an der Kirche ansässige Petersbruderschaft, die 1415 zum ersten Mal urkundlich aufscheint, wieder eingegangen zu sein. Nach 1539 finden wir jedenfalls kein Lebenszeichen mehr von ihr.²⁰⁵ 1548 illustrierte der Schottenschulmeister Wolfgang Schmeltzl den schlechten Zustand der Kirche mit deutlichen Worten: „Gieng hin und her on als gefar, / Kham auff sanct Peters freythof dar. / Da steht ein altes Tempelhausz, / Ein baum wechst zu dem Thurm herausz, / Durch quaderstuck gar wunderlich / An dem gemewer ubersich“.²⁰⁶

In den Jahren 1554 und 1555 wurden die gröbsten Schäden beseitigt unter Leitung und mit kräftiger finanzieller Unterstützung des bekannten Gelehrten und kaiserlichen Leibarztes Dr. Wolfgang Lazius, der schließlich auch seine letzte Ruhestätte in der Kirche fand.²⁰⁷ Zehn Jahre zuvor hatte das Schottenstift sein Patronatsrecht über die Kirche an den Kaiser abgetreten, der die Pfründe dann vermutlich bald darauf an die Domkantoren von St. Stephan übertrug.²⁰⁸ Schon 1615 beantragte der damalige Benefiziat Adam Winterhaller, „daß die vnter den ersten Teutschen Christlichen Khayser Carolo Magno, erbaute Khierchen und Gotthauß bey St. Peter alhir dermassen in Bawfälligkeit gerathen, daß derselben Niedergang [...] zu besorgen [sei].“²⁰⁹ Der Zustand war so schlimm, dass es bereits in Kirche und Pfarrhaus hineinregnete.²¹⁰ Verschiedene Orden bemühten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts, die Kirche für sich zu erwerben und neu zu erbauen, doch wurden ihre Anliegen aus verschiedensten Gründen jedesmal abgewiesen.²¹¹ 1661 kam es erneut zu einem Brand in der Kirche, nach dem nur die gröbsten Schäden wieder notdürftig ausgebessert wurden.²¹²

202 CAMESINA, Peterskirche., S. 2.

203 Ebd., S. 4.

204 Ebd., S. 6f.

205 Ebd., S. 25.

206 SCHMELTZL, Lobspruch, V. 820–825.

207 CAMESINA, Peterskirche., S. 4.

208 SICKINGEN, Darstellung, S. 132.

209 Zit. nach: WIESINGER, Peterskirche, S. 102.

210 CAMESINA, Peterskirche, S. 7.

211 Ebd., S. 7.

212 CZEIKE, Peterskirche, S. 528.

Was erwartete nun die Erzbruderschaft, als sie 1675/76 die Verantwortung für die Kirche übertragen bekam? Zunächst einmal war St. Peter in desolatem Zustand; der Begriff „Ruine“ scheint kaum zu hoch gegriffen. Die Kirche war eng, klein und finster – Letzteres führte die Bruderschaft auf die zahlreichen Kramerbuden zurück, die schon seit Jahrhunderten direkt an die Kirchenmauer angebaut das Licht von den Kirchenfenstern abhielten²¹³, ebenso wie auf die Peterswache der Stadtguardia, die sich schon seit langer Zeit dort befand.²¹⁴ Schon der Weg zur Kirche vom Graben aus war sehr eng; das schon heute nicht allzubreite Jungferngassl war bis ins 19. Jahrhundert hinein noch sehr viel schmäler gefasst.²¹⁵ Die Kirche war anders ausgerichtet als der spätere Neubau: Eingang und Kirchturm fanden sich auf der Nordseite, während der Hochaltar in der Südapsis zur Grabenseite hin stand. Die Valentinskapelle war auf der Ostseite angebaut.²¹⁶ Im Laufe der Jahrhunderte war die Kirche zudem im Straßenniveau stark abgesunken, wie ein Grundriss der alten Kirche beweist: Ganze acht Stufen musste man hinabschreiten, um vom Petersfreithof in die Kirche zu kommen.²¹⁷ Der Mesner wohnte in der Kirche selbst, was die Bruderschaft einigermaßen verärgerte – sie forderte, dass ihm entweder eine neue Wohnung bei der Kirche gebaut oder einige Zimmer in der Wachstube für ihn freigemacht würden.²¹⁸

Ein 1626 verfasstes Gutachten über den baulichen Zustand der Kirche, der sich in den folgenden 50 Jahren nur noch verschlechtern sollte, liefert ein eindrucksvolles Bild der miserablen Lage. Das Gotteshaus sei bereits so baufällig und das Fundament so feucht, dass man seinen Einsturz befürchten müsse. Reparaturen wären wenig sinnvoll, denn „[d]er vnkhosten betrefent, vermelden sie werkleuth, weilln nach Abtragungen der

213 CZEIKE, Peterskirche, S. 8. Vgl. auch SCHMELTZL, Lobspruch, V.826–834: „Da findet ainer auch was im gfelt. / Dreyssig wägen mit ayrn ich zelt, / Dergleichen jung und alte huner. / Gans, anten, gut fayst kapauner, / Der fand ich bey acht wägen vol. / Was man zur notturfft haben soll / Von ruben, krehn, kraut, petersil, / Salat, das gantz jar findet man vil, / All ding ist in eim rechten khauff“.

214 KISCH, Straßen, S. 156. Es handelte sich hier u.a. um Käsestecher, Zwirner, Schuhflicker, Dürrobsthändler, Sauerkräutler, Schleifer und Kartenmacher – insgesamt neunzehn Buden an der Zahl, vgl. auch CAMESINA, Peterskirche, S. 8.

215 KISCH, Straßen, S. 160.

216 POSPISCHEK, Baugeschichte, S. 11. Pospischek führt die Orientierungsänderung auf einen Funktionswandel des Grabens zurück, weg von dessen militärisch-strategischen Funktion in Antike und Mittelalter hin zum Mittelpunkt des öffentlichen und zeremoniellen Lebens der Stadt.

217 Der Grundriss ist abgedruckt in CAMESINA, Peterskirche, S. 8. Nowak sieht dies als deutlichen Beweis für die spätantike Provenienz der Kirche: Bei Ausgrabungen am Petersplatz konnten 2006 römische Böden in etwa der gleichen Tiefe gefunden werden, und weder St. Ruprecht noch St. Stephan können solche Niveauunterschiede vorweisen, vgl. NOWAK, Spuren, S. 41.

218 CAMESINA, Peterskirche., S. 8. Zwei Jahrzehnte später schien die Lage immer noch nicht beruhigt zu sein, da der Superintendent vorschlagen musste, das Benefiziatenhaus am Petersfreithof instand zu setzen und den Mesner dort gegen regelmäßige Mietzinszahlungen an den Petersbenefiziaten und Domkantor einzahlen zu lassen, vgl. NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 2, Nr. 19.

Zermoderten gemewer, wenig von Mauerwerk h wurde stehen bleiben, dass die Abtragung vnndt widererbawung schier halb so vil, Alss wan man an den orth von den Alten mit hülf nemmen Materialien, ein Neur bawe wolte Khosten wurde“.²¹⁹ Ein in den 1640er Jahren verfasstes Memoriale vermerkt, dass in der alten Kirche nur mehr an Festtagen Messe gefeiert werde. Der Autor drängte zudem auf eine schnelle Erneuerung des Dachs, „dardurch die Zuehörer bey der Heyl. Mess vnd Predig vor dem Regen, Vngewitter vnd besorgenden abfallendten Stuckhen vnd Drimmern von den Pfeylern vnd Tagwech gesichert wurden“.²²⁰ Aus einem damals noch in der Kirche stehenden kupfernen Sarg sowie aus den Grüften unterhalb der Kirche verbreiteten sich zudem unangenehme Gerüche, die die Andacht zusätzlich beeinträchtigten.²²¹

1676 begann die Dreifaltigkeitsbruderschaft, noch voll im Elan ihrer nur wenige Monate zurückliegenden offiziellen Gründung, mit den ersten Baumaßnahmen an der Peterskirche. Kurz nach dem Einzug in die Kirche beantragte die Bruderschaft, eine Sakristei mit kaiserlichem Oratorium anbauen zu dürfen, musste jedoch bald erkennen, „dass dises Klaine aussgezeichnete platzel zu volfiehrung dises werckhs ganz zu Kuerz, Eng: und Schmall seye“.²²² Der Bruderschaftsvorstand beantragte daraufhin den Abbruch der verschiedenen Hütten und Buden, welche die Kirche umgaben: Sie nähmen dringend benötigten Platz weg und störten die Andacht in der Kirche („alwo die Priester die heylige Mess nit mehr Celebriern können vnd wollen mit Läden zuuerschlagen und zuuerpauen, dauon leztlich woll gsagt werden khondte, mein Hauss ist ein betthauss Ihr aber habt es gemacht zur Mördergrueben“²²³) sowie außerhalb bei Prozessionen um St. Peter herum.²²⁴ Schließlich erklärte sich die Bruderschaft auch bereit, alle nötigen Umbauten aus eigener Tasche zu zahlen – zumindest damals kann es um die Bruderschaftskassa also nicht zu schlecht bestellt gewesen sein.²²⁵ Der Hochaltar der Peterskirche wurde auch erweitert mit einem gotischen Gnadenstuhl (d.i. eine bildliche Darstellung der Trinität), den die Bruderschaft aus der Schottenkirche mitbrachte und der heute noch den Hochaltar der neuen Kirche schmückt.²²⁶ Für das Jahr 1678 ist schließlich noch überliefert, dass ein

219 Zit. nach CAMESINA, Peterskirche, S. 17.

220 Zit. nach ebd., S. 20.

221 Ebd., S. 20.

222 Zit. nach ebd., S. 21.

223 Zit. nach ebd., S. 21.

224 Erfolgreich war die Bruderschaft mit ihren Beschwerden zumindest hier nicht; die Buden begannen selbst nach dem Neubau wieder aufzutauchen und blieben bis zu einer Fassadenreparatur der Kirche 1844 ein konstantes Element des Petersfreithofs bzw. –platzes, vgl. CZEIKE, Peterskirche, S. 528.

225 CAMESINA, Peterskirche., S. 22.

226 NOWAK, Spuren, S. 24.

Kanal an das Benefiziatenhaus des Domkantors und Pfründners Andreas Brünner hingeführt wurde, wofür der Handwerker 35 fl. 14 xr. 2 Pf. in Rechnung stellte.²²⁷ Wer genau für die Kosten aufkam, ist leider nicht verzeichnet.



Abbildung 6: Pestlazarett der Stadt Wien im Alsergrund (1680). Votivtafel in der Kirche St. Michael, Wien

4.3.2. „Epilogus vnd Weltschluß“: die Pest in Wien 1679

Nur ein Jahr später hatten die Wiener ganz andere Sorgen als die Kosten eines Wasseranschlusses in der Dienstwohnung. „[W]er aber Anno 1679. in der Wiennstatt in dem Monath September hat gelebt / der muß es hoch betheuren / das solches Elend allen Mahlern zu entwerffen vhnmöglich scheinet / dann der Todt solcher gestalten gewütet / daß vielen vorkommen / es sey der allgemeine Epilogus vnd Weltschluß verhandelt / es findet sich nicht ein einzige Gassen noch Gassel / deren doch so viel in dieser

²²⁷ DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1678.

Volckreichen Residentz Statt / welche deß Todts Grimmen nicht hätte außgestanden“²²⁸, schrieb der Augustinerpater und stadtbekannte Prediger Abraham a Sancta Clara in seiner 1680 veröffentlichten Schrift *Mercks Wienn*. Schon vom Herbst 1678 an verzeichneten die Totenbeschauprotokolle der Stadt eine ganze Reihe von mysteriösen, von starkem Fieber begleiteten Todesfällen in der Leopoldvorstadt.²²⁹ Da die Krankheitsfälle aber mit Einsetzen des Winters wieder abebbten und zudem die Leopoldvorstadt ohnehin durch ihre Vergangenheit als Judenviertel bei den Wienern in nicht allzu hohem Ansehen stand²³⁰, schenkten die Behörden diesem Phänomen wenig Aufmerksamkeit.²³¹ Man hätte es besser wissen können: Die schrecklichen Folgen des Bakteriums *Yersinia pestis* – die Beulenpest – waren in Wien durchaus nicht unbekannt. Allein in den Jahren 1541 und 1570 soll ein Drittel der Stadtbevölkerung dem „Schwarzen Tod“, wie man die Pest seit dem Mittelalter auch nannte, zum Opfer gefallen sein.²³²

Der in Wien wirkende Arzt Paul de Sorbait hatte schon Monate zuvor, als von Ungarn aus Nachrichten über die dort bereits wütende Beulenpest in die kaiserliche Residenzstadt gelangten, erfolglos auf die Durchsetzung prophylaktischer Abwehrmaßnahmen gedrängt.²³³ Erst als sich mit den ersten wärmeren Monaten im Frühjahr 1679 die Seuche ungehindert in den anderen Vorstädten ausbreitete, wurden zögerlich erste Anordnungen behördlicherseits erlassen, die ersten Hygienevorschriften gleichkamen. Diese Maßnahmen kamen freilich zu spät: Im Sommer desselben Jahres kam die Krankheit in der Stadt an, in der bald die helle Panik ausbrach. Jeder, der die finanziellen Möglichkeiten dazu hatte, suchte sein Heil in der Flucht. Kaiser Leopold selbst folgte dem Rat Dr. Sorbaits und wallfahrtete nach Mariazell, bevor er dann seine Residenz zuerst in Prag und schließlich in Linz aufschlug – allerdings nicht, wie Sorbait es ihm angeraten hatte, mit kleinem Gefolge, sondern mit einem nach wie vor beträchtlichen Hofstaat. Zahlreiche

228 ABRAHAM A SANCTA CLARA, Wienn, S. 48f.

229 ANONYM, Pest, S. 4.

230 „In disen engen luckhen vnd Batzenhäusslern wohnen Huren vnd pueben wie gemeinglich lauter herren loss gesindt fax populi wie mans nennen möcht nur dem unzifer und geschmeiss vergleichendt“, zit. nach: SCHMÖLZER, Pest, S. 74. Vgl. auch Abraham a Claras abfällige Bemerkungen in: ABRAHAM A SANCTA CLARA, Wienn, S. 39.

231 Prinzipiell ist es ein bei Seuchen damals wie heute oft zu beobachtendes Phänomen, dass die zuständigen Behörden sich mit einer klaren Identifizierung des Problems oder gar dem Durchführen allfälliger Notstandsmassnahmen sehr schwer tun. Wenn etwa in der Frühen Neuzeit in einer Stadt oder einem Territorium offiziell die Pest ausgerufen wurde, so entstanden oft Panik und Unruhen innerhalb der Bevölkerung, und durch Quarantänenmaßnahmen der Nachbarn litt der Handel oftmals schwere Einbußen. Auch in Wien war es daher Usus der Behörden, erst einmal abzuwarten, ob ein jahreszeitlich bedingtes Zurückgehen der Epidemie auch sicher auzuschließen war, vgl. OBERTHALER, Rach, S. 7–9.

232 Ebd., S. 15.

233 SCHMÖLZER, Pest, S. 73.

Adelige und Höflinge sahen in der Abreise des Kaisers eine hervorragende Gelegenheit, selbst die Stadt zu verlassen. Als Folge reiste die Pest mit; beinahe alle Orte, die vom Kaiser passiert wurden, waren davon betroffen.²³⁴ In der Stadt regierte Chaos, Anarchie und vor allem der Tod. Die Leichen blieben zum Teil tagelang auf den Straßen liegen, da der Rest der sonst weitgehend zusammengebrochenen Stadtverwaltung mit der Wegschaffung derselben nicht nachkam.²³⁵ Die erhaltenen Beschreibungen von Wien in dieser Zeit geben ein herzzerreißendes Bild der allgemeinen Verzweiflung und Not. Die sechsstelligen Opferzahlen, die von damaligen Berichten geliefert werden, müssen indes in das Reich der barocken Übertreibung verwiesen werden.²³⁶ Ende des 17. Jahrhunderts dürften etwa 80.000 bis 100.000 Menschen in der Stadt gelebt haben²³⁷ – die von modernen Historikern genannte Zahl von vielleicht 12.000 Opfern hätte damit 12–15% der Bevölkerung betroffen: immer noch eine entsetzliche Katastrophe für die Hauptstadt!

4.3.3. Die Bruderschaft als spiritueller Vorkämpfer gegen die Pest

Die Menschen der damaligen Zeit begriffen die Pest nicht als eine Krankheit im klinischen Sinne, sondern vielmehr als Strafe eines zürnenden Gottes. Wenn man also die Seuche in ihrer Ausbreitung abwenden wollte, so war das beste Mittel dazu nicht etwa eine verbesserte Hygiene, sondern das innige und tiefempfundene Gebet²³⁸ bzw. die Abkehr von dem von Gott als lästerlich empfundenem Tun.²³⁹ Nach dem damaligen religiösen Verständnis waren performative Akte des Gebets wirkmächtiger als privat gesprochene Bittworte; darum wurden zum Beispiel zweimal am Tag die Glocken jeweils eine halbe

234 SCHMÖLZER, Pest, S. 89.

235 KRAFFT-EBING, Geschichte, S. 18.

236 Abraham a Sancta Clara spricht von „fast“ 70.000 Toten, Matthias Fuhrmann nennt 122.849 Opfer, eine im Stiftsarchiv Klosterneuburg liegende Liste erwähnt 130.540 Verstorbene, und ein im gräflich Harrachischen Archiv befindlicher Akt weiß sogar von 140.516 Toten, vgl. SCHMÖLZER, Pest, S. 97. Zuverlässigere Schätzungen erhoben die Wiener Historiker Edmund Frieß und Gustav GUGITZ, die alle in den Totenbeschauprotokollen verzeichneten Pesttoten aufeinanderaddierten und somit auf eine Zahl von vielleicht 8.000 Opfern kamen, vgl. FRIESS/GUGITZ, Pestperiode. In seiner Dissertation zur Pest in Niederösterreich rechnete Ferdinand Olbort schließlich noch diejenigen hinzu, die wahrscheinlich bei der Flucht aus der Stadt umgekommen waren, und erreichte somit das meines Wissens bis heute unangefochtene Ergebnis von mindestens 12.000 Toten, vgl. OLBORT, Pest, S. 110–113.

237 SCHMÖLZER, Pest, S. 88.

238 Vgl. DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 26.9.1679: „Damit nun wir in disen unsern gegenwertigen unndt höchst betrüblichen zuestandt den wegen unserer Sündt unndt Lasterer höchst erzürnten Gott widter umb versöhnung unndt die uns gantz billich zue gefügte undt ernstliche schwäre bestraffung abwendten möchten [...]“

239 Vgl. eine bereits 1656 erlassene kaiserliche Infektionsordnung: „...daß [die Menschen] sich aller Gottslästerung / Unzucht / übermäßigem Essens / Trinckens / und anderer Untugenden und Laster gänztlich enthalten / ein Gottseeliges Leben führen“, zit. nach: OBERTHALER, Rach, S. 48.



Abbildung 7: Gelübde des Kaisers Leopold. Kupferstich von Elias Nessianthaler (1696), in: SCHÖNLEBEN, Annus.

Nider=Oesterreichischen Regierung / eine Säule mit dem Bildnuß der Allherheiligsten Dreyfaltigkeit / auf dem so genannten Graben aufgericht / bey welcher den 18. Octob. sich alles Volck / welches in der Stadt Wien und in denen Vorständten der Todt bißhero noch hatte leben lassen / mit grosser Andacht eingefunden [...]“²⁴²

240 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 26.9.1679. Der bereits erwähnte Pestarzt Dr. SORBAIT, Gespräch begrüßte dies ganz ausdrücklich als gutes Mittel gegen die Pest: „Was [das Läuten der Glocken] anlangt / ist es so wol physicè, als moraliter gut. Physicè, weilen dardurch der Lufft gereiniget / und beweget wird / und die schon lange Zeit geschlossene Winde aufgemundert / denn es ist ein altes Sprichwort: Austria ventosa, vel venenosa vel Moraliter, weilen die Glocken sind Nuntii, oder Botten Gottes / durch welche die fromme Christen ihre Gebeter GOTT dem Allmächtigen zuschicken; ja durch die Glocken werden alle böse Geister / welche in der Luft schweben / und die arme Menschen von ihrer Andacht verhindern / hinweg getrieben.“, vgl. SORBAIT, Gespräch, Frage 17.

241 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 26.9.1679.

242 FUHRMANN, Wien, S. 983.

Stunde lang geläutet.²⁴⁰ In sämtlichen Kirchen der Stadt wurde täglich eine Bittmesse gelesen mit anschließender Allerheiligenlitanei sowie einer Seelenmesse für alle bereits an der Pest Verstorbenen.²⁴¹

Als diese Maßnahmen schließlich nichts zu fruchten schienen, entschloss man sich, Gottes Gnade mit neuen, ihm geweihten Bauten zu erflehen: „Damit sich aber GOtt erbarmen / und diese schädliche Seuche von der Stadt Wien abwenden wolte / so hat der Stadt=Magistrat allhier / mit Verwilligung der Hochlöbl.

Dass es sich hierbei gerade um eine Dreifaltigkeitssäule handelte, ist kein Zufall. Zunächst einmal wurde die Anrufung der Heiligen Dreifaltigkeit im katholischen Barock als besonders wirkmächtiges Schutz- und Bittgebet gegen die Pest wahrgenommen. In praktischer Hinsicht stand hinter dieser Entscheidung der Wiener Bürgerschaft eine Abmachung zwischen Fürstbischof Wilderich und der Dreifaltigkeitsbruderschaft, die ihr Bittgebet um Erlösung von der Pest in bauliche Formen gießen wollte. Ein im Diözesanarchiv befindliches Schreiben der Bruderschaft vom 26. September 1679 an den Kaiser führt detailliert die verschiedenen Möglichkeiten auf, die ihm und der Stadt Wien für ein öffentliches Gelübde zur Auswahl stünden. Zunächst schlug die Bruderschaft die Errichtung einer der Heiligen Dreifaltigkeit geweihten Säule aus weißem Stein oder Marmor vor, deren Kosten sie je nach Material mit 3.500 oder 5.000 fl. bezifferten. Als Örtlichkeit für die Säule wurde der Graben oder der Petersfreithof vorgeschlagen. Letzterer wurde besonders beworben, würde durch die Säule dort doch „gleichsam das hertz der Statt denotirt“.²⁴³ Eine vorläufige Säule aus Holz könnte innerhalb von drei Wochen zum Preis von nur 300 fl. aufgerichtet werden, wie sie ja dann auch am 18. Oktober eingeweiht wurde.²⁴⁴ An der Säule könnte dann jeden Sonntagabend eine Dreifaltigkeitslitanei gesungen werden, wobei das Schreiben dem Kaiser auch noch die Stiftung einer sonntäglichen, der hl. Dreifaltigkeit gewidmeten Messe am Bruderschaftsaltar in der Peterskirche nahelegte.²⁴⁵

Die andere Möglichkeit war, eine Kirche zu erbauen – ein Neubau der Peterskirche würde sich dazu am besten eignen.²⁴⁶ Mit dieser zweiten Option zusammenhängend schlugen die Bruderschaftsvorsteher die Stiftung einer ewigen täglichen Messe sowie eine jährliche, von der neuen Kirche ausgehende Prozession vor. Als Kostenpunkt dieses zweiten Vorschlags wurden 15.000 fl. für die Kirche und 6.000 fl. als Stiftungskapital für die Messe und die Prozession errechnet.²⁴⁷ Die zweite Option mit dem Kirchenbau wurde dem Kaiser besonders nahegelegt, da „Gott der Allmächtige durch Erbauung einer Kürch noch mehrers verehrt unndt dem selben um weitt angenember sey unndt gefälliger werckh dardurch auffgepfert, auch eine inbrünstige andacht bey dem volckh erweckht würdte“²⁴⁸ Was die Finanzierung anbelangte, so stand das Projekt freilich auf eher wackligen Füßen.

243 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 26.9.1679.

244 Ebd.

245 Ebd.

246 Ebd.

247 Ebd.

248 Ebd.

Die aufgrund der Pest weitgehend leere Wiener Stadtkassa könnte, so heißt es im Dokument, zu einem Kirchenbau höchstens 3.000 fl. dazuschießen; die Landstände würden „hoffentlich“ 6.000 fl. beisteuern können. Die restlichen 12.000 fl. würde der Kaiser übernehmen müssen.²⁴⁹ Dazu kam das silberne Bildnis der Dreifaltigkeit, welches sich die Bruderschaft für den Hochaltar wünschte – Finanzierung unklar.

Wolfgang von Reichelberg, der Superintendent der Kirche, erklärte sich bereit, tausend Gulden für einen Seitenaltar zu spenden, während der Tuchhändler und Bruderschaftsassistent Franz Zissen gemeinsam mit „2 oder 3“ Mitbrüdern die-selbe Summe für einen anderen Seitenaltar auf-bringen wollte.²⁵⁰ Schlussendlich versicherte man dem Kaiser, dass „nicht zue zweifflen [sei,] das von disem geistlichen werckh mehr einmahl ein anfang gemacht würdt, sich noch mehrere Bettschaften einfündig unndt ein nambhaftes zue verschaffung der zu denen Hayl. Gottsdiensten [gebrauchten] paramenti unndt anderer Notturften zue tragen werdten“.²⁵¹

Der Kaiser nahm den Vorschlag positiv auf und entschied sich, dem Ernst der Lage entsprechend, gleich für mehrere öffentliche Gelübde. Aus eigener Initiative versprach er im Falle eines Abklingens der Pest die Errichtung einer Kapelle für seinen Namenspatron am Leopoldsberg²⁵² und gelobte schließlich im Rahmen einer feierlichen Messe im Prager Exil: „Ja, ich lege hiemit in meinem und meiner Nachkommen Namen das Gelübde ab, daß wir anstatt der hölzernen Säule [...] eine aus Marmor zur Ehre deines unsterblichen Namens aufrichten, in der nächst darbey gelegenen St. Peterskirche alle Tage eine Messe, und dann auch alle Sonntage des ganzen Jahres hindurch vor eben [dieser Säule] eine gesungene Litaney halten lassen wollen“.²⁵³ Und tatsächlich: „Kaum wurde sothane Kayserliche Enschliessung von Prag überschrieben / und hier ernstlich anbefohlen [...] steckte der schlagende Engl das Schwerd ein / die Lufft wurde erheitert / und da man vorhin noch zwey / drey hundert erblaste Leichen auff einmahl hinauß führte / zehlte man des Tags kaum 30. / und 20. Todte mehr; daß in kurtzen Tägen zu allgemeiner Freude die so eingerissene Tods=Plage sich gäntzlich geleget“.²⁵⁴ Die doch nicht unbeträchtlichen

249 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 26.9.1679.

250 Ebd.

251 Ebd.

252 PRODINGER, Propagierung, S. 27f. Vielleicht spielte neben dem Namenspatronat sowie der Eigenschaft Leopolds als Schutzheiliger der Stadt und des ganzen Landes auch die Tatsache eine Rolle, dass die Pest ausgerechnet in der Leopoldstadt ausgebrochen war?

253 Zit. nach: GEUSAU, Geschichte, S. 73.

254 ZENNEG, Veste, S. 12.

Kosten, die ein Kirchenneubau bedeutet hätte, scheinen den Kaiser dann doch von diesem Gelübde abgehalten zu haben. In die Bresche sprang nunmehr die Bruderschaft und gelobte ihrerseits, die baufällige alte Kirche durch einen prächtigen Neubau zu ersetzen.²⁵⁵ Der Kaiser selbst kehrte am 11. April 1680 wieder nach Wien zurück und ließ in den Pfarrkirchen der Stadt Lobämter mit gesungenem Te Deum feiern. Die Normalität war (fast) wieder eingekehrt.²⁵⁶ Ein am 25. April bei der hölzernen Dreifaltigkeitssäule ausgebrochenes Feuer hinterließ keine bleibenden Schäden, und so wurden in der ganzen Stadt und besonders durch die Bruderschaft in der Peterskirche eifrige Vorbereitungen zu einem prächtigen Dankesfest getroffen.²⁵⁷ Am 17. Juni, also am Fest Trinitatis, wurde der gesamte Graben ausgeschmückt, und gleich drei Prozessionen zogen zur Ehrensäule hin – der letzte von der Peterskirche ausgehende Zug wurde von der Bruderschaft abgehalten, und niemand Geringerer als Abraham a Sancta Clara hielt die Predigt unter dem hölzernen Dreifaltigkeitsbild.²⁵⁸ Am 25. Oktober 1681 wiederholte Leopold sein Prager Gelübde noch einmal auf den Stufen des Hochaltars von St. Stephan.²⁵⁹ Ab 1683 wurde mit dem Bau der steinernen Säule begonnen, der zehn Jahre später endlich vollendet war.

Warum wurde gerade der Dreifaltigkeitsbruderschaft die Möglichkeit zugestanden, in dieser für die Wiener so entscheidenden Stunde gemeinsam mit dem Kaiser, der Bürgerschaft und dem Fürstbischof die Optionen für ein feierliches Gelübde an Gott zu formulieren? Denn bei allen guten Intentionen darf nicht vergessen werden, dass die Bruderschaft dadurch sowohl finanziell als auch am Prestige erheblich profitieren konnte. Dies wird auch der Grund gewesen sein, warum versucht wurde, dem Kaiser den Neubau der Peterskirche schmackhafter erscheinen zu lassen. Im Falle einer kaiserlichen Entscheidung zugunsten der zweiten, „geringeren“ Option hoffte die Bruderschaft, dass sie wenigstens direkt am Petersfreithof gebaut werden könnte. Die mit dem kaiserlichen

255 ZENNEG, Veste, S. 12f.

256 Während die Pest in Wien abgeklungen war, tobte sie in Prag und anderen Orten des Reiches weiter, weshalb strikte Quarantänemaßnahmen auch noch weiterhin griffen. Noch im April wurde von den Wiener Ärzten ein Hund über die Pestgruben gehängt; als das arme Tier nach vier Stunden verendet war, entschloss man sich, die Gräber noch tiefer zuzuschütten, um jedes Wiederaufflackern der Pest zu vermeiden, vgl. FUHRMANN, Wien, S. 998.

257 Ebd., S. 999.

258 „Auf den Abend zwischen 7 und 8 Uhr ist die Bruderschafft der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit von St. Peters=Kirchen aus mit einer schönen Procession zu mehrgedachter Gelübds=Säulen gangen und allda in Beysein der Hochlöbl. N. O. Herren Landständ ich die hierbeygefügte Predigt gehalten / nach welcher ein sehr schöne und von Music und Trompeten=schall wol=lautende Litaney der Andacht deß völligen Tags ein End gemacht [...]“, vgl.: ABRAHAM A SANCTA CLARA, Beschreibung, o.S.

259 HERRMANN, Bildprogramme, S. 156.

Gelübde und der feierlichen Aufstellung der Säule bzw. der Neuerrichtung der Kirche verbundene „Publicity“ hätte die Dreifaltigkeitsbruderschaft mit einem Schlag zur bekanntesten, wenn nicht sogar bedeutendsten Bruderschaft Wiens gemacht. Der Vorteil, den die Bruderschaft für sich geltend machen konnte, ist klar: Die Dreifaltigkeit galt, wie wir bereits gesehen haben, schon seit langer Zeit als besonders wirkmächtige Schutzkraft gegen die Pest; dazu kam, dass Kaiser Leopold als ausgeprägter Verehrer derselben galt.²⁶⁰ Zudem war er zu diesem Zeitpunkt bereits seit drei Jahren eingeschriebenes Mitglied der Bruderschaft. Konkretere Gründe können allerdings im Nachhinein nicht mehr ausgemacht werden.

Es bleibt zu vermuten, dass gewisse Mitglieder oder Förderer der Erzbruderschaft ihren Einfluss hierbei geltend machten; Belege dafür gibt es allerdings keine. Die Verbindung der Bruderschaft mit dem kaiserlichen Gelübde war ein überaus wichtiger Schritt; was vorher „nur“ eine bereits von Anfang an durchaus erfolg- und einflussreiche Bruderschaft gewesen war, wurde nun in den Augen der Wiener Bürgerschaft zum (Mit-)Erretter der Stadt und Garanten gegen ein erneutes Wüten der Pest – und dieser stolze Ruf blieb, wie wir später genauer sehen werden, zumindest auch für eine kleine Weile bestehen. Die der Bruderschaft zugeschriebene Teilhabe an der „Befreiung“ Wiens von der Pest war für die Dreifaltigkeitsbrüder ein so wichtiges und konstituierendes Moment, dass noch hundert Jahre danach mit ausgedehnten Feierlichkeiten an das Ende der Pest erinnert wurde.²⁶¹ Vor allem aber war sie der willkommene Startschuss für den Neubau von St. Peter, selbst wenn dieser im kaiserlichen Gelübde entgegen den Wünschen der Bruderschaft gar nicht vorkam. Mit der neuen Peterskirche schuf sich die Bruderschaft ein bleibendes bauliches Denkmal – tatsächlich so ziemlich das Einzige, was von ihr bis in die heutigen Tage übrigblieb, selbst wenn die meisten Menschen gar nicht um die Verbindung der Kirche zur Bruderschaft wissen – sowie einen festen Platz im geistlichen Leben der Stadt; doch war, wie wir jetzt sehen werden, der Weg dorthin sehr lange, sehr beschwerlich und vor allem eins: sehr teuer.

260 SCHUMANN, Sonne, S. 269.

261 Vgl. BB, fol. 142^v.–144^v.

5. „eine ganz neue Peters=Burg“: der lange Weg zur neuen Kirche

Wie gezeigt wurde, trug sich die Erzbruderschaft bereits seit dem Einzug in die Peterskirche 1676 mit dem Wunsch, den bestehenden mittelalterlichen und äußerst baufälligen Kirchenbau durch ein neues Gotteshaus zu ersetzen, das der selbst wahrgenommenen Position gerecht würde und der schnell anwachsenden Mitgliederschar die Möglichkeit zu einer angemessenen Verehrung Gottes gäbe. Hoffnungen auf eine kaiserliche Finanzierung des Projektes zerschlugen sich, als Leopold I. trotz seiner Mitgliedschaft in der Fraternität den Neubau nicht in sein Pestgelübde von 1679 aufnahm. Immerhin gelang es der Bruderschaft, an dessen Formulierung mitzuwirken und einen etwaigen Neubau von St. Peter im Gespräch zu halten. Dennoch gelang es erst 1701, also erst über zwei Jahrzehnte später, mit dem Abbruch der alten Kirche zu beginnen.²⁶² In der Zwischenzeit war außer dem Neubau des Peterspfarrhofes 1697/98 nichts geschehen, am Allerwenigsten an der Kirche selbst.²⁶³ Grund für die starke Verzögerung war ein ständiger Mangel an Geldern, den die Bruderschaft schon von Anfang an beklagte und durch ihre Ausgabenpolitik auch selber entscheidend mitverursachte.

5.1. Spendenlukrierung und Baubeginn

Trotz seines offensichtlichen Unwillens, angesichts der angespannten Lage der Staatskassa den von der Bruderschaft erbetenen Betrag von 12.000 fl. zu investieren, galt Leopold trotzdem weithin nicht nur als Förderer, sondern sogar als Initiator des Bauvorhabens.²⁶⁴ Der Festprediger zum ersten Sonntagsgottesdienst in der neu erbauten Kirche, Christoph Zennegg, wusste noch, dass es sich dabei vor allem um den Verdienst der Erzbruderschaft handelte und pries den Kaiser ausschließlich für seine frommen Messstiftungen in St. Peter.²⁶⁵ Nur ein Jahr später, nämlich bei der Festpredigt zur ersten Bruderschaftsmesse, wusste der Göttweiger Benediktinerpater Aemilian Katzi von Ludwigstorff, dass „die gecrönte Andacht LEOPOLDI [in der Peterskirche] bey letzter Pest=Zeite Anno 1679 ihre Zuflucht genommen / und geschwindte Hilfe gefunden / mithin auch in diesen neuen herrlichen Gebäu den ersten Grund=Stein geleget haben [...].“²⁶⁶

Das war, wie wir sehen werden, nicht falsch, doch verschob sich schon damals die

262 BB, fol. 129r.

263 CZEIKE, Peterskirche, S.529.

264 Dazu ausführlich FÜRST, Histori, S. 155–160.

265 Zenneg, Veste, S. 12.

266 Zit. nach: FÜRST, Histori, S. 157.

öffentliche Wahrnehmung weg von der Erzbruderschaft hin zum 1701 verstorbenen Kaiser als Initiator. Leopolds Biograph Eucharius Rink schrieb 1708, dass „daher der Kayser bewogen worden / weil sie wegen des Alterthums gantz baufällig / sie von Grund auf neu erbauen zu lassen [...]“ und überlieferte uns die Inschrift eines in den Grundstein eingelassenen „Schau=Pfennig[s]“, der Karl den Großen und Leopold I. in einem Atemzug als Gründer bzw. Neubegründer der Peterskirche nennt.²⁶⁷ Bereits dreißig Jahre später hatte sich zumindest bei den Historikern der damaligen Zeit diese Sicht der Dinge durchgesetzt, so z. B. bei Placidus Herzog²⁶⁸ und Matthias Fuhrmann.²⁶⁹

Für die Bruderschaft ergab sich nun das Problem, dass Leopold allgemein als Förderer eines etwaigen Neubaus wahrgenommen wurde, der Kaiser selbst allerdings keinerlei Interesse daran zeigte, diesem Anspruch nachzukommen und sich finanziell beim Bau in nennenswertem Maße einzubringen. Neidisch mochte man in Richtung der Dreifaltigkeitssäule schielen, die als offizieller Teil des kaiserlichen Gelübdes sehr viel großzügiger finanziert wurde.²⁷⁰ Der offiziell von der Bruderschaft in den Spendenaufrufen und Sammelbriefen angegebene Grund war die Zweite Türkenbelagerung, die Wien nur vier Jahre nach der Pest erneut in Atem hielt; die daraufhin folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Osmanen dauerten bis 1699 an und hätten den Staatshaushalt derart belastet, dass an eine Unterstützung des Neubaus nicht zu denken sei.²⁷¹ Auch ideologisch kann diese kaiserliche Zurückhaltung begründet werden: „Mit der nach dem religiösen Staatsverständnis der Habsburger wesentlichen kaiserlichen Tugend, *pietas*, geht ergänzend *modestia* einher. Demut gebührt dem Frommen, nicht Hoffart. Leopolds Bescheidenheit lässt ihn darauf verzichten, als Auftraggeber großer Bauwerke selbst in Erscheinung zu treten. Seine tugendhafte Herrschaft und der Glanz seiner kaiserlichen Würde wirken sich aber so segensreich aus, daß auch die Baukunst blüht und gedeiht“.²⁷²

Woran man nun auch immer den Grund festsetzen mag: Die Bruderschaft war nun in der unangenehmen Lage, sowohl durch die 1679 gegebene Selbstverpflichtung²⁷³ als auch

267 RINCK, Leopold, S. 992; den Text der Inschrift siehe weiter unten.

268 HERZOG, Cosmographia, S. 8.

269 FUHRMANN, Wien, S. 406.

270 POLLEROSS, Repräsentation, S. 216.

271 Kirchenarchiv St. Peter, „Bruderschafts=Büchl“, o.O. 1701, S. 2; vgl. auch Kirchenarchiv St. Peter, Parere Franz von Cischini (17.4.1701).

272 FÜRST, Histori, S. 159.

273 Zenneg, Veste, S. 12 und auch Kirchenarchiv St. Peter, Parere Franz von Cischini.

aufgrund der faktischen Lage einer immer desolateren alten Peterskirche den Neubau durchführen zu müssen, ohne sich große Hoffnungen auf staatliche Unterstützungszahlungen machen zu können. Die Last der Unkosten lag fast ausschließlich bei der Bruderschaft bzw. bei ihren Unterstützern und Göntern. Um das Bauunternehmen besser kontrollieren zu können, setzte der damalige Superintendent von Kirche und Rektor der Bruderschaft sowie der kaiserliche Rat Franz von Cischini (1631?–1708)²⁷⁴ etwa um 1700/1701 einen Kirchenbauausschuss aus den Reihen der Bruderschaftsvorsteher ein, dem er selbst vorstand.²⁷⁵

Bereits jetzt wuchsen die veranschlagten Kosten beträchtlich, obwohl noch kein einziger Spatenstich für die neue Kirche getan war: In einem nach dem 12. April 1702 verfassten Schreiben der Bruderschaft an die Regierung wurde bereits um einen Zuschuss von 20.000 fl. angefragt²⁷⁶ – deutlich mehr als die 12.000 fl., die 1679 noch von der Regierung erbeten wurden. Und es war ja nicht nur der Neubau, der finanziert werden musste, sondern auch noch der Abbruch der alten Kirche, die Verlegung der alter Peterswache weg von der kommenden Baustelle²⁷⁷ und schlussendlich natürlich auch noch die würdige Ausgestaltung des Kircheninneren. Von sich glaubte die Bruderschaft, ebenfalls 20.000 fl. in den Bau investieren zu können. Dies, gemeinsam mit dem kaiserlichen Zuschuss und den eingehenden Spenden sollte, so die Hoffnung, ausreichen, um die neue Kirche recht bald aufzubauen zu können.²⁷⁸ Ob seitens der Hofburg dieser Bitte entsprochen wurde, ist freilich eher unwahrscheinlich; Hinweise dafür finden sich jedenfalls keine.²⁷⁹ Dies soll andererseits aber auch nicht heißen, dass die Regierung dem Bauvorhaben ablehnend gegenübergestanden wäre – ganz im Gegenteil, die erhaltenen Akten belegen eindeutig, dass die kaiserlichen Beamten der Bruderschaft gerne den Weg so weit wie möglich

274 Zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung 1702 war er 71 Jahre alt, wie uns seine Grabinschrift verrät; 1697 zählte er noch 65 Jahre, vgl. NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30. Cischini stammte aus einer Familie reicher Leinwandhändler aus Klosterneuburg. 1681 wurde Cischinis Vater Leopold in den Adelsstand erhoben, vgl. ILG, Leben, S. 425.

275 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 36, Protestschreiben des Franz von Cischini an den Klosterrat vom 22.10.1706; darin spricht er von einem „auß der anzahl der gesambten Ertz Bruderschafft Vorstehern von mir erküsten Kürchenbau Ausschusses“. Jahn verortet naheliegenderweise die Entstehung dieses Gremiums zeitgleich mit dem Baubeginn, vgl. JAHN, Sakralarchitektur, S. 36.

276 Kirchenarchiv St. Peter, Schreiben der Bruderschaft an die Hochlöbliche Niederösterreichische Regierung (ohne Datum); vgl. auch GRIMSCHITZ, Kirchenbauten, S. 217.

277 Da die alte Peterswache direkt an die Hinterseite von Alt-St. Peter angebaut war, musste auch sie weichen; sie wurde dann einige Schritte nach Westen hin im sogenannten „Eisgrübl“ neu aufgebaut. Jene Häusergruppe gleich neben dem Petersplatz hat ihren Namen von den Wiener Eisverkäufern, die im Mittelalter in den dortigen Kellern ihre Ware zu lagern pflegten, vgl. KISCH, Straßen, S. 156.

278 GRIMSCHITZ, Kirchenbauten, S. 225.

279 POLLEROSS, Repräsentation, S. 216.

ebneten. Im März 1701 genehmigte der Kaiser den Bau einer „von Innenher wohl regulierten, nicht zu kostbaren Kirchen“²⁸⁰, und in einem Schreiben vom 18. April erinnerte die niederösterreichische Regierung den damals regierenden Fürstbischof Ernst Graf von Trautson daran, dass dieses Projekt mit dem kaiserlichen Segen gestartet sei und er es wohlwollend und fördernd begleiten möge.²⁸¹ Am 29. Juni 1701 wurde zum letzten Mal das Patrozinium in der alten Kirche festlich begangen, und am Tag darauf begannen die Abbrucharbeiten.²⁸² Als Ausweichort für die Messen und Andachten der Bruderschaft wurde die Kapelle im benachbarten Freisingerhof ausgewählt.²⁸³

In persönlichen Gesprächen mit dem Bruderschaftsrektor Franz von Cischini, der gleichzeitig das Amt des Superintendenten von St. Peter ausübte und sich als Architekt betätigte, z. B. beim Peterspfarrhaus²⁸⁴, ließ sich die Regierung über den Fortgang der Arbeiten auf dem Laufenden halten.²⁸⁵ Die Behörden wollten die ganze Zeit über die Kontrolle behalten²⁸⁶, und auch nach der feierlichen Grundsteinlegung durch Kaiser Leopold am 22.4.1702²⁸⁷ hörte ihre Unterstützung und Begleitung nicht auf: Am 29.5. wurde etwa der gesamten Vorstandschaft der Erzbruderschaft „alhier hiemit [anbefohlen], daß Sie wegen des von dem Gabriel Montani Vorgebent gemachten riß zu dem Neuen Kirchen gebäud bey St. Peter alhier, unndt derentwegen praeterentirenter satisfaction auf

280 Zit. nach POLLEROSS, Peterskirche, S. 148.

281 Kirchenarchiv St. Peter, Schreiben vom 18.4.1701.

282 Siehe den vollständigen Titel der gedruckten Predigt zu diesem Fest: Architector Apostolicus. Das ist: Apostolischer Baumeister. Oder verpflichte Lob= und Ehren=Red von dem heiligen Apostel Petro, an dessen glorreichen Festtag in der uralten sogenannten Peters=Kirchen zu Wienn [...] vorgetragen / worauf folgenden Tags dieses eraltete Gottshaus abzutragen der Anfang gemacht worden / um dasselbe von grund auf neu aufzuerbauen / den 29. Juni 1701, vgl. PFENDTNER, Architector, S. 271.

283 BB, fol. 130v. Heute ist der Hof besser unter dem Namen „Trattnerhof“ bekannt, wobei die Kapelle selbst nicht mehr existiert.

284 CZEIKE, Peterskirche, S. 529.

285 Kirchenarchiv St. Peter, Schreiben vom 12.4.1701, vgl. auch GRIMSCHITZ, Kirchenbauten, S. 216. Cischinis Grabinschrift würdigt seinen Beitrag in ausdrücklicher Weise: „Fragest du um den Bau=Director? so magst du dich abermal verwundern, daß ein 71. Jahr altes Männlein den Last beyder Großheiten [des hl. Petrus und der hl. Dreifaltigkeit] getragen habe. Dieser ist der Hoch=Edle Superintendens Herr Franz von Chischini, von Closter=Neuburg in Oesterreich, Ihrer Majestäten Leopold und Joseph Rath. Nun aber höre auf, über diesen Alten dich zu verwundern, welcher, ob er gleich auf 3, Füssen herein gieng, so war er doch über sich selbst stärker, weil er ganz und gar von der HH. Dreyfaltigkeit unterstützt war“, zit. nach FUHRMANN, Beschreibung, S. 413.

286 Kirchenarchiv St. Peter, Schreiben vom 24.5.1701.

287 Auf dem Grundstein wurde die imperiale Tradition sowohl der Kirche als auch des Erzhauses Habsburg beschworen: „Ecclesia / quae IX ultra saecula steterat fundata supra firmam petram principis / apostolorum Petri, caeli clavigeri / sacris honoribus a Carolo I. Caesare Magno / anno post virginis partum DCCC exstructa / novis ex fundamentis T[er] O[ptimo] M[aximo] Uni in / Trinitate // deo et s. Petri honori, ter Augusta sur / rexit / Lapidem in titulum / ceu / alter Jakob Augustissimus Caesar / restaVraVlt LeopoLDVs VterqVe / MagnVs, VterqVe feLIX“. Das Chronogramm der letzten zwei Zeilen ergibt die Jahreszahl 1702. Zit. Nach: MAZAKARINI, Führer, S. 6. Laut der Inschrift auf dem Epitaph für Franz von Cischini befindet sich der Stein auf der Hochaltarsseite unter dem Hauptpfeiler; allerdings bleibt unklar, welcher der beiden Pfeiler gemeint ist, vgl. JAHN, Sakralarchitektur, S. 36f.

den Ersten Juny früh umb 9 Uhr vor der Regier. erscheinen, unndt alda sich durch ein thüerhüetter anmelden lassen sollen“.²⁸⁸ Nur zu zahlen scheute man sich nach wie vor in der Hofburg.

5.2. Die Bruderschaft in der Schuldenfalle: Baufortschritt bis 1717

Ob es als schlechter Omen wahrgenommen wurde, als es am 29.10.1701 zur Katastrophe kam? An jenem Tag erschien der Kaiser mitsamt zahlreichem Gefolge, um an einer Prozession von der Baustelle zur Dreifaltigkeitssäule hin teilzunehmen. Um die Peterskirche (die damals noch nicht völlig abgerissen war²⁸⁹) zu betreten, musste man über eine hölzerne Behilfsbrücke treten, die über den ausgehobenen Baugrund gelegt worden war. Die Massen drängten sich nun darüber in die Kirche hinein, als die Bretter unter ihren Füßen plötzlich nachgaben und angeblich über 50 Menschen in die Tiefe stürzten. Viele wurden schwer verletzt und manche kamen sogar ums Leben, wobei es den Kommentatoren und Chronisten vor allem eine Erwähnung wert ist, dass Erzherzog Karl bloß einen Schritt vom Abgrund entfernt gestanden sei.²⁹⁰ Gewiss wird es die staatlichen Fördergelder kaum reichhaltiger sprudeln haben lassen.

Da von vornherein klar war, dass die bruderschaftlichen Gelder alleine nicht ausreichen würden, war das Voranschreiten des Kirchenbaus von Anfang an auf das Lukrieren von Spenden angewiesen. Die Bruderschaft appellierte dabei in ihrem ersten umfassenden Spendenauftruf nicht nur an den guten Willen der Menschen, sondern bot ihnen auch eine Gegenleistung an: „Daß aber die Bruderschafft gegen aller / und jeder freygebigen Hand auch danckbar seye / und erscheine; Hat dieselbig einhellig beschlossen / und fest gestellet / daß all Jährlichen auff ewig unter der Octav nach dem Fest der Allerheiligsten DREYFALTIGKEIT / ein hoches Musicalisches Seel=Ambt mit der Todten=Bekleydung deß hochen : und zweyen Seithen=Altär / neben auffgerichten Castrum doloris, und heiligen Messen zu [der Wohltäter] Seelen=Trost / und Heyl gehalten / und celebriret / solches auch zu jedermänniglichen Wissen all=Jährlichen auff öffentlicher Cantzel verkündet: und an denen Kirchen=Thüren angeschlagen werden solle“.²⁹¹

288 Kirchenarchiv St. Peter, Schreiben vom 29.5.1702.

289 JAHN, Sakralarchitektur, S. 37.

290 KISCH, Straßen, S. 161. Mazakarini verbindet mit dem Unglück fälschlicherweise die Feier der Grundsteinlegung, vgl. MAZAKARINI, Führer, S. 6.

291 Kirchenarchiv St. Peter, Bruderschaftsbüchl, Wien 1701.

Wenn man diese für die barocke Audienz gewiss überaus verlockenden geistlichen Angebote für sich nutzen wollte, so konnte man sich direkt vor Ort bei der Baustelle von St. Peter in die Listen der Wohltäter einschreiben lassen. Zu diesem Zweck waren in der Sakristei ständig einige Bruderschaftsmitglieder anzufinden.²⁹² Allzugroß kann der Spendenfluss freilich nicht gewesen sein: Bereits 1704 mussten die Bauherren um einen neuen Zuschuss ansuchen.²⁹³

Das Bruderschaftsbuch von 1701 enthält auch einen Grundriss der geplanten neuen Kirche. Als Baumeister und Architekt war zunächst der kaiserliche Ingenieur Gabriele Montani (gest. 1729) aus Italien vorgesehen, der jedoch allem Anschein selbst kaum Einfluss auf die Durchführung seines Planes hatte. Wahrscheinlich am 19.09.1703 musste Montani Wien verlassen, da er zum Gefolge des Erzherzogs Karl gehörte, und dieser war kurz zuvor zum neuen König von Spanien erwählt worden.²⁹⁴ Da der Bau der neuen Kirche frühestens im Frühjahr 1702 begonnen haben kann²⁹⁵, ist nicht zu erwarten, dass Montani in diesen höchstens eineinhalb Jahren langsam Baufortschritts bleibende Spuren in der praktischen Umsetzung des Neubaus hinterlassen hat, abgesehen von seinem nach wie vor als Grundlage dienenden Bauplan. Dieser wurde jedoch stark modifiziert, als ein in den Quellen namentlich nicht genannter neuer Architekt von der Bruderschaft eingestellt wurde; u.a. entspringen die beiden Doppeltürme links und rechts der Kuppel dieser Änderung.²⁹⁶ Alfred Ilg versuchte als den neuen Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) auszumachen, der immerhin schon in Salzburg die Dreifaltigkeitskirche gebaut hatte.²⁹⁷ Spätere Deutungsversuche machten noch in den Achtziger Jahren den Maurermeister Franz Jänggl (1650–1734) als Baumeister aus, doch konnte Grimschitz schon 1929 über stilistische Analysen überzeugend nachweisen, dass der unbekannte Baumeister niemand anders als der Architekt Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) gewesen sein kann.²⁹⁸ Jänggl war „lediglich“ als Maurermeister

292 Kirchenarchiv St. Peter, Bruderschaftsbüchl, Wien 1701.

293 POLLEROSS, Peterskirche, S. 152.

294 JAHN, Sakralarchitektur, S. 37.

295 MAZAKARINI, Führer, S. 7; in den Wintermonaten zwischen Vollendung des Abbruchs bzw. der Grundsteinlegung und dem Frühlingsbeginn ruhte die Arbeit.

296 JAHN, Sakralarchitektur, S. 37.

297 ILG, Leben, S. 418ff. Ilg scheiterte bei seinem Versuch einer eindeutigen Zuordnung und wies den Bau stattdessen dem Italiener Francesco Galli Bibiena zu, vgl. S. 431–440. Fischer von Erlach wurde bereits in den 1880er Jahren vorgeschlagen, z. B. bei KISCH, Straßen, S. 150.

298 GRIMSCHTZ, Kirchenbauten, S. 228f.; eine ausführliche Beweisführung jüngeren Datums bei FÜRST, Histori, S. 133–136. Polleroß bezweifelt die Eindeutigkeit einer jeden Beweisführung beim vorhandenen Quellenmangel und will sich darum nicht auf einen der beiden Meister festlegen, vgl. POLLEROSS, Peterskirche, S. 149.

mit der praktischen Ausführung der architektonischen Pläne betraut, gemeinsam mit seinen Maurerkollegen Francisco Martinelli (1651–1707) und Christian Ötl (1654–1731).²⁹⁹

Es ist vielleicht an dieser Stelle angebracht, einige Worte über Johann Lucas von Hildebrandt zu verlieren. Hildebrandt war in Genua als Sohn eines Deutschen geboren, der sich als Offizier in genuesischen Diensten verdingte und im Jahr 1703 schließlich zum Hauptmann in der habsburgischen Armee avancierte; sein Großvater Johann Geist war Registratur der Wiener Hofkanzlei.³⁰⁰ Hildebrandt lernte seinen Beruf beim römischen Meister Carlo Fontana (1638–1714) und dürfte ab etwa 1693 als selbstständiger Architekt um Aufträge angesucht haben.³⁰¹ Über seinen Dienst 1695/96 als Ingenieur für die kaiserliche Armee in Piemont lernte er Prinz Eugen von Savoyen kennen, in dessen Gefolge er 1696 den Weg nach Wien fand und sich 1699 erfolgreich um das Amt eines Kaiserlichen Hofingenieurs bewarb. Bereits 1697 begann er mit den Arbeiten am Palais Schwarzenberg (Wien III), dessen Rohbau 1704 vollendet wurde; 1702 wurde ihm schließlich die Bauleitung für das Winterpalais von Prinz Eugen (Wien I) übertragen, die zuvor Johann Bernhard Fischer von Erlach innegehabt hatte. Ebenso wies sein Portfolio zum Zeitpunkt der wahrscheinlichen Einsetzung als Peterskirchen-Baumeister die Kirche St. Laurentius in Gabel (Jablonné v Podještědí, Tschechische Republik), das Schloss Ráckeve südlich von Budapest – ebenfalls im Auftrag Prinz Eugens – und das Schloss Schönburg (Wien IV) sowie die Planung der Wiener Piaristenkirche aus, wenngleich diese erst ab 1716 wirklich umgesetzt wurden.³⁰²

Franz Jänggl galt als langjähriger Weggefährte Hildebrandts, der mit ihm gemeinsam viele Bauwerke konzipierte und umsetzte³⁰³ – vielleicht stellte die gemeinsame Arbeit an der Peterskirche dafür gewissermaßen den „Startschuss“ dar? In jedem Fall ist es wohl nicht verfehlt, den zum Zeitpunkt des Leitungswechsels 1703 erst 35 Jahre alten Hildebrandt als einen der aufstrebenden Wiener Meister zu bezeichnen, der sich mit Bauten sowohl im sakralen wie weltlich-adeligen Bereich bereits einen Namen gemacht hatte. Wenn

299 Kirchenarchiv St. Peter, Chronographia Inscriptio Crucis SS. Trinitatis et D. Petri honori sacrato templo suprafixae (nach 1707). Hierbei handelt sich um die Abschrift einer Kupfertafel, die anlässlich der Kuppelkreuzaufrichtung angefertigt wurde und sich heute im Kirchenrektorat befindet. Die Lebensdaten der drei bei JAHN, Sakralarchitektur, S. 37

300 REUTHER, Hildebrandt, S. 127.

301 JAHN, Sakralarchitektur, S. 16.

302 REUTHER, Hildebrandt, S. 128.

303 Ebd. S. 128.

Grimschitz und andere mit ihrer Festlegung auf Hildebrandt als Baumeister der Peterskirche richtig liegen, so hatte die Bruderschaft mit dieser Anstellung einen regelrechten „Coup“ gelandet und durfte sich fortan mit der Tatsache schmücken, dass der neben Fischer von Erlach vielleicht bedeutendste Wiener Architekt seiner Zeit für sie tätig war.³⁰⁴

Die Verpflichtung eines derart prestigeträchtigen Namens würde jedenfalls in das Konzept passen, dass die Bruderschaft sich für den Neubau überlegt hatte. „[A]lle ihre mögliche Kräfft[e] [...]“³⁰⁵ wollte sie anwenden, um den Bau umzusetzen, und mehr noch: „Die Prächtige Kruft[e], und der darin aus Stein künstlich gehaute Altar, alle Zokeln, Schaftgesimse, Capitaelen, Architraven, Obergebälke von inn und außen synt aus festern und künstlich ausgearbeiten Steinen; die Paulustraten und das Pflaster von Rot, und weißen Marmor alle Wände auf art des Schönsten Marmors gemahlt, und in Glanz geschliffen, alle Ornamenten von feinstem golde, Rottmayer, Schmidt, Altemonti, Sconians und Remp verwendeten ihre kunstschöpfende Pinseln an den Altar Blättern, und hauptsächlich der erste an den Coupel, der da aber an den 8 Figuren anbey die Elipt. Fenstern, Hr. Camesini bearbeitete das Stucco, Hr. Hagmüller die Marmorirung, Hr. Steindel Inventirte die Ornamenten Canzel, Orgel, Gebet und Beucht Stüle, Thürbalken von schönster zirde, u. besten dauer“ wusste später Andreas Folth³⁰⁶ – kurz: Für die Bruderschaft war das Beste gerade gut genug. Nur die feinsten Materialien und die namhaftesten Künstler durften es sein, um den geistigen Selbstanspruch der Bruderschaft als bedeutendsten Vertreter ihrer Art in Wien auch baulich zu untermalen.³⁰⁷

Man könnte es auch architektonischen Größenwahn nennen, war die Bruderschaft doch bei aller Mitgliederstärke und trotz der zahlreichen prominenten Einträge in ihren Namenslisten doch von Anfang an weit davon entfernt, ein solches Vorhaben finanziell allein stemmen zu können. Auch die erwähnten Bemühungen um Spendengelder scheinen nicht gefruchtet zu haben, denn wie bereits erwähnt, musste schon 1704 wieder um weitere staatliche Zuschüsse angefragt werden. „Den Neubau übernimmt und trägt im Wesentlichen die Dreifaltigkeitsbruderschaft, die vom Baubeginn an den finanziellen

304 Eben darum mutet die Nichterwähnung seines Namens in den Quellen allerdings höchst seltsam an, wenngleich für diese Arbeit natürlich die stilistischen Beweisführungen von Grimschitz usw. nicht angemessen bewertet werden können bzw. angezweifelt werden sollen.

305 Kirchenarchiv St. Peter, Bruderschaftsbüchl, 1701.

306 BB, fol. 130r.

307 Vgl. auch POLLEROSS, Peterskirche, S. 153.

Anforderungen des Unternehmens nicht gewachsen ist. Schon im Frühling des Jahres 1707 droht der Bauarbeit die völlige Einstellung, da die materiellen Mittel zu Ende und Schulden bei den einzelnen Bauinstanzen aufgelaufen sind“.³⁰⁸ Die Bruderschaftschronik nennt den Schuldenberg in seltener Offenheit „beträchtlich“.³⁰⁹ Fast alle am Bau beteiligten Personen – Künstler, Handwerker, Lieferanten etc. – wurden in Raten und oft erst Jahre später endlich ausgezahlt.³¹⁰ Aus diesen Gründen ging der Bau nur relativ langsam und stockend voran, vor allem, als die Bruderschaft zur Auszierung und Verschönerung des Rohbaus schreiten wollte. Dieser scheint bereits 1705 soweit fertig gewesen zu sein, dass die Kuppel ausgedeckt werden konnte – der stete Geldmangel machte es jedoch unmöglich, sie, wie vom Gesetzgeber gefordert, mit Kupfer auszudecken. Stattdessen entschied sich Superintendent Cischini für die billigere Variante von Holzschindeln und schloss am 31.10.1705 mit dem Zimmermeister Erhardt Ulseß einen Vertrag, dass dieser Kuppel, Laterne, Türme und Seitenbauten der Kirche mit den Schindeln bedecken sollte.³¹¹ Allerdings war dies kein einstimmiger Beschluss der Bruderschaft, denn der Schatzmeister derselben war der Meinung, dass die Finanzen die Ausdeckung mit Kupfer durchaus zugelassen hätten!³¹²

Vielleicht war es die Kälte der einsetzenden Wintermonate, vielleicht auch die bruderschaftliche Geldnot, auf jeden Fall konnte Ulseß nicht vor dem Sommer 1706 mit den Arbeiten beginnen.³¹³ Am 13. September erging vom Klosterrat aus die Order, dass diese von der Wiener Brandschutzverordnung ausdrücklich verbotenen Schindelabdeckungen unverzüglich einzustellen seien.³¹⁴ Das daraufhin von Cischini an den Klosterrat verfasste Protestschreiben liefert einen deutlichen Eindruck davon, wie sehr die Erzbruderschaft in finanzieller Hinsicht überfordert war: „Habe ich dieser Eindachung halber im Monath [September] 1705 bey der Kürchen Bau außschuß Zusambenkunfft von der Eindeckung der Kuppel Unteredung [sic!] gepflohen, ob, und wie selbige zudecken wäre, hat sich endlich bey reyffer Überlegung unsers damahlen schon wenig gehabten

308 GRIMSCHITZ, Kirchenbauten, S. 224.

309 BB, fol. 129'. Freilich wollte der Chronist damit nur unterstreichen, wie opferbereit die Bruderschaft zur Verherrlichung Gottes war.

310 GRIMSCHITZ, Kirchenbauten, S. 225.

311 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 36, Anlage B. Es handelt sich hierbei um eine Abschrift des Originalvertrages, die am 25.10.1706 beim Klosterrat der niederösterreichischen Regierung einging.

312 JAHN, Sakralarchitektur, S. 119 (Anm. 21). Der Schatzmeister machte Cischini den Vorwurf, er habe „eigenmächtig, sinnloserweise und sogar zum Schaden der Bruderschaftsfinanzen die Eindeckung mit Schindeln angeordnet“, vgl. ebd., a.a.O.

313 Ebd., S. 38.

314 Ebd., S. 38.

Gelts Vorrath, und anwachsenden Schulden, der Kupffer Mangel, und Continuation der Ungarischen Unruhe, vor unmöglich zuseyn befunden [die Kirche mit Kupfer abzudecken].³¹⁵ Cischini argumentierte, dass bereits 4000 fl. für den Kauf des Holzes für die Schindeln ausgegeben worden seien und dass eine Abdeckung schleunigst erfolgen müsse, wenn man eine Beschädigung des Gebäudes durch feuchte Witterung vermeiden wolle.³¹⁶ Schlussendlich verwies er auch auf die schwierige finanzielle Lage der Bruderschaft, die zu diesem Zeitpunkt bereits die beträchtliche Schuldenlast von 34.389 fl. angehäuft hatte.³¹⁷ Cischini konnte sich durchsetzen, und so wurde die Kuppel mit den verbotenen Holzschindeln ausgedeckt.³¹⁸

Vielleicht engagierte sich der Superintendent in dieser Causa auch deswegen so sehr, weil er in der Zwischenzeit auch viel eigenes Geld zur Finanzierung des Kirchenbaus vorgestreckt hatte. Bereits 1697 hatte er eine Altarsstiftung aufgesetzt, die im neuen St. Peter durchgeführt werden sollte; je anderthalbtausend Gulden sollten für den kommenden Kirchenneubau und die Errichtung des von ihm gewünschten Liebfrauenaltars aufgewendet werden.³¹⁹

Schon damals deuten sich beide Charakteristika des bruderschaftlichen Bauvorhabens an, nämlich die Geldnot und der Drang der Bauherren zur Prachtenfaltung ungeachtet aller Finanzprobleme. Cischini bestand bei der Erstaufsetzung dieses Stiftbriefes und der erneuten Bekräftigung 1704 auf die Zweiteilung des Stiftkapitals, wohl weil ihn bereits Vorahnungen vom kommenden Geldmangel plagten und er die Garantie haben wollte, dass die Bruderschaft „seinen“ Altar auch nach seinem Tod verwirklichen würde. Auf der anderen Seite durfte es auch nichts Geringeres sein als „eine schwartz gebaisten Seiten altar von bilthauer arbeith mit vergolten zirathen, Meßgewandt, antependium und zugehörige paramenta, wie auch unter selben Altarl eine ausgemaurte Grufften“ – „mit villen uncoßten“³²⁰ also, denn mit weniger wollten weder er noch die Bruderschaft sich zufrieden geben. Bis zu seinem Tod 1709 zahlte er wieder und wieder beträchtliche

315 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 36. Das ursprüngliche Verbotsschreiben des Klosterrats findet sich dort als Anlage A wieder. Mit den „Ungarischen Unruhen“ meinte Cischini den sogenannten Kuruzzen–Aufstand, der seit 1700 die östlichen Gebiete des Habsburgerreiches erfasst hatte; zum Zeitpunkt des Schreibens befand sich die ganze Slowakei sowie weite Teile Ungarns in der Hand der Aufständischen, die regelmäßig den Krieg sogar nach Niederösterreich und die Steiermark brachten.

316 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 36.

317 Ebd., Anlage C.

318 JAHN, Sakralarchitektur, S. 28.

319 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30.

320 Beides ebd.

Summen aus seinem Privatvermögen in den Baufond ein³²¹ – die erste seiner Spenden über 6000 fl. ist bereits 1689 überliefert³²² – und es ist wohl nicht verfehlt davon auszugehen, dass ohne seine großzügige Unterstützung und sein beträchtliches Engagement der Kirchenbau vielleicht gar nicht erst begonnen worden wäre. Sicher aber wären ohne ihn die Schwierigkeiten und Verzögerungen noch viel größer gewesen.

Am 27.10.1707 gab es für Cischini und seine Mitbrüder hingegen wieder Anlass zum Feiern und zur Selbstbestätigung, als der Kuppel in einer feierlichen Zeremonie das Kirchenkreuz, „so völlig im Feuer kostbahr verguldet“³²³, aufgesetzt wurde. Allerdings war freilich noch sehr viel zu tun: noch im Mai 1705 verrät uns ein Brief des Grafen Rudolf Erwein von Schönborn an dessen Onkel, den Kurfürsten und Fürsterzbischof von Bamberg und Mainz Lothar Franz von Schönborn, dass die Kirche für eine Freskierung „noch nit ausgebaut“ war.³²⁴ Der bekannte Freskant Fr. Andreas Pozzo SJ (1642–1709) war bereits vor Ende 1702 vom Kaiser Leopold persönlich mit der künstlerischen Ausgestaltung der Peterskirche betraut worden und schaffte es zwischen dem Beginn seiner Arbeiten und seinem überraschenden Tod am 31. August 1709, immerhin fünf der insgesamt sieben Kapellen in der Kirche auszumalen.³²⁵ Eigentlich hätte er auch die Kuppel ausmalen sollen, doch verzögerten die durch die Geldnot der Bruderschaft bedingten Verhandlungen mit derselben den Beginn der Arbeiten zu lange, sodass Pozzo bis zu seinem Tod keinen einzigen Strich im Kuppelgewölbe setzen konnte.³²⁶

Immerhin, das lange „Exil“ im Freisingerhof hatte ein Ende: Als die Fenster der Kirche im Sommer 1708 verglast worden waren³²⁷, konnte dann am 25.10.1708 zum ersten Mal der Gottesdienst gefeiert werden, nachdem mit bischöflicher Erlaubnis die Kirche eine vorläufige Weihe erfahren hatte.³²⁸ Drei Tage später feierte man unter Teilnahme des seit 1705 regierenden Kaisers Joseph I. den ersten Sonntagsgottesdienst, den der bereits erwähnte Jesuitenpater Christoph Zennegg mit seiner Predigt begleitete.³²⁹ Mit der Rückkehr der Bruderschaft nach St. Peter waren die Arbeiten allerdings immer noch weit

321 Vgl. NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C.

322 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 4, Nr. 5 (Recognition vom 31.3.1707).

323 Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 442 vom 26.–28.10.1707.

324 Zit. nach JAHN, Sakralarchitektur, S. 39 u. 120f. (Anm. 34).

325 Ebd., S. 39.

326 POLLEROSS, Peterskirche, S. 152.

327 JAHN, Sakralarchitektur, S. 38.

328 Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 546 vom 24.–26.10.1708.

329 Zenneg, Veste, passim.

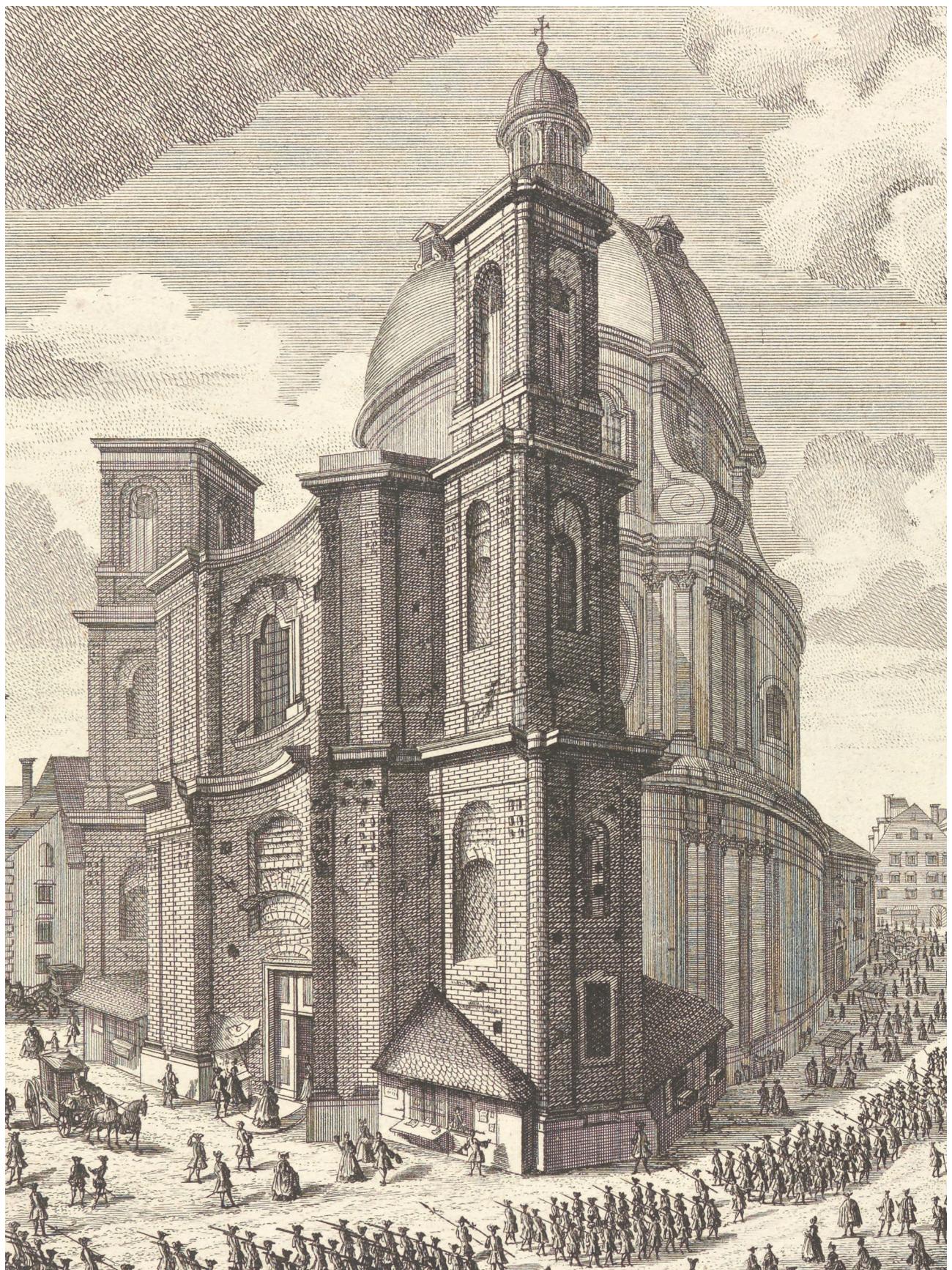


Abbildung 8: Die Peterskirche im Rohbau. Kupferstich von Salomon Kleiner (1724), in: KLEINER, *Delineatio*.

davon entfernt, abgeschlossen zu sein. Erst 1712 war die Kirche im Rohbau fertiggestellt, und so schritt man zur inneren Auszierung, die sich „[dem] Baufortschritt gemäß [...] vor allem auf die Fertigstellung des Außenbaus beziehen [dürfte], also das Versetzen von steinernen Sockelplatten, Gesimsen und Kapitellen, das Aufbringen des Außenputzes und die damit in Verbindung stehenden Gerüstarbeiten“.³³⁰

Andreas Folth kommt in seiner Chronik auf insgesamt 9.400 fl., die bis 1716 über verschiedene Stiftungen zusammenkamen, um den Bau zu finanzieren; sie wurden auch vollständig zu diesem Zweck eingesetzt.³³¹ Wie sehr die Bruderschaft um jeden Heller feilschen musste, wird auch aus der Einstellung des Freskanten Johann Michael Rottmayr von Rosenbrunn (1654–1730) ersichtlich. Rottmayr sollte die Kuppel endlich ausfreskieren und erstellte dazu in einem undatierten Schreiben einen ersten Kostenvoranschlag von 5.000 fl.³³² Ein zweites, wahrscheinlich jüngerer Akt vom 20.4.1713 spricht nur noch von 3.500 fl.³³³, und als der Vertrag dann endlich besiegelt wurde, erhielt der Künstler nur mehr 3.000 fl.³³⁴ Selbst das scheint der Bruderschaft schließlich doch zu teuer gewesen zu sein; für die Bemalung der Tambourzwickel wurde nicht mehr Rottmayr eingestellt, sondern der junge (und billigere) Johann Georg Schmidt, der die Wandmalereien im Stile seines bekannten Lehrers Peter Strudel ausführte.³³⁵ Immerhin: bis zum Besuch des Kaisers Karl VI. in der Kirche am 27.10.1715 zur Feier der Pestvotivmesse konnte der Monarch neben dem Kuppelfresco auch eine Reihe bereits fertiggestellter Seitenaltäre bewundern.³³⁶ Kirchenbänke gab es allerdings noch keine³³⁷; ebensowenig einen Hochaltar.³³⁸

330 JAHN, Sakralarchitektur, S. 39.

331 BB, fol. 129^r.–129^v.

332 Kirchenarchiv St. Peter, undatiertes Schreiben Johann Michael Rottmayrs von Rosenbrunn (ohne Unterschrift).

333 Kirchenarchiv St. Peter, Kostenvoranschlag vom 20.4.1713.

334 BB, fol. 129^v. Das Original des Vertrags ist mittlerweile verloren. Vgl. auch JAHN, Sakralarchitektur, S. 121 (Anm. 39). Auf Rottmayrs Bitte hin erhielt er dann auch den Auftrag, „damit die Mallerey vnd Manier [mit dem Kuppelfresco] über Einss khommedt“, die bereits vorhandenen Fresken Pezzos in seinem Stile zu übermalen, vgl. ebd., S. 40 u. 121 (Anm. 39)

335 POLLEROSS, Peterskirche, S. 164.

336 JAHN, Sakralarchitektur, S. 40 u. 43. Zum Besuch Kaiser Karls mitsamt der Rittenschaft vom Goldenen Vlies siehe auch Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 1277 vom 26.–29.10.1715. Polleroß sieht darin einen Ausdruck von offiziellem Interesse bei dem Monarchen, vgl. POLLEROSS, Peterskirche, S. 162.

337 GOMBRICH, Baugeschichte, S. 8ff.

338 So beklagte noch 1720 der Festprediger Fr. Marcianus, dass die Kirche bereits „mit so künstlich= als kostbahren Altären geziert worden / was ih[r] aber noch abgeht / erzählen schon bey dessen Eingang die stumme Mauren / welche sich wegen ihrer ungestalteten Blösse in das Angesicht schämen müssen. Wie lang wartet nicht die HH. Dreyfaltigkeit auf jene Wohlthäter / so mit Erbauung des Haubt=Altars dero Ehre befördern, und ihren eigenen Namen verewigen können“, vgl. MARCIANUS, Erden, o.S.



Abbildung 9: Die fertige Peterskirche. Kupferstich von Salomon Kleiner (1737), in: KLEINER, *Repraesentatio*.

Die Mittel der Bruderschaft waren bereits beim Besuch des Kaisers derart erschöpft, dass wir von 1717 an für die folgenden zwölf Jahren fast keinerlei Nachricht mehr über irgendeinen signifikanten Baufortschritt haben. Im April 1714 bat die Bruderschaft erneut in einem Sammelaufruf um Spenden, wobei dieser sogar erfolgreicher zu gewesen sein scheint als der erste Aufruf von 1701; mit den dadurch lukrierten Mitteln konnten drei weitere Jahre lang bedeutende Künstler wie der Stukkateur Albert Camesina, der Marmorierer Johann Georg Haggenmüller oder der Vergolder Johann Franz Hörl beschäftigt werden.³³⁹ Man kann darin auch einen Zusammenhang mit der Pestepidemie von 1713 erkennen, die den Wienern noch einmal die Rolle der Bruderschaft bei der letzten Seuchenwelle 34 Jahre zuvor in Erinnerung gerufen haben mag.³⁴⁰ Allzulange scheint diese Spendenbereitschaft allerdings nicht angehalten zu haben: Ein damals begonnenes Spenderverzeichnis – doppelt angelegt einmal für den Adel und einmal für die gemeinen Spender – verzeichnet noch für die ersten paar Monate der Sammlung relativ hohe Beiträge; so sammelten etwa die Landstände immerhin 1000 fl. für den Kirchenbau.³⁴¹

339 BB, fol. 129^v; vgl. auch JAHN, Sakralarchitektur, S. 40 u. 121 (Anm. 37).

340 POLLEROSS, Peterskirche, S. 153. Zum Ausmaß der Epidemie siehe auch GUGITZ, Pestepidemie.

341 Kirchenarchiv St. Peter, Aufruf zum Kirchenbau (1714).

Bald darauf sank das allgemeine Spendenniveau jedoch deutlich ab: „Die Spalte bei Prinz Eugen vermerkt bloß ein verschämtes ‚reichlich erzeiget‘ und zahlreiche Einträge hoher Adeliger aus dem Jahr 1715 verzeichnen nur einstellige Summen, manchmal sogar bloß eine Handvoll Kreuzer“.³⁴² Die in der Kirche tätigen Priester hingen sich schließlich sogar Opferkästchen um den Hals und gingen in Wien von Tür zu Tür, um Spenden zu sammeln und gedruckte Spendenaufzüge und Bruderschaftsbüchlein zu verteilen.³⁴³ „[Es] dürften die zahlreichen Adeligen und wohlhabenden bürgerlichen Mitglieder ebenso wie der Kaiser ihre Beteiligung vor allem als eine ideelle Angelegenheit betrachtet haben“³⁴⁴ – der erhoffte Befreiungsschlag mit dem zeitlich günstigen Spendenaufzufrier erwies sich so als nicht viel mehr als der sprichwörtliche Tropfen auf dem heißen Stein. Auch der breiteren Wiener Öffentlichkeit waren die explodierenden Kosten derweil nicht unbeachtet geblieben: 1730 etwa notierte Johann Basilius Küchelbecker, dass die Peterskirche „Anno 1702 von Grund aus [...] ganz neu gebauet worden [...] und vor sich an Zierlichkeit und Schönheit nichts abgehet und sehr viel Geld gekostet hat“.³⁴⁵

5.3. Bauabschluss bis 1754

Erst lange Jahre später war die Bruderschaft wieder in der Lage, die zweite Bauphase in Angriff zu nehmen. Bereits 1726 war die Kirche endlich mit Bänken versehen worden, und 1729 war die Errichtung des Johann-Nepomuk-Seitenaltars abgeschlossen.³⁴⁶ Im selben Jahr waren offensichtlich wieder genug Mittel vorhanden, um größere Vorhaben in Angriff zu nehmen: Es galt, den Chorraum zu erweitern und die mittlerweile wieder baufällig gewordene Außenfassade des Gotteshauses zu renovieren.³⁴⁷ Besonders die Arbeiten im Chorraum – es handelte sich um eine Verlängerung der Apsis nach hinten – können als signifikant gewertet werden, da Endzweck der Erweiterung die Errichtung eines Hochaltars war.³⁴⁸ Trotz des steten Mangels an finanziellen Möglichkeiten zögerte die Bruderschaft nicht, zur möglichst prächtigen Ausstattung der Kirche wieder tief in die Tasche zu greifen.

342 SCHMIDT, Guarnison, S. 368f.

343 BB, fol. 130r.

344 POLLEROSS, Peterskirche, S. 152.

345 KÜCHELBECKER, Nachricht, S. 554.

346 Ebd., S. 154.

347 JAHN, Sakralarchitektur, S. 43. Die Tatsache, dass es nicht gelungen war, wenigstens die Außenfassade der Kirche instandzuhalten, ist m.E. wiederum ein klares Zeichen für die permanente Geldnot der Bruderschaft.

348 Ebd., S. 43.

Mit der Erweiterung des Chorraumes wurde gleichzeitig auch eine komplett neue Freskierung desselben in Auftrag gegeben: der kaiserliche Theatralingenieur Antonio Galli Bibiena (1700–1774), der die Übermalung der alten Fresken Pozzos ausführen sollte, lieferte gleichzeitig auch die Entwürfe für den Hochaltar und die Oratorienbalkone.³⁴⁹ Auch von kaiserlicher Seite her schien es nach Jahrzehnten der freundlichen Indifferenz wieder mehr Interesse an den Bauarbeiten zu geben: Karl VI. ließ sich Bibienas Entwürfe in einer Audienz präsentieren, „worüber Ihr Majestät der Kaiser ein sehr grosses Vergnügen / und Allergnädigstes Wolgefalen gezeiget hat“.³⁵⁰ Manche der Arbeiter, wie der bereits erwähnte Maurermeister Franz Jänggl, waren bereits seit zweieinhalb Jahrzehnten in unregelmäßigen Abständen an der Peterskirche beschäftigt.³⁵¹ Am 8. Juni 1732 wurde der Chorraum der Öffentlichkeit freigegeben, und im folgenden Jahr war es endlich geschafft: Am 17. Mai 1733 wurde St. Peter in einer feierlichen Zeremonie von Kardinal-Fürsterzbischof Sigismund Graf von Kollonitz endgültig eingeweiht.³⁵²

Abgeschlossen waren die Arbeiten in und an der Kirche damit allerdings immer noch nicht. Die Außenfassade scheint erst im Jahr darauf komplettiert worden zu sein³⁵³ und nach wie vor war das Kirchendach mit an sich illegalen und mittlerweile auch schadhaften Holzschindeln bedeckt – erst im Frühjahr 1740 konnte durch eine großzügige Materialspende des Kaisers mit der Abdeckung durch Kupferplatten begonnen werden.³⁵⁴ Die schon lange geplante Vorhalle, deren Ausführung im Zusammenhang mit der Neuabdeckung des Daches erneut verschoben werden musste, konnte erst neun Jahre später verwirklicht werden. Hintergrund war die Ernennung des Ministerialrates und bisherigen Bruderschaftsrektors³⁵⁵ Joachim von Schwandtner zum neuen Superintendenten von Kirche und Bruderschaft am 12. Juni 1749 durch die kaiserliche Regierung.³⁵⁶

349 Die Kosten für die Verlängerung und den Hochaltar beliefen sich alleine schon auf 20.000fl., vgl. BB, fol. 130v.

350 Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 95 vom 26. November 1729; vgl. auch POLLEROSS, Peterskirche, S. 179f.

351 JAHN, Sakralarchitektur, S. 44.

352 BB, fol. 131r.

353 JAHN, Sakralarchitektur, S. 44.

354 BB, fol. 131r, dort allerdings undatiert. Die ungefähre Datierung dieser Spende ergibt sich aus einem erhalten gebliebenen Protokoll einer Bruderschaftssitzung vom 10.4.1740, die sich mit der Thematik beschäftigte, vgl. Kirchenarchiv St. Peter, Congregation (10.4.1740). Karl VI. starb nicht lange darauf am 20. Oktober.

355 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6. April 1747.

356 BB, fol. 131v–132r. Die Schreibung seines Familiennamens variiert in den Quellen etwa gleichmäßig zwischen „Schwandtner“ und „Schwandner“. Für diese Arbeit soll die erstere Variante gelten.

Schwandtner, der über ein beträchtliches Vermögen verfügte, scheint sich der Bruderschaft in der Tat eng verbunden gefühlt zu haben: Neben der Finanzierung der Vorhalle ermöglichte er auch die erneute Ausschmückung des Hochaltars und die Aufstellung einer Orgel.³⁵⁷ Als der Portalanbau 1754 endlich vollendet war, war damit auch die barocke Baugeschichte der Peterskirche nach über einem halben Jahrhundert abgeschlossen.³⁵⁸ Die finanziellen Lasten, die die Bruderschaft zur Realisierung des Neubaus und dessen Ausschmückung zu tragen hatte, waren gewaltig: Andreas Folth spricht von schier unglaublichen 475.000fl., die der Kirchenbau gekostet habe.³⁵⁹ Wahrscheinlich umfasste diese Summe sogar nur den Zeitraum bis 1730 bzw. bis zur Kircheinweihung 1733.³⁶⁰

5.4. Quellen zur bruderschaftlichen Finanzierung des Bauunternehmens

Zwei erhaltene Quellen ermöglichen uns einen genaueren Einblick in die Art und Weise, wie die Erzbruderschaft ihr Bauvorhaben finanzierte bzw. zu finanzieren versuchte. Der erste Akt ist die bereits erwähnte Schuldenaufstellung des Franz von Cischini, die er 1706 an den niederösterreichischen Klosterrat abschickte; beim zweiten Dokument handelt es sich um eine Auflistung all jener Posten, die die Bruderschaft aus ihrem eigenen Vermögen in Bau und Ausstattung der Kirche investiert hatten sowie eine Liste der zum Zeitpunkt der Abfassung noch bestehenden Schulden. Die Liste ist undatiert, muss aber irgendwann zwischen dem 3. Mai 1748 und dem Tod Joachim von Schwandtners am 18. Dezember 1752³⁶¹ entstanden sein.

Diese Rechnungsposten können uns einige interessante Hinweise geben.³⁶² Zunächst einmal wird Grimschitz' Behauptung bestätigt, wenn er sagt, dass die Handwerker und Lieferanten lange auf ihre Bezahlung warten mussten. Es gilt hierbei, zweierlei zu bedenken: Erstens wurde diese Schuldenaufstellung wie schon erwähnt bereits 1706 aufgeschrieben, also nur vier Jahre nach Beginn der Grundsteinlegung und zwei Jahre, bevor die erste provisorische Kirchenweihe vorgenommen werden konnte. Dies zeigt

357 POLLEROSS, Peterskirche, S. 154f.

358 JAHN, Sakralarchitektur, S. 45.

359 BB, fol. 130r.

360 Vgl. ebd., fol. 130r: die Ausgaben von 475.000fl. hätten sich in nur „wenigen Jahren“ angehäuft; vgl. auch GRIMSCHEIT, Kirchenbauten, S. 225.

361 PAULICSEK, Collegium, S. 4.

362 Die Transskription beider Dokumente findet sich im Anhang dieser Arbeit.

eindeutig, dass die Finanzierung der Kirche von Anfang an kaum fundiert gewesen sein kann. Bereits Ende des 17. Jahrhunderts ahnte Cischini, dass die Bruderschaft einen in der geforderten Pracht auszuführenden Kirchenbau niemals stemmen könnte, und er sollte Recht behalten – die Baukosten verzweifelnd dreißigfachten sich von veranschlagten 15.000 auf tatsächliche 475.000 fl. mindestens. So gesehen ist es eher erstaunlich, dass die Bruderschaft nur ein halbes Jahrhundert brauchte, um die neue Peterskirche zu erbauen, anstatt den Bau auf halber Strecke abbrechen zu müssen.³⁶³ Zudem verrät uns die Spezifikation, dass die Bruderschaft nicht nur mit der Auszahlung der am Kirchenbau beteiligten Personen im Verzug war, sondern auch an verschiedensten Orten Kredite aufnehmen musste; scheinbar waren es so viele Einzelposten, dass selbst Cischini keine genaue Summe nennen konnte und nur vage von „9 bis 10000 fl“ sprach.

Die zweite, vermutlich um 1750 entstandene Liste führt nun wiederum keine ausstehende Gehaltszahlungen mehr auf; stattdessen sind es nur noch verschiedene Kredite, die ihr ausbezahlt worden sind. Alleine die Familie Schwandtner des damaligen Superintendenten und Rektors schoss tausende Gulden vor – ähnlich wie bei Schwandtners Vorgänger Cischini muss wohl konstatiert werden, dass ohne seine Förderung und Protektion die Erzbruderschaft große Probleme gehabt hätte. Die Brüder verfügten zwar ebenso über nicht unbedeutende Mittel, doch handelte es sich zum größten Teil wohl um zweckgewidmete Stiftungskapitalien. Ob und wie die Bruderschaft außerhalb von Spenden und Stiftungen an Geld kam, wird leider nicht ersichtlich. Wenn die im Promemoria aufgelisteten über 70.000 fl. wirklich das komplette Kapital sein sollten, das im Laufe der Jahrzehnte von der Bruderschaft eigenständig aufgebracht werden konnte (wobei das in der Quelle selbst angemerkte Fehlen alter Rechnungsbücher etc. natürlich berechtigterweise Anlass gibt zu der Vermutung, dass größere bruderschaftliche Summen unbekannt bleiben), so mussten über 400.000 fl. bzw. rund 85 Prozent der Gesamtsumme über Kredite und Spenden eingebracht werden.

6. Die Selbstidealisierung der Bruderschaft

Warum setzte sich die Bruderschaft einer solchen massiven finanziellen Belastung aus? Warum explodierten die Kosten in diesem Maße? Warum schaffte man es nicht, im

³⁶³ So erging es z. B. der römischen Stadtkirche Sant'Andrea delle Fratte, deren ursprünglich vorgesehene marmorne Verkleidung der Außenfassade bis heute fehlt, vgl.: TOMANN, Kunst, S. 34.

Rahmen der ursprünglich vorgesehenen 15.000 fl. zu bleiben? Die Antwort ist, wie bereits angesprochen, das ständige Streben der Bruderschaft nach dem Besten, Schönsten, Prachtvollsten. Die Kirche sollte der Stein gewordene Ausdruck des Selbstverständnisses der Bruderschaft sein: Die „Guarnison der Peters=Burg“³⁶⁴, die letzte und wichtigste Wehrlinie der Wiener vor dem Gräuel der Pest, ein elementarer und unverzichtbarer Teil des geistigen und geistlichen Lebens in Wien. Neben den in Eigenregie verfassten und herausgegebenen Schriften lässt sich das Selbstbild, das die Bruderschaft von sich selber konstruiert hatte und nach außen hin transportieren wollte, vor allem in den Predigten zu ihrem Wirken und natürlich in ihrem größten und beständigsten Projekt festmachen: der Peterskirche. Während sich freilich bereits ihre bloße Existenz sowie die Umstände ihres Neubaus als politische wie theologische Aussage lesen lassen können, bietet ihre architektonische Ausgestaltung und schließlich ihr Bildprogramm dem geschulten Auge eine große Bandbreite an diesbezüglichem Material.

6.1. Direkte Eigenaussagen

Direkte und unverschlüsselte Eigenaussagen der Bruderschaft über sich selbst sind erstaunlich rar. Teil eines jeden Statutendrucks war ein Vorwort, in dem nicht nur die Theologie der Dreifaltigkeit in kürzen Zügen umrissen und ihre Bedeutung skizziert wurde, sondern in dem sich die Bruderschaft auch in direkte Kontinuität zu biblischen Geschichten und Personen stellte. In vorgeblicher Bescheidenheit werden die Bruderschaftsgründer in einer Reihe mit Adam, Noah, Moses, David, den Aposteln und Christus selber gestellt – wie diese seien auch die Wiener Bürger, die am Anfang der Bruderschaft standen, „[m]itlmäßige, aber ausser allen Zweifel vor denen Augen Gottes gerecht und angenemben Männer“³⁶⁵.

Die meisten der biblischen Gestalten, die hier als Vergleich herangezogen wurden, spielen gemäß christlicher Überlieferung in der Heilsgeschichte der gesamten Welt freilich eine entscheidende Rolle. Adam war der erste Mensch überhaupt, Noah das Oberhaupt einer kleinen Schar von Überlebenden nach der Katastrophe der Sintflut, und Moses führte die Juden als das erwählte Volk Gottes aus der ägyptischen Sklaverei hinaus in das verheiße Land Israel. Die Apostel verbreiteten Gottes Wort über die ganze Welt und

364 ZENNEG, Veste, S. 13.

365 BB, fol, 2^v.

stellen das Fundament für die Kirche dar und schließlich waren und sind Jesu Geburt, Leben und Tod aus christlicher Sicht der Dreh- und Wendepunkt der gesamten menschlichen Existenz. Durch das Zeichnen einer Linie zwischen diesen christlichen Heroen und der Erzbruderschaft der Dreifaltigkeit wird Letzterer implizit eine ebenso entscheidende Rolle in der Heilsgeschichte zugeschrieben. Auch eine später im Text eingeschobene Relativierung, dass „diße Hochlöbliche Erzbrüderschafft anders nichts seye, alß eine Versamblung viller Mentschen“³⁶⁶, wird gleich darauf wieder korrigiert – gemeinsam mit den Engeln im Himmel sei es Aufgabe der Bruderschaft auf Erden, das dreifache Sanktus dem Herrgott zu singen. Und schließlich sei es niemand anderes als die hl. Dreifaltigkeit selbst gewesen, die letztendlich die Bruderschaft gegründet habe.³⁶⁷ Diese überhöhte Selbstdarstellung über das Mittel der Anspielung findet sich auch in späteren Dokumenten der Bruderschaft. So wurde etwa ein Spendenaufruf von 1701 für den Neubau der Peterskirche mit einem Bild von frommen Israeliten illustriert, die für den Wiederaufbau der Salomonischen Tempels in Jerusalem³⁶⁸ selbst ihr letztes Hab und Gut noch herzugeben bereit waren.³⁶⁹ Neben den eigenen Texten demonstrierte die Bruderschaft dieses von großer Bedeutung und göttlicher Mission geprägte Selbstbild in prächtigen Umzügen, aufwändigen Wallfahrten und heiligen Messen usw.

6.2. Die Peterskirche als Medium der Selbstdarstellung

Die mit Sicherheit eindrucksvollste, dauerhafteste und wohl auch die wirkungsvollste Plattform der bruderschaftlichen Selbstdarstellung war natürlich die neu gebaute Peterskirche, die als Meisterwerk barocken Kirchenbaus mitten in der Stadt viele Menschen von nah wie fern angezogen haben dürfte. Natürlich war es auch ganz im Sinne der katholischen Kirche der Gegenreformation und des Barock, wenn eine prächtige ausgestattete und mit unzähligen Bildern reich ausgeschmückte Kirche im Einklang mit den dort stattfindenden liturgischen Handlungen die Lehre und Weisheit einerseits und die ganze Macht und Pracht andererseits der *ecclesia triumphans* stimmungsvoll in Szene setzte.

366 BB, fol. 5^v.

367 Ebd., fol. 6^r.

368 Der salomonische Tempel wurde (und wird) von frommen Juden als zentrales Heiligtum ihres Glaubens gesehen, das eine Schlüsselposition in der metaphysischen Zusammensetzung der ganzen Welt einnahm.

369 Kirchenarchiv St. Peter, „Bruderschafts=Büchl“, o.O. 1701.

„Ist der Himmel (wie selber den geliebte Schoß-Jünger Joannes beschreibt) nur von Gold und kostbahresten Steinern erbauet, so ist aus fast gleicher Materi verfertiget dis Wunderschöne Gottes-Haus. Pranget endlichen der Himmel mit annehmlichst-schwitzerenden Stern-Wacht, so glitzen auch auf beyden Seithen sicut stellae, wie Stern die auf denen Altar-Blätteren hin- und wieder durch den kunstreichen Pemsel entworffene Heilige Gottes“³⁷⁰, erkannte der Festprediger P. Maurus Weymer zum Kirchweihfest 1734. Und auch in vielfältiger anderer Weise wurde im Konzert von Architektur bzw. Ikonographie der Kirche und den die Zeichensprache der Peterskirche deutenden, sich direkt an das Volk wendenden Predigten versucht, gegenüber der Wiener Öffentlichkeit ein bestimmtes Selbstbild der Bruderschaft zu vermitteln. Da die Festprediger gemeinhin von der Bruderschaft ausgesucht und bezahlt wurden³⁷¹, ist davon auszugehen, dass diese homiletischen Botschaften auch im Sinne des Auftraggebers waren. Der Kirchenbau und die in bzw. vor der Kirche gesprochenen Predigten ergänzten sich hier und sind somit in einem Sinnzusammenhang zu sehen.

Der Kirchenbau stand wiederum im Spannungsfeld zwischen jenen Aussagen, welche die Bruderschaft treffen wollte, und dem starken kaiserlichen Einfluss. Dazwischen musste nicht notwendigerweise ein Konflikt entstehen, im Gegenteil: Als von Anfang an auf Treue gegenüber der habsburgischen Dynastie und dem Wohlergehen des „Hauses Österreich“ bedachte religiöse Vereinigung, die immerhin zahlreiche hochrangige Vertreter des Kaiserhauses und sogar drei Kaiser und eine Erzherzogin zu ihren Mitgliedern zählen durfte³⁷², kann hier wohl eher von einer großen Schnittmenge ausgegangen werden. Allerdings bedeuteten diese Mitgliedschaften nicht unbedingt, dass die regierenden Monarchen sich auch aktiv in die Ausgestaltung oder wenigstens Finanzierung des Neubaus einbrachten. Wie wir bereits gesehen haben, fielen gerade die finanziellen oder materiellen Zuwendungen des Kaiserhauses meist deutlich geringer aus, als die Bruderschaft es erhofft hatte, und auch innerhalb der Bruderschaft selbst ist keinerlei über die bloße Einschreibung hinausreichendes Engagement überliefert.³⁷³ Ob der Neubau der Peterskirche wirklich „uneingeschränkt als Ausdruck kaiserlicher [d.i. Kaiser Leopolds I.]

370 Zit. nach POLLEROSS, Peterskirche, S. 144.

371 Vgl. z. B. BB, fol. 30^r–30^v. Dass die Bruderschaft der Predigt einen durchaus hohen Stellenwert einräumte zeigt sich etwa in der Bibliothek, die „zum Behuf ihres Predig-Studiums“ für die Benefiziaten eingerichtet wurde (ebd., fol. 133^v.) oder in der Probepredigt, die Bewerbern auf ein bruderschaftliches Benefizium abverlangt wurde (z. B. DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 18.12.1778).

372 Vgl. weiter unten.

373 Fürst erklärt Leopold zwar zum „Oberhaupt der Dreifaltigkeitsbruderschaft“ (FÜRST, Histori, S. 155), doch wird diese Bezeichnung durch die vorhandenen Quellen nicht gedeckt.

Intentionen und Ansprüche gelten³⁷⁴ kann, darf allerdings bezweifelt werden, fallen doch gerade Leopolds Beiträge im Vergleich etwa zu denen seines Sohnes Karl VI., der die Kirche immerhin mit einem Kupferdach ausstattete, eher bescheiden aus.

Auf der anderen Seite rekrutierten sich gerade in der Führungsebene viele Bruderschaftsmitglieder aus dem Wiener Beamtenapparat, und über die kaiserliche Superintendentur war die Hofburg direkt und permanent am Neubau beteiligt, weswegen die Peterskirche wohl dennoch als gemeinsames Projekt der Erzbruderschaft und des kaiserlichen Hofes gelten kann.³⁷⁵

Die der peterskirchlichen Ikonographie zugrundeliegende Botschaft kann in zwei Hauptthemen unterteilt werden: Zunächst wäre da einmal ein starkes patriotisch-kaisertreues Element in der landesherrlichen Patronatskirche; zum anderen aber (und hier darf man wohl von einer vor allem von der Bruderschaft so gewollten Darstellung ausgehen) der Gedanke von St. Peter als metaphysischer Schutzwall, von dem aus die Bruderschaft durch ihre Gebete und Messen göttlichen Beistand zum Schutz Wiens gegen Türkengefahr und Pestseuche wirksam herbeifleht. Tatsächlich kann man auch von einem in sich relativ geschlossenen und aufeinander abgestimmten Bildprogramm ausgehen, wie bereits ein Schreiben Johann Rottmayrs von 1712/13 zeigt, in dem der Künstler eine beabsichtigte Vereinheitlichung andeutet.³⁷⁶ Und auch wenn diese beiden Themenbereiche hier unterschieden werden, so gehören sie doch zusammen: Der Kaiser war schließlich auch Mitglied dieser streitenden Bruderschaft und gleichzeitig auch im profanen Bereich der oberste Schutzherr der Stadt, der durch sein Gelübde gegen die Pest und mit Waffengewalt gegen die Osmanen kämpfte.

Als die Bruderschaft 1675/1676 St. Peter bezog, griff sie umgehend alte und bereits vorhandene Narrative auf und versuchte, sie den damals aktuellen Umständen angepasst neu unters Volk zu bringen. Besonders hervorzuheben ist hierbei die legendäre Gründung der Kirche durch Karl den Großen, Erster in einer langen Linie an westlichen Kaisern und

374 FÜRST, Histori, S. 160. Fürst sieht gerade Kaiser Leopold als entscheidenden Impulsgeber für die Ausgestaltung der Kirche und stellt den Kirchenbau sogar als gezielte architektonische Propaganda des Kaiserhauses wider Frankreich und für den kaiserlichen Anspruch auf Italien dar (ebd., S. 177f. u. 184), doch scheint mir dessen Passivität allen bruderschaftlichen Bestrebungen und Überlegungen gegenüber dem eher zu widersprechen.

375 Gerade unter Karl VI., der aktiv und mit Interesse die Bauarbeiten begleitete und unterstützte, dürfte der kaiserliche Einfluss besonders ausgeprägt gewesen sein, vgl. POLLEROSS, Peterskirche, S. 187.

376 Ebd., S. 162f.

damit ideeller wie genealogischer Ahnherr der Habsburger Monarchen. Durch die Instandsetzung der Peterskirche, die trotz mangelnder finanzieller Unterstützung seitens Kaiser Leopolds in der Öffentlichkeit primär als dessen Verdienst angesehen wurde³⁷⁷, konnte sich der Habsburgermonarch in eine Reihe mit dem heiligen Urvater des westlichen Kaisertums stellen. Die Parallelen, die hierbei gezogen wurden, fielen sogar noch deutlicher aus: „Demnach Carolus Magnus der unsterbliche Teutsche Caesar im Jahr nach Christi Geburt 800. die Hunnen glücklich überwunden und aus Oesterreich hinweg geschlagen; liesse er zur Danckbarkeit gegenwärtiges Gottshaus zu Ehren des Heil. Apostels Petri von Grund erbauen und aufrichten“³⁷⁸, predigte Emericus Pfendtner am Tag vor dem Beginn der Abbrucharbeiten 1701 in der Peterskirche – wie Karl der Große die Hunnen aus Österreich vertrieb, so wurden unter Kaiser Leopold 1683 die Türken von Wien zurückgedrängt. Beide Male wurde die „heidnische“ Gefahr aus dem Osten besiegt. Der Kaiser wurde hier als Verteidiger nicht nur des Vaterlandes, sondern auch des rechten Glaubens dargestellt.

Diese Einheit von Thron und Altar wurde demnach schon damals in St. Peter durch Kaiser Karl besiegt und verdeutlicht, so führte Pfendtner weiter aus: „Carolus hat vorgesehen / daß dises gegenwärtige Gotthaus künftig mit Häusern also werde umfangen werden / daß es das Centrum oder Mittel=dupf der Stadt Wienn behaupten werde: Petrus ist gewesen das Centrum und der Mittel=dupf der gantzen Christlichen Catholischen Kirchen / dieweilen alle Christen sich in dem Glauben Petri versammlen / und auf disem Centro beruhen müssen [...] Carolus hat vorgesehen / daß Wienn künftig der Sitz deren Römischen Kaysern seyn werde. Der Römische Kayser / und Römische Bischoff gehören zusammen: diser Ursachen hat Carolus dem Petro zu Wienn schon damalen seinen Sitz wollen aufrichten“.³⁷⁹

Dementsprechend darf es nicht verwundern, wenn an diesem heiligen Ort, der nicht nur Mittelpunkt der Stadt Wien sein sollte, sondern sogar Frontlinie der gesamten Christenheit gegenüber den Gefahren des Ostens unter der Schirmherrschaft und dem Schutz des kaiserlichen Patrons, eben Jenem auch räumlich und bildlich eine gewichtige Rolle eingeräumt wurde. Der Kaiser saß im Neubau von St. Peter auf einem eigenen Thron im ersten Chorjoch, und nur von so weit vorne aus war es überhaupt möglich, das Kreuz

377 FÜRST, Histori, S. 155–157.

378 PFENDTNER, Architector, S. 275.

379 Ebd., S. 274f.

oben am Hochaltar oder die Engelsgruppe dort zu sehen. Hier war die Phrase „Thron und Altar“ ganz buchstäblich zu verstehen, und hier fanden sich Monarch und Geistlichkeit in einem elitären Zirkel vor den Augen des versammelten Volkes zusammen.³⁸⁰ Und wer diese Symbolik nicht gleich verstehen mochte, dem wurde sie spätestens mit einem Blick auf den Triumphbogen klar, der den Kuppelraum vom Chor trennt: Noch heute prangt der Doppeladler Kaiser Leopolds I. dort als eindeutiges Zeichen kaiserlichen Machtanspruchs.

Die uralte Verbundenheit des Gotteshauses mit dem westlichen Kaisertum, die sowohl von den Habsburgern als auch der Bruderschaft als Bauherren der Kirche herausgekehrt werden wollte, wurde auch durch verschiedene Herrscherstatuen herausgekehrt, die am Hochaltar und den Altären der Querkapellen aufgestellt wurden: Karl der Große als legendärer Gründer der Wiener Peterskirche, Kaiser Konstantin als Erbauer von Alt-St. Peter in Rom als würdiges Grabmal des Apostelfürsten und ersten Bischofs von Rom, aber auch andere heilige Fürsten wie Ludwig, Leopold, Wenzel oder Georg finden sich in der Peterskirche verewigt. Wenn der Kaiser die Messe dort besuchte, so fand er sich von einer ganzen Reihe an Ahnherren und moralischen Exempla umgeben, die seine noble Herkunft genauso betonten und visualisierten wie die große Zukunft, die gewiss noch vor ihm liegen würde.³⁸¹ Freilich war gerade Karl der Große nicht nur der erste Kaiser der westlichen Christenheit, sondern galt auch als Urahns aller anderen Monarchien Europas, die sich letzten Endes auf das karolingische Reich zurückführen ließen. Durch die Betonung der Kontinuität und sogar Parallelität der Habsburger zu Karl dem Großen wurde somit auch der althergebrachte kaiserliche Anspruch auf die Anerkennung als Universalmacht bzw. „monarchia orbis“ verdeutlicht, der Vorrang vor allen anderen weltlichen Mächten der Christenheit gebühre.³⁸²

6.3. „Geistliches Zelt- und Kriegslager“: Die Bruderschaft als Beschützer Wiens

Für die Bruderschaft hingegen war nicht unbedingt die Betonung kaiserlicher Würde und Macht vorrangiges Ziel.³⁸³ Vielmehr war es der Gedanke von St. Peter als Bollwerk Wiens und letztendlich der ganzen Christenheit gegenüber den vielfältigen Gefahren, die Stadt

380 POLLEROSS, Peterskirche, S. 186.

381 Ebd., S. 196f.

382 FÜRST, Histori, S. 167.

383 Wobei die Bruderschaft diesen Ideen mit Sicherheit nicht fernstand, stand doch schon am Anfang der allerersten gemeinsamen Wallfahrt ihrer Gründungsväter die Sorge um den Fortbestand des kaiserlichen Hauses.

und Land bedrohen mochten, der das Selbstbild der Bruderschaft spätestens von dem Ende der Pest 1679 an entscheidend prägte und dass sie auf allen ihr zugänglichen Kanälen zu vermitteln versuchte. In verschiedenen Predigten wurde immer wieder versucht, dieses Bild von der Bruderschaft als Beschützer Wiens weiter zu vertiefen und zu verbreiten. Es waren vor allem die „Gefahren des Ostens“³⁸⁴, denen sich die Dreifaltigkeitsbruderschaft stellen wollte: zum einen die Osmanen und zum anderen als besonders identitätsstiftendes Moment die Pestgefahr.

„Soll aber diser Mangel deß Himmels [nachdem der dritte Teil der Engelsscharen sich von Gott abgewandt und gemeinsam mit ihrem Anführer Luzifer in die Hölle verbannt worden war] annoch können ersetzt werden? ja / und zwar durch die Hoch=Löbliche Versammlung hier in der St. Perter=Kirchen [sic!] zu Wienn[.] [...] [D]ie Außerwählten ersetzen disen dritten Theil der gefallenen Engelen / und erfüllen ihren Abgang. Was [ein bekannter Bibelexeget] von denen Außerwählten in gemein redet / kan noch füglicher von denen würdigsten Mitgliederen diser Englischen Ertz=Bruderschafft insonderheit gesagt werden / als die, vor anderen von GOtt scheinen erwöhlt zu seyn / den mangel deren abtrinnigen Engelen zu ergänzen“.³⁸⁵ Der heilige Michael, den Frater Marcianus in seiner Predigt weiter anruft, galt als Schutzpatron des Alten Reiches und wurde insbesondere von Soldaten verehrt. Unter seiner Führung sollten sich die Mitglieder der Dreifaltigkeitsbruderschaft nicht nur darauf beschränken, gemeinsam mit den Engeln im Himmel das Sanctus zu singen, sondern auch tatkräftig mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die Feinde Österreichs und der ganzen Christenheit zu bekämpfen.

In „Wienn / welche[s] wohl aus allen Welt=Plätzen Civitas munita, eine Veste Stadt mag genennet werden / als an dero Mauer schon das zweytemahl gantz Orient übel angeloffen / und der Türckische Mond seine Hörner zertrümmert“³⁸⁶, waren es nicht nur die Befestigungsanlagen, die Kasernen und Stadtwachen³⁸⁷, die der kaiserlichen Residenzstadt zum Schutz gereichten, sondern auch und vor allem die Kirchen und Klöster der Stadt, von denen aus ununterbrochen ein gewaltiger Strom an Gebeten zum Himmel hinaufstieg, um Gottes Beistand zu erflehen, seinen Zorn zu besänftigen und

384 Zit. nach POLLEROSS, Peterskirche, S. 195 (leider ohne Quellenangabe).

385 Fr. MARCIANUS, Erden, o.S.

386 ZENNEGGER, Veste, S. 6.

387 Wobei in manchen Predigten auch hier die Tatsache, dass die Stadtguardia direkt neben der Peterskirche beheimatet war, als göttliches Vorzeichen für die wahre Bestimmung der Peterskirche und der Bruderschaft herangezogen wurde, vgl. z. B. Fr. MARCIANUS, Erden, o.S.

seine Gnade zu erbitten.³⁸⁸ Die stärkste dieser geistlichen Trutzburgen war in den Augen der Bruderschaft unzweifelhaft St. Peter selbst, trug es doch den Namen des Apostels, der von Gott selbst als sein „Fels“ bezeichnet worden war, und war die Kirche doch auch der Heiligen Dreifaltigkeit als unzweifelhaftes Identitätsmerkmal und mächtiger Beistand der Christenheit geweiht. Manche Prediger sahen in St. Peter gar „ein grosses Kriegs=Heer / nicht zwar auf einem blaichen Todten=Feld / oder Freydhoff / sonderen auf dem so genannten Peters=Freydhoff / wo ein Hoch=Löbliche Ertz=Bruderschafft mit ihren verbundenen Mitglideren ein gewahltiges Kriegs=Heer vorstellet: Terribilis ut castrorum acies ordinata: Michael der Ertz=Engel stehet an der Spitz dises Heer=Laagers / solchem als ein Haupt befelch zu geben. Die Stell der Kriegs=Beambten vertreten die Herrn Vorsteher / deren einige mit ihren Englischen Feld=Herrn gleichen Nahmen tragen“.³⁸⁹

Diese „Englische Heerschaaren [haben] mit ihrem Lob=Gesang den Erb=Feind Anno 1683. zimlichen Stoß geben“³⁹⁰, und vor allem während der Pestzeit des Jahres 1679 schrieb die Bruderschaft ihrem unablässigen Gebet und der Verwirklichung der Gelübde Kaiser Leopolds das Ende der Epidemie zu. „[G]eliebtes Wienn! hier stehet nun auch deine Peters=Burg und Haupt=Veste wider ühlen pestilentzischen Lufft / eben destwegen auß allen deinen Vestsen die Vestiste [...] Worzu dann hiesige löbliche Ertz=Bruderschafft / als die Guarnison oder Besatzung von diser Peters=Burg auch das Salve gibt / und sich inbrünstig hören last / bald mit dem Kugl=Knall ihrer Marianischen Rosenkräntz; bald mit den Seraphischen drey Gesang / Sanctus, Sanctus, Sanctus, Heilig / Heilig / Heilig [...] Et plaga cessavit, und die Plage hat auffgehört“.³⁹¹

Es mussten nicht immer solche kriegerischen Worte sein, mit denen die von der Bruderschaft bestellten Prediger die metaphysische Rolle der Peterskirche im Kampf der Christenheit gegen seine Feinde beschrieben. Von der anderen Seite aus betrachtet konnten Kirche und Bruderschaft auch als Horte und Garanten des Friedens gedeutet werden: „GOtt aber wie ich erwisen ist der wahre Friden / ey so ist ja euer gantze Ruhe in dem Friden / ist euer gantze Ruhe allein in dem Friden / so zihlet ja anheunt gantz recht der Vorspruch meiner heuntigen Ehren=Red auff euch: Requiescant in pace, daß nehmlich ihr vor andern Vermög eurer uhralten Bruderschafft zum meisten vor andern in

388 ZENNEGGER, Veste, S. 7.

389 Fr. MARCIANUS, Erden, o.S.

390 PFENDTNER, Architector, S. 273.

391 ZENNEGGER, Veste, S. 11 u. S. 13f.

diesen schönen Göttlichen Drey=Einigen Friden ruhet“.³⁹² Die erstere, aggressivere Deutung war allerdings die vorherrschende, und so ist es keine Überraschung, wenn etwa der Friedensprediger Ludwigstorff die Notwendigkeit sieht, einen großen Teil seiner Predigt mit Entschuldigungen für seine aus der Reihe schlagenden Gedanken zu verbringen.³⁹³

Auch im architektonischen Bereich spiegelte sich das große Selbstbewusstsein der Bruderschaft wieder: Die Engelschöre im Kuppelfresco etwa symbolisierten das gleichzeitige Singen des Sanctus sowohl auf Erden durch die Bruderschaft als auch im Himmel durch die himmlischen Heerscharen³⁹⁴, und die Abbildungen z. B. der Jungfrau Maria oder der Erzengel wurden von den bestellten Theologen bewusst und in militärisch angehauchter Sprache als Beschützer Österreichs dargestellt.³⁹⁵ Besonders deutlich wurde dies beim Bruderschaftsprediger Benno Hupp, der für St. Peter die Bezeichnung „Geistliches Zelt- und Kriegslager“ prägte und nahezu jede Heiligendarstellung der Peterskirche in diesen Kontext zu rücken wusste: „[W]ende deine Augen Christliche Seel auff den prächtig=gezierten Hoch=Altar dises gegenwärtigen Gotts=Hauses / so findest in disem Himmlischen Zeug=Hauß der HH. Dreyfaltigkeit jene Waffen / so vor Zeiten dem Constantino M. an Himmel wider den Tyrann Maxentium vorgeschriften worden / nemlich das H. heylwürckende Creutz / mit diser goldenen Himmels Vertröstung und Beyschrifft: In hoc Signo vinces“.³⁹⁶

Die Nebenaltäre waren in dieser Lesart Kriegszelte, von denen aus gleich einer geistlichen Artillerie unablässig Gebetssalven in Richtung des Feindes abgefeuert wurden, handle es sich dabei nun um osmanische Soldaten oder verborgene Pesterreger.³⁹⁷ Auch durch die täglich gelesene Pestmesse sah sich die Bruderschaft in der Beschützerrolle gegenüber der Stadt.³⁹⁸ Noch 1777 hieß es in einer Druckschrift: „Was mußte also die Befreyung von dieser schaudervollen Straffe für dankbare Herzen in unsren Vätern schaffen? Wir haben

392 LUDWIGSTORFF, Requiem, o.S.

393 z. B. in folgender Weise: „Zürnet endlich nicht ihr andächtigste Brüder und Schwester der Hoch=Löbl. uhralten Bruderschafft der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit / daß ich anheunt von dem Friden predige / da ich Euch doch anheunt / nicht zwar mit feurigen Pech=Kräntzen / wohl aber mit eyffrigen Rosen=Kräntzen / nicht zwar mit feurigen Knallen und Schiessen / wohl aber mit schönen Corallen des heiligen Rosen=Krantz und nachdrücklichen Schuß=Gebetttern unter der schönen Generalin der Andacht / umb die Gnad GOttes streiten sehe“, vgl. ebd., o.S.

394 POLLEROSS, Peterskirche, S. 205.

395 Ebd., S. 199.

396 HUPP, Lager, o.S.

397 POLLEROSS, Peterskirche, S. 207.

398 Ebd., S. 195.

ewig redende Beweise hievon noch itzt vor unsren Augen. Jene kostbare und prächtige Saule am Graben, die Gelübdmesse, welche in der St. Peterskirche täglich um 10 Uhr mit ausgesetztem hochwürdigsten Altarssakramente und unter lautem und vereinigtem Gebete gelesen wird, selbst der prächtige Tempel, eine der schönsten Zierden unserer Vaterstadt, sagen es und werden es auch unsren spätesten Nachkömmlingen noch eben so deutlich sagen, wie inbrünstig und aufrichtig die Danckbarkeit, der Eifer, die Religion und Andacht Leopolds des glorwürdigsten Kaisers und der Bürger und Einwohner Wiens gegen den dreyeinigen Gott, den Erretter unserer Vaterstadt, und unsers Vaterlandes gewesen sey".³⁹⁹ Freilich zeigte sich schon bei der eher verhaltenen Spendenfreude des Adels nach der zweiten Pestwelle von 1713, dass dieses prominente Selbstbild der Bruderschaft bereits damals in der Wiener Öffentlichkeit wohl nur noch begrenzt verfangen konnte. So ist es wohl auch kein Zufall, dass die meisten gedruckten Predigten dieser Art aus der Zeit von vor 1730 stammen. Vor allem das Pestgedächtnis blieb innerhalb der Bruderschaft wohl bis zuletzt stark ausgeprägt, und auch die Selbstidealisation als Wiener Schutzmannschaft gegen das Böse dürfte wohl noch lange intern gepflegt worden sein.⁴⁰⁰ Für die breite Öffentlichkeit gibt es aber etwa ab den 1730er Jahren keinen Hinweis, dass dieses Selbstbild auch außerhalb der Bruderschaft ernst genommen wurde.

6.4. Bruderschaftliche Eigenwerbung in Form von Prozessionen

Als Letztes sei noch auf die räumliche Außenwirkung der Bruderschaft hingewiesen, namentlich in Form der vielen Prozessionen und Wallfahrten, die mit größtmöglichem Aufwand über das Jahr verteilt veranstaltet wurden. In diesem Rahmen war es der Bruderschaft möglich, sich der breiten Wiener Öffentlichkeit in ihrer ganzen Macht und Pracht zu zeigen. In diesem Sinne waren die Vorstände natürlich auch sehr darauf bedacht, ein möglichst eindrückliches und also farbenträchtiges Spektakel bieten zu können. Bei den bruderschaftlichen Prozessionen und Wallfahrten sah man etwa Fahnen in den verschiedensten Farben, Kerzen aus teurem Bienenwachs, Windlichter und dergleichen mehr, von der musikalischen Begleitung ganz zu schweigen. Vor allem aber war der Bruderschaft eine einheitliche Bekleidung vorgeschrieben, wie man sie zumindest von den Fahnenträgern bei solchen Anlässen erwarten konnte. Bereits die päpstliche Bestätigungsbulle verfügte, dass „obgesagte bruederschafft soll verbundten seyn

399 BERICHT, S. 11f.

400 Dafür spricht der eben zitierte Text aus dem Bruderschaftsbüchlein von 1777 sowie die prächtige Ausgestaltung der Hundertjahrfeier zum Ende der großen Pest.

innerhalb 3 Monnath ein Rothes Klaidt zutragen⁴⁰¹, wie es wohl auch für die römische Erzbruderschaft als großes Vorbild galt. Bei der Prozession von der Kirche zur Dreifaltigkeitssäule etwa hatten „6 Knaben mit Rothen Mäntlen“⁴⁰² die Windlichter zu tragen, und zur Hundertjahrfeier der Bruderschaft wurden „12 Neue Hochrote mit Gold reich Galonirte Mäntel“⁴⁰³ für die Fahnenträger angeschafft. Und auch heute noch ist es bei den Gottesdiensten der in Rom, Neapel, Tarent und anderen italienischen Städten nach wie vor bestehenden Dreifaltigkeitsbruderschaft so, dass die Bruderschaftsmitglieder rote Mäntel tragen. Bildliche Darstellungen der Prozessionsmäntel unserer Wiener Bruderschaft gibt es keine, doch können wir in den Gewändern, wie sie sich in Italien erhalten haben, vielleicht eine Annäherung an dieselben sehen.



Abbildung 10: Mitglieder der Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Kirche Ss. Trinità dei Pellegrini in Rom (Heiligabend 2007). Auch die in dieser Arbeit besprochene Bruderschaft führte sich mittelbar auf die römische Bruderschaft zurück.

Bild via http://orbiscatholicus.blogspot.de/2007_12_01_archive.html (aufgerufen am 23.09.16)

401 BB, fol. 93v.

402 Ebd., fol. 3^{tr}.

403 Ebd., fol. 140^r.

7. Innere Struktur und äußere Entscheidungsträger der Bruderschaft

Innerhalb der Dreifaltigkeitsbruderschaft lassen sich drei verschiedene „Kreise“ innerhalb der Mitgliederschaft ausmachen. Da war zunächst einmal der äußerste Kreis derjenigen, die zwar in die Bruderschaft eingetragen waren, aber an ihren geistlichen Angeboten nicht teilnahmen und auch sonst nicht weiter als Bruderschaftsmitglied auffielen. Bei ihnen dürfte es sich um den allergrößten Teil der Mitgliederschaft handeln; heute würde man sie vielleicht als „Karteileichen“ ansehen, wenngleich sie selbst es nicht so gesehen haben dürften. Besonders jene, die sich in die Bruderschaft eingeschrieben hatten, aber außerhalb von Wien wohnten, dürften zu jener Gruppe gehören. Den zweiten Kreis machten jene Bruderschaftsmitglieder aus, die regelmäßig an den Gottesdiensten, Prozessionen, Andachten und Wallfahrten der Bruderschaften teilnahmen. Aus ihnen dürfte sich schließlich der innere Kreis rekrutiert haben; dabei handelte es sich um die Männer (wie später aufgezeigt werden wird, findet sich nur einmal eine Frau unter ihnen, und das auch nur aufgrund außerordentlicher Begleitumstände), die Bruderschaftsämter wahrnahmen und als Ganzes die Bruderschaft leiteten und führten. Naturgemäß ist über diese Personen am meisten überliefert. Wie war nun dieser innere Kreis der Bruderschaftshierarchie gegliedert? Wer wirkte hier mit, und vor allem: wie arbeitete man?

Wie so manches andere auch im Zusammenhang mit der Bruderschaft stiftet ein Blick auf die Struktur der Hierarchie und die Aufteilung der Kompetenzen erst einmal einiges an Verwirrung. In den ersten Jahren der Bruderschaft waren gleich drei Fraktionen auf eine gegenseitige Zusammenarbeit angewiesen: Zunächst war da einmal der Domkantor von St. Stephan in seiner Eigenschaft als Benefiziat und Eigner der kirchlichen Pfründe St. Peter; dann der kaiserliche Superintendent der Kirche, die ja im Grunde genommen kaiserlichem Patronatsrecht unterstand. Zuletzt trat mit dem Einzug der Bruderschaft in die Peterskirche auch noch der Bruderschaftsvorstand hinzu, besonders der jeweilige Rektor der Bruderschaft. Das Bruderschaftsbuch fasst die vielfältigen Rollenträger, die bei der Verwaltung der Kirche und der damit zusammenhängenden Aufgaben beteiligt waren, so zusammen: „Dieses von allen Seiten nun prächtige Gotteshaus wird als eine Kay[serlichen]. Patronats Kirche in Temporalibus von Seiten des Hofes durch einen Kay. Superintendenten, von Seiten der Bruderschaft durch den Hrn. Rector, Assistenten, Consultores, Secretarium und einen verwahlter und Schatzmeister; In Spiritualiter aber durch den Hochw. Hrn. Beneficiaten Caesareum, und allzeit Infulirten Cantorem der

hiesigen Metropolitan Kirch, ferner durch einen Directorem Sacristiae und etwelche Beucht Väter, und 4 eigene Leviten die in dem Choral gesange bestens geübet waren Administrirt, die Ehrwürd. PP ad S. Hieronymum aber versahen die Canzel mit allgemeinen Beyfalle des Publicums welche auch die gewöhnlichen Processionen nach dem Sontagberg u Lainz hinführten“.⁴⁰⁴

7.1. Der Domkantor von St. Stephan

Als das Schottenstift 1544 sein Patronatsrecht über St. Peter an Kaiser Ferdinand I. übertrug, dauerte es nicht lange, bis mit dem Domkantor von St. Stephan ein der kaiserlichen Regierung genehmer Eigner dieser Pfründe gefunden war. Ob diese feste Koppelung von Domkantor und St. Peter von Anfang an so beabsichtigt war oder ob sich daraus im Laufe der Jahre einfaches Gewohnheitsrecht entwickelte, wissen wir nicht; sicher ist jedenfalls, dass zum Zeitpunkt des Einzugs der Bruderschaft 1676 die Kirche schon über ein Jahrhundert lang fest mit dem Amt des Domkantors verbunden war. Als Pfründner standen ihm die Einnahmen aus dem Kirchengut zu – neben zahlreichen (meist kleineren) Wiesen und Weingärten in der näheren Umgebung Wiens waren dies das Petershaus am Petersfreithof sowie verschiedene Kapitalfonds, wobei Ersteres aufgrund seiner Baufälligkeit 1696 – die weiter oben erwähnte Leitungsverlegung von 1678 scheinen also nicht mit weitergehenden Renovierungsarbeiten einhergegangen zu sein – dem Kirchenvermögen unter Aufsicht des kaiserlichen Superintendenten überlassen wurde. Diese Überzeichnung ließ sich der Domkantor mit der stattlichen Summe von 250 Gulden pro Jahr bezahlen.⁴⁰⁵

Mit dem Besitz der Pfründe war an sich auch die Pflicht zur seelsorgerischen Betreuung verbunden. Es kann allerdings nicht gesagt werden, wie sehr die jeweiligen Domherren dem vor dem ersten Auftreten der Bruderschaft in St. Peter 1675 dann auch wirklich nachkamen. Das Engagement der Franziskaner, die ab der Mitte des 17. Jahrhunderts den Hauptanteil am priesterlichen Wirken in der Peterskirche zu übernehmen schienen, deutet jedenfalls darauf hin, dass sie – wenn überhaupt – eher bei den prestigeträchtigen hohen Festtagen in der Kirche zu finden gewesen sein könnten.

404 BB, fol. 13^{1r}.

405 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 29.1.1701 (von späterer Hand fälschlicherweise mit „29.VI.1701“ markiert).

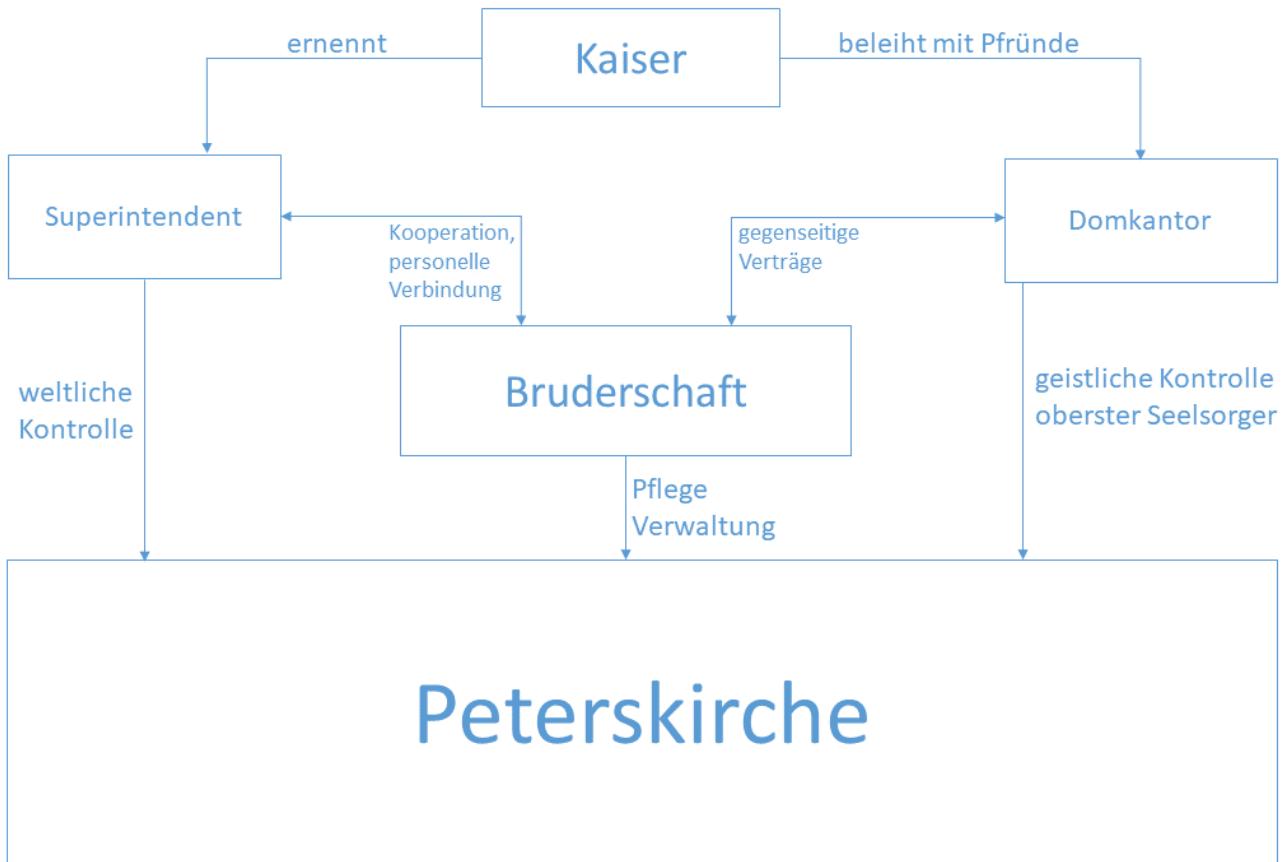


Abbildung 11: Schematische Darstellung der die Peterskirche verwaltenden Instanzen

Nach 1675 legten die Mitglieder der Bruderschaft auf jeden Fall großen Wert darauf, den Domkantor in seiner Eigenschaft als einfluss- und prestigereicher Kathedralpriester möglichst viel und oft wieder nach St. Peter zu ziehen und den „rector ecclesiae“, wie er in manchen Quellen auch genannt wird, zu einem geistlichen Betreuer und Begleiter nicht nur für die Kirchengemeinde, sondern für die ganze Bruderschaft zu machen. Unentgeltlich kamen die Pfründner diesem Ansinnen freilich nicht nach, und so finden wir schon sehr bald nach dem Einzug in die Peterskirche erste vertragliche Vereinbarungen zwischen der Bruderschaft und dem jeweiligen Domkantor. In ihnen verpflichteten sich die Benefiziaten zu einer Reihe seelsorgerischer und liturgischer Dienste, die ihnen die Bruderschaft finanziell versüßte. Im Bruderschaftsbuch ist ein idealtypisches Beispiel dieser Verträge niedergeschrieben: 1690 unterzeichnete der damalige Domkantor

Benedikt Eberl einen Vertrag, in dem er sich unter anderem verpflichtete, zu Neujahr, Ostern, Pfingsten und Weihnachten ein Amt in St. Peter zu feiern und die Vesper zu beten, zu Michaeli eine Prozession um die Kirche herum anzuführen, und einmal im Monat die

Bruderschaftsmesse zu lesen und im Anschluss wiederum eine Prozession zur Dreifaltigkeitssäule und zurück zu führen. Dazu kamen vier Seel- und vier Lobämter (jeweils an den Quatember-Mittwochen bzw. Sonntagen), eine weitere Seelenmesse zu Allerseelen, zwei Vespern, eine Frühmesse und eine Prozession zur Pestsäule hin für das Bruderschaftsfest Trinitatis, die Ein- und Ausbegleitung der jährlichen Sonntagberger Wallfahrt (mit abschließendem Hochamt in der Kirche) sowie die volle geistliche und liturgische Begleitung der Lainzer Wallfahrt.⁴⁰⁶ Für seine Dienste zahlte die Bruderschaft halbjährlich 30 Gulden.⁴⁰⁷ Die im Diözesanarchiv erhaltenen übrigen Vertragstexte sind praktisch identisch. Allerdings scheint es noch andere Gelder gegeben zu haben, die regelmäßig von der Bruderschaft an den Benefiziaten flossen. So sagt es zumindest eine im Niederösterreichischen Landesarchiv erhalten gebliebene Notiz, nach welcher der Pfründner insgesamt sechshundert Gulden jährlich einnehme, wovon 360 fl. von der Bruderschaft kämen. Fünfzig Gulden zahlte der Domkantor wiederum an die Franziskaner jährlich für ihre Arbeit in der Peterskirche.⁴⁰⁸

1696 scheint wiederum ein größerer Umbruch stattgefunden zu haben als die alte Benefiziatenwohnung am Petersfreithof dem Kirchenvermögen und damit der Hand des Superintendenten anvertraut wurde. Gleichzeitig fällt auf, dass ab dann keine weiteren Verträge zwischen der Bruderschaft und den jeweiligen Domkantoren mehr erhalten sind. Die genauen Veränderungen zu beschreiben ist jetzt nicht mehr möglich – es scheint allerdings so, dass ab diesem Zeitpunkt die Bruderschaft mit dem Superintendenten de facto und de jure die Kirchenleitung übernommen hatte und der jeweilige Domkantor (wir dürfen nicht vergessen, dass die Peterskirche nie den Benefiziaten gehört hatte, sondern ihnen bloß durch kaiserliche Gnade zur Nutznießung überlassen worden war) sich auf eine rein liturgische Rolle beschränkt. Freilich aber muss dies reine Mutmaßung bleiben.

Ganz aus dem Bild verschwindet der Domkantor allerdings nicht: Noch 1765 entrichtete die Bruderschaft jährlich einen Betrag von mittlerweile 70 Gulden an den Domkantor, der nach wie vor als „Kay[serlicher] H[err] Beneficiat [...]“ in den Rechnungslisten geführt wurde. Und er ist wohl auch kein Zufall, dass der erste Dekan des 1754 errichteten Schwandtnerischen Stiftskollegiums in St. Peter, das die geistliche Leitung der Kirche

406 Wobei auch hier die Franziskaner seelsorgerisch mitbeteiligt waren, vgl. BB, fol. 13^{1r}.

407 BB, fol. 58^v–59^v. Von diesen insgesamt sechzig Gulden waren 54fl. als „ordinarium“ und die restlichen sechs als „honorarium“ vorgesehen, vgl. DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 131.12.1690.

408 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 2, Nr. 19.

übernahm, gleichzeitig auch der amtierende Domkantor von St. Stephan war. Welche Rolle der althergebrachte Benefiziat nach 1696 bzw. 1754 genau spielte, ist allerdings nicht mehr genau festzustellen. Es ist gut möglich, dass er spätestens nach Errichtung des Stiftskollegiums (und dem Übergang dessen Dekanats zu einem Priester, der nicht auch gleichzeitig die Kirche als Pfründe innehatte) wieder auf eine weitgehend passive Rolle wie vielleicht auch vor 1675 zurückfiel. Die jahrhundertealte Verbindung zwischen Domkantor und Peterskirche wurde 1779 schließlich endgültig gekappt, als die geistliche Superintendenz mitsamt der Peterspfarre dem Kantor per kaiserlichem Dekret aberkannt und stattdessen dem Stiftsdekan übertragen wurde.⁴⁰⁹

7.2. Der kaiserliche Superintendent

Das weltliche Pendant zum Domkantor als „rector ecclesiae“ der Peterskirche war der Superintendent der Kirche, der vom Kaiser als Inhaber des peterskirchlichen Patronatsrechts eingesetzt wurde. Dieses Amt wird wohl schon seit dem Rückfall von St. Peter in landesfürstliche Hand 1544 bestanden haben, doch tritt es interesseranterweise erst mit dem Einzug der Bruderschaft und dann vor allem mit dem Wechsel der tatsächlichen Kirchenleitung von geistlicher in weltliche Hand 1696 wirklich in Erscheinung. Der kaiserliche Hoheitsanspruch über die Kirche war indes schon immer vorhanden; ein Zeichen dafür war zum Beispiel, dass der Superintendent bei der Installation des neuen Benefiziates in der Peterskirche mit anwesend sein musste. Ohne ihn konnte die Zeremonie nicht stattfinden.⁴¹⁰ Die erwähnte Tatsache, dass der Superintendent z. B. als Unterzeichner von Dokumenten vor 1696 nur sehr selten in Erscheinung tritt, scheint eher darauf hinzudeuten, dass de facto der Benefiziat bzw. die Bruderschaft die Verantwortung trugen. Vor allem scheint er eine Art kaiserlicher Vermögensverwalter gewesen zu sein – so taucht er etwa im Zusammenhang mit der Übergabe eines „schen beschlagen und zirlich verfasste[n] Hl. Meßbuech[s], auf einer Seiten Christus und auf der andern die Hl. Junckhfrau Maria“⁴¹¹ an den Benefiziaten auf oder als Unterzeichner bei der Besoldungsregelung eines Messlesers in der Peterskirche.⁴¹²

409 PAULICSEK, Collegium, S. 5.

410 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 2, Nr. 19.

411 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 31.1.1677.

412 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 8./12.3.1683.

Vielleicht handelte es sich hier aber auch um eine Frage des persönlichen Engagements – als vermutlich ab 1690 Franz von Cischini das Amt des Superintendent übernahm, vereinte er es gleichzeitig mit der Aufgabe des Bruderschaftsrektors. Cischini investierte sehr viel Zeit, Geld und Engagement in seine Doppelaufgabe, wie wir weiter oben aus der Geschichte der Kirchenneubaus bereits ersehen konnten. Damit war er Vorbild für mehrere seiner Nachfolger, die ebenfalls eine Doppelrolle als kaiserlicher Superintendent und Rektor der Bruderschaft wahrnahmen. Bisweilen entstanden daraus besondere Synergieeffekte, wie eben z. B. bei Cischini oder auch bei Joachim von Schwandtner, der den Kirchenbau abschloss und das Stiftskollegium von St. Peter begründete.

7.3. Rektor, Sekretär und Assistenten

Kommen wir zum bereits besprochenen „inneren Kreis“ der Bruderschaftshierarchie. Die Bruderschaftsregeln scheinen an sich relativ deutlich zu sein: Zur Verwaltung der Bruderschaft sollten „ein Rector, zwen Assistenten, und achtzehn Consiliary, zur gewissen Zeit Erwöhlet werden, durch deren Rathschlag alles wohl angeordnet werde“.⁴¹³ Und weiter: „Es sollen auch dergleichen Ämbter die Jenige, so darzue bewöhlet werden, umb der Ehr der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit willen, und wegen des grossen Sellen Nuzens willig, und gehrne annemben, alle Jahr sollen zu gelegener zeit aufs wenigste zwey= oder dreymahllen zusamen khunfft gehalten werden, damit mann miteinander handlen, und tractiren khönne, was etwann zu Nuz, und auffwendung der bruederschafft gelangen möchte, und ist solche zusamen Khunfft absonderlich vonnöthen, vor dem Titular Fest der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit“.⁴¹⁴ Schließlich solle noch „ein gewisser deputiret werden, welcher alle sachen der bruederschafft gehörig in verwahrung neme, und alles was zur Procession vonnöten, an orth austhaille unnd wider in Empfang nembe“.⁴¹⁵ Einundzwanzig Vorsteher also, die sich regelmäßig treffen sollten, sowie ein – fast möchte man sagen: Lagerist, da in den Regeln zunächst nur davon die Rede ist, dass er das Bruderschaftseigentum verwahren möge. Man muss in diesem Zusammenhang wohl vor allem an Prozessionsmäntel und -stangen, liturgische Bücher und Ähnliches denken.

Vom ersten Augenblick an aber zeigte sich auch in der Bruderschaft die barocke Tendenz zur Ämterproliferation und Titelausschmückung. Als das Bruderschaftsbuch vermutlich um

413 BB, fol. 8v.

414 Ebd., fol. 8v.

415 Ebd., fol. 8v–9r.

1690 herum zusammengestellt wurde, wurden auch diejenigen „gerecht[en] und angenehmen Männer“⁴¹⁶ aufgelistet, die die Bruderschaft damals mit ihrer Sonntagberger Wallfahrt ins Leben gerufen hatten.⁴¹⁷ Neben den Namen finden sich auch ihre Funktionen im Bruderschaftsvorstand, wobei unklar bleibt, ob dies noch ihre Position zum Zeitpunkt der Niederschrift war oder in den ersten Jahren der Bruderschaft.⁴¹⁸ Hier werden die Assistenten bereits in einen Ersten und einen Zweiten geteilt sowie der Vorstand um einen Sekretärsposten ergänzt. Dass es dabei nicht blieb, enthüllen uns verschiedene Dokumente: Ein Stiftsbrief der Bruderschaft vom 6.4.1747 benennt unter anderem einen „Vice Rector“⁴¹⁹, einen „Vice Verwalter“ und einen „Bau Casa Verwalter“⁴²⁰. Die Regeln der bruderschaftsinternen Wahlen im Bruderschaftsbuch wissen schließlich noch von einem stellvertretenden Sekretär und reduzieren die Zahl der „bloßen“ Consultores von (wie in den Statuten ja eigentlich gefordert) 18 auf 12 (wovon drei als „Seniores“ geführt werden sollen).⁴²¹ Mit dem hier erstmals erwähnten Vize-Sekretär waren es insgesamt 18 Personen im Bruderschaftsvorstand.

Der Rektor wurde von den Vorstandsmitgliedern alle drei Jahre neu gewählt; sein Amt war zudem mit dem der beiden Assistenten verknüpft: Das Ende der Amtsperiode eines Rektors, sei es durch Neuwahl, Rücktritt oder Tod, zog gleichzeitig auch den automatischen Rücktritt dieser beiden Mitvorstände nach sich.⁴²² Wenn sich seine dreijährige Amtszeit ihrem Ende zuneigte, so war der noch amtierende Rektor verpflichtet, am Donnerstag vor Jubilate (dem dritten Sonntag nach Ostern) dem „Herrn Praesidi“⁴²³, also dem Kirchenbenefiziaten und Domkantor, Meldung zu erstatten und ihn zu bitten, dass er den Vorstand für den folgenden Sonntagnachmittag um drei Uhr in das Benefiziatenhaus einlade. Die Bruderschaftsansager waren verpflichtet, die Vorstandsmitglieder zu Hause zu besuchen und sie von der Einladung zu unterrichten

416 BB, fol. 2^v.

417 Ebd., fol. 4^v.

418 Wobei dies im durchaus möglichen Fall einer über einen längeren Zeitraum stattfindenden Entstehung des Bruderschaftsbuches natürlich auf das Gleiche hinaus laufen könnte.

419 Vielleicht aus dem ersten Assistenten heraus erwachsen?

420 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747.

421 BB, fol. 55^{r-v}.

422 Ebd., fol. 51^v.

423 Ebd., fol. 52^r. Man bedenke, dass die hier noch durchaus bedeutende Rolle des Benefiziaten so vielleicht nicht die ganze Geschichte der Bruderschaft über bestanden hat. Was um 1690 vielleicht noch so gegolten hat, mag bereits 1696 oder dann ab 1754 an keine Gültigkeit mehr gehabt haben. Vor allem der Treffpunkt der Vorstandsmitglieder im Benefiziatenhaus muss sich geändert haben, da dieses Haus ab 1696 dem Superintendenten bzw. der Bruderschaft unterstand und 1766 wiederum an eine dritte (weltliche) Partei weiterverkauft wurde.

„auff das kheine entschuldigung dises orths vorgewendet werden khönne“.⁴²⁴ Ob die theoretisch damit gewährleistete Anwesenheitspflicht auch wirklich durchgängig beachtet wurde, kann indes nicht gesagt werden.

Am Sonntag dann mussten die Vorsteher einer strengen Sitzordnung folgend (die man sich wohl sehr hierarchisch geprägt vorstellen muss)⁴²⁵ Platz nehmen, woraufhin zuerst der Benefiziat und dann der scheidende Rektor eine kurze Rede hielten. Der Benefiziat übernahm bis zur erfolgten Wahl eines neuen Rektors die Handkassa sowie das Siegel der Bruderschaft in seine Obhut. In den folgenden drei Tagen wurde von dem Bruderschaftssekretär eine Liste aller Vorstände (da der Rektor nur aus ihren Reihen gewählt werden konnte) sowie für jeden Vorstand ein personalisierter Wahlzettel verfertigt und mit dem Bruderschaftssiegel versehen; beides wurde wieder von den Ansagern zu den Vorständen nach Hause geliefert, wo sie „[i]n disen Wahll zetuln nun [...] aine[n] aus berührter Specification zum Herrn bruederschaffts Rectorem, dann zwey zu Herrn Assistenten“ vorschlagen mussten.⁴²⁶ Die Wahlzettel mussten unterschrieben werden und wurden dann nach drei Tagen wieder von den Ansagern abgeholt.

Am wiederum folgenden vierten Sonntag nach Ostern (Cantate) fanden sich die Vorstände wiederum im Benefiziatenhaus zusammen, wo sie der Domkantor gemeinsam mit dem Vor- bzw. Nachmittagsprediger in der Peterskirche⁴²⁷ empfing. Die drei geistlichen Würdenträger gaben ebenfalls ihre Stimmen ab. Der Sekretär (der gleichsam als Wahlleiter in Erscheinung trat) ließ die Ansager alle Wahlzettel absammeln, überprüfte die Korrektheit der Unterschriften und die Vollständigkeit der Siegel und reichte sie dem Benefiziaten zum Segen. Der Sekretär und die drei Geistlichen brachen daraufhin die Siegel auf und zählten die Stimmen ab.⁴²⁸ Der Kandidat mit den meisten Stimmen wurde zum Rektor gewählt; im Fall einer Stimmengleichheit entschied das Los.⁴²⁹ Falls ein Wechsel im Rektorenamt stattfand, wurde der alte Rektor automatisch zum ersten Assistenten benannt; der zweitplazierte wurde dann zweiter Assistent.⁴³⁰

424 BB, fol. 52^r.

425 Ebd., fol. 52^v.

426 Ebd., fol. 53^r.

427 Dieses Amt taucht nur hier auf.

428 BB, fol. 54^r. Dies fand in einer genau festgeschriebenen Reihenfolge statt: Benefiziat – Vormittagsprediger – Nachmittagsprediger – Sekretär. Bei den Predigern handelte es sich wohl um Mitglieder des Franziskanerordens, der sich ja vertraglich zum Predigtspiel in der Peterskirche verpflichtet hatte.

429 Ebd., fol. 55^v.

430 Ebd., fol. 54^v.

Der neue Rektor erhielt vom Benefiziaten den Kassenschlüssel und das Siegel zurück, woraufhin die alten Wahlzettel verbrannt wurden. In der darauf folgenden Prozedur machten sich der neue Rektor mit seinen beiden Assistenten daran, die eventuell frei gewordenen Consultores-Stellen im Rahmen einer sich unmittelbar anschließenden Sitzung des Bruderschaftsvorstandes neu zu besetzen.⁴³¹ Im Rahmen einer feierlichen Zeremonie wurde die Wahl dann während des Hochamts zu Pfingstmontag der breiten Öffentlichkeit bekannt gegeben.⁴³² Es ist auffallend, dass die Zahl drei im Zusammenhang mit diesem Wahlprozedere immer wieder auftaucht – kein Wunder freilich bei einer Bruderschaft, die sich der Verehrung der Heiligen Dreifaltigkeit verschrieben hat.

In den erhalten gebliebenen Statuten sind die Aufgaben der verschiedenen Vorstandämter in den meisten Fällen erstaunlich vage bis gar nicht definiert. Der Rektor konnte, wie wir gesehen haben, neue Konsultoren benennen. Vermutlich zeichnete er auch für die regelmäßige Abhaltung von Vorstandszusammenkünften verantwortlich. Es ist davon auszugehen, dass Bruderschaftsverträge seiner Zustimmung bedurften. Viele Dokumente sind allerdings mit der Standardformel „N.N. Rector, Assistentes und Consultores der Hochlöblich, Erzbruederschafft“ versehen und wurden tatsächlich nur vom Sekretär oder Schatzmeister unterzeichnet.⁴³³ Die Gelder der Schwandtnerischen Stiftung durften nur „unter gewissenhafter verwahlaltung des vorgesetzten diser Erzbrud[erschaft]“ verwendet werden, was auch auf eine bestimmende Rolle in finanziellen Belangen hindeutet.⁴³⁴ Er war für die Organisation der Wallfahrt auf den Sonntagberg hauptverantwortlich⁴³⁵ und stellte später für die Mitglieder des Schwandtnerischen Stiftskollegiums den ersten Ansprechpartner sowie die Aufsichtsperson dar, dem sie auch gebührenden Respekt zu zollen hatten.⁴³⁶ Bei zeremoniellen Anlässen vertrat er gemeinsam mit den Assistenten die Bruderschaft.⁴³⁷

Die beiden Assistenten bleiben überhaupt blass und treten fast immer nur in Zusammenhang mit dem Rektor auf. Scheinbar bestand ihre Hauptaufgabe wirklich bloß

431 BB, fol. 55^r.

432 Ebd., fol. 57^r.–57^v.

433 z. B. DAW, Stadtparren Wien I., St. Peter 1519–1779, 8./12.3.1683.

434 BB, fol. 131^v.

435 Ebd., fol. 41^v. Interessanterweise fanden die dazu nötigen Treffen bei ihm zu Hause statt.

436 DAW, Stadtparren Wien I., St. Peter 1519–1779, „Puncta die Schwandtnerischen Beneficiaten bei St. Peter betreffend“, o.D. (wahrscheinlich 1765/66).

437 Z. B. bei der etwaigen Begrüßung hoher Würdenträger zum Bruderschaftshauptfest Trinitatis, vgl. BB, fol. 30^v.

in dessen Unterstützung. Bloß beim Fall eines frühzeitigen Ablebens des Rektors traten sie selbst in Erscheinung und waren verpflichtet, diese Nachricht dem Kirchenbenefiziaten möglichst schnell zu überbringen.⁴³⁸ Interessant ist in diesem Zusammenhang die schwärmerische Widmung einer 1715 gehaltenen und veröffentlichten Predigt vor der Pestsäule an den damaligen ersten Assistenten der Bruderschaft Johann Michael Hofmann, der den Druck der Predigt finanziell überhaupt erst ermöglichte.⁴³⁹

Ebenso wenig weiß man über die Tätigkeiten des Sekretärs – ein kleiner Einblick ist immerhin ein Brief des Jahres 1757, in dem der damalige Sekretär Josef von Jochemburg⁴⁴⁰ dem Verwalter Martin Sensel schreibt, dass er auf Beschluss der letzten Bruderschaftssitzung (an der Sensel wohl nicht teilnahm? Oder wird hier bloß schriftlich festgehalten, was mündlich ohnehin schon beschlossene Sache war?) einem Herrn Altomonti – wahrscheinlich dem Künstler Bartolomeo Altomonte, dessen Vater Martino das Altarbild der Peterskirche geschaffen hatte⁴⁴¹ – hundert Gulden zu überweisen und diese Ausgabe im Rechnungsbuch zu verzeichnen hatte.

7.4. Der Schatzmeister

Das wohl wichtigste Amt der Bruderschaft neben dem Rektor war das des Schatzmeisters, oft auch als „Verwalter“ oder „Administrator“ bezeichnet. Als oberster Buchhalter hatte er die Aufsicht über die bruderschaftlichen Finanzen inne. Er stellte die Jahresrechnungen zusammen, protokollierte Einnahmen und Ausgaben, taucht gemeinsam mit dem Rektor als Unterzeichner von Stiftsdokumenten zugunsten der Bruderschaft auf⁴⁴², war unter manchen Umständen für die Kommunikation mit den staatlichen Behörden und die Mitvorbereitung bruderschaftlicher Ereignisse zuständig⁴⁴³ und hielt verschiedene Wertgegenstände der Bruderschaft in seiner Verwahrung – sicher wissen wir es von der „Litanei der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“, bei der es sich vielleicht um eine kostbare Notenhandschrift gehandelt haben mag.⁴⁴⁴ Es ist zudem anzunehmen, dass der

438 BB, fol. 56^r.

439 Widmung in: TEIS, Pest, o.S.

440 Kirchenarchiv St. Peter, 21.3.1757.

441 Martino Altomonte war zum Zeitpunkt des Briefes bereits seit zwölf Jahren verstorben, darum liegt diese Annahme nahe.

442 DAW, Stadtparfaren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747.

443 BB, fol. 31^v. Vor der Wallfahrt nach Lainz lag es z. B. an ihm, den Richter in Penzing zu kontaktieren, ob auch alle Brücken und Stege der Wallfahrtsroute in gutem Zustand seien.

444 Ebd., fol. 33^v.

Schatzmeister gemeint ist, wenn die Bruderschaftsstatuten davon sprechen, dass „ein gewisser deputiret werden [soll], welcher alle sachen der bruederschafft gehörig in verwahrung neme, und alles was zur Procession vonnöten, an orth austhaille unnd wider in Empfang nembe“.⁴⁴⁵ Dies konnten zum Teil durchaus teure und exklusive Gegenstände sein. Zur Hundertjahrfeier der Bruderschaft (die seltsamerweise erst 1777 gefeiert wurde, also mit einem Jahr Verspätung) wurden etwa „Neue Hochrote mit Gold reich Galonirte Mäntel samt den Ruten für die fahnenträger“ angeschafft.⁴⁴⁶

Neben diesen Prozessionsgewändern befanden sich zahlreiche weitere Fahnen, Prozessionskreuze und Stangenheilige in seiner Verwahr.⁴⁴⁷ Er hatte auf jeden Fall „den Schaz, und alle Mittl zu erhaltung der bruederschafft unter handen“⁴⁴⁸, wobei auffällig ist, dass die Schlüssel zur Handkassa der Bruderschaft (oder zumindest ein Zweitexemplar) beim Rektor verblieben.⁴⁴⁹ Der Schatzmeister ist zudem der einzige, der im Bruderschaftsbuch mit einer genaueren Aufgabenbeschreibung versehen wird: Er solle ein „Libhaber, Eyferer, und befürderer der bruederschafft“ sein, viel Präsenz in den Gottesdiensten der Bruderschaft zeigen und auch finanziell so gut aufgestellt sein, dass er „aus liebe zur bruederschafft im Fahl der Noth einen vorschuß zu abstoßung der unentperlichen Ausgaben thuen khönne“.⁴⁵⁰ Überhaupt sollte er fähig und vertrauenswürdig sein; die Handkassa der Kirche etwa, auf die er wahrscheinlich auch Zugriff hatte, beinhaltete 1754 immerhin 1.793 fl. 3¼ xr.⁴⁵¹

Zwölf Jahre später verzeichneten die Bruderschaftsbücher 36.567 fl. 45 kr. Kapital, dass an verschiedenen Orten angelegt war; dazu kamen Mietzinseinnahmen, *pia legata* und die Gelder aus dem Opferstock: Alles ging durch die Hände des Schatzmeisters.⁴⁵² Die erwähnte Bruderschaftsrechnung für 1765 weist seinem Amt auch als einziges von allen Bruderschaftsvorstehern einen Unterstützungsbetrag zu: Immerhin 320 fl. wurden „[a]uf

445 BB, fol. 8v–9r.

446 Ebd., fol. 140r.

447 z. B. Ebd., fol. 42v.–43r.

448 Ebd., fol. 56v.

449 Ebd., fol. 54v.

450 Ebd., fol. 56v. Vergleiche auch den Hinweis in der anderen Widmung von Teis an Thomas Rausch: „erst kürtzlich haben Sie einer gewissen Kirchen durch eigene Unkosten verehret einen zierlichen Ornat“, vgl. TEIS, Bund, S. 4. Bartscherer preist in seiner Widmung explizit die finanziellen Zuwendungen des Verwalters, ohne die die Drucklegung seiner Predigt gar nicht erst möglich gewesen wäre („hat sein Eyfer die Munificenz und Freygebigkeit darzu vorgestrecket“), vgl. BARTSCHERER, Gebott, o.S.

451 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754.

452 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766. Zum Vergleich für heutige Maßstäbe: ein Vorarbeiter konnte im Reichsschnitt um 1760 mit einem Tageslohn von 40 Kreuzern rechnen, also zwei Drittel eines Guldens, vgl. VOIGTLAENDER, Löhne, S. 82.

den Bruderschafts=Verwalter mit Einbegriff deren Canzley Nothdurften“ ausgegeben.⁴⁵³ Er selbst scheint davon allerdings nicht profitiert zu haben: zumindest laut der Chronik von Andreas Folth versahen bis zum Ende der Bruderschaft alle Schatzmeister ihr Amt unentgeltlich.⁴⁵⁴ Es handelte sich bei den 320 Gulden also wohl eher um die Übernahme allfälliger Unkosten und des Salärs eventuell vorhandener Mitarbeiter des Schatzmeisters in dessen „Canzley“⁴⁵⁵. Um all diese Aufgaben zu organisieren, führte er auch ein „Informations=Buch“, das uns aber leider nicht erhalten geblieben ist.⁴⁵⁶ Der Schatzmeister war verpflichtet, jedes Jahr dem Rektor mitsamt den beiden Assistenten und zwei ausgewählten Consultores die Rechnungsbücher zu präsentieren.⁴⁵⁷ Besonders anzumerken ist schließlich noch, dass von den drei erhaltenen Widmungen von in der Peterskirche gehaltenen Predigten zwei an die damals jeweils aktiven Schatzmeister gingen und die eine weitere an den ersten Assistenten⁴⁵⁸ – die Rektoren der Bruderschaft kommen zumindest hier in keiner Weise vor, waren also wohl auch weniger als Geldgeber für die Drucklegung bruderschaftsnaher Predigten tätig.

7.5. Die Konsultoren und die gewöhnliche Arbeit des Bruderschaftsvorstands

Über die Aufgaben der „Consultores“ ist wiederum nur sehr wenig überliefert. Wie wir gesehen haben, waren sie aktiv wie passiv wahlberechtigt, wenn es um die Benennung eines neuen Rektors, Assistenten oder auch Schatzmeisters ging. Drei von ihnen – wahrscheinlich nach dem Dienstalter als Vorstandsmitglied – wurden als „Seniores“ bezeichnet und kamen in der protokollarischen Hierarchie gleich nach den Assistenten. Selten tauchen sie auch in Bruderschaftsdokumenten als Unterzeichner auf.⁴⁵⁹ Das Seniorenamt musste nicht die Endstation einer bruderschaftlichen „Karrierelaufbahn“ – so man denn von so etwas sprechen will – bedeuten: Adam Schreyer, der 1709 noch als Senior auftaucht⁴⁶⁰, amtierte zwei Jahre später als Rektor.⁴⁶¹ Im Gegenzug wissen wir,

453 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

454 BB, fol. 138r.

455 Auf jeden Fall wissen wir von der Existenz eines „Vice=Verwalters“, der in späteren Jahren gelegentlich auftaucht. In einem erhalten gebliebenen Bruderschaftsprotokoll taucht dieses Amt in einer Reihe mit anderen Berufen wie Notar oder Kaffesieder auf, dürfte vielleicht also auch bezahlt gewesen sein, vgl. Kirchenarchiv St. Peter, Congregation (10.4.1740).

456 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Extract auß dem [...] Ao. 1728 errichteten Stiftungs Prothocoll, die Stiftmeßen betreffend.

457 PAULICSEK, Collegium, S. 48.

458 Widmungen bei TEIS, Bund, BARTSCHERER, Gebott und TEIS, Recipe.

459 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747 und NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C.

460 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage B.

461 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C.

dass Johann Michael Dietmann, der 1730 zum ersten Mal als Superintendent der Kirche auftaucht⁴⁶² und dieses Amt vermutlich bis zur Ernennung Joachim von Schwandtners 1749 innehatte, 1747 – also wohl parallel zu seinen Tätigkeiten als Superintendent – in dem Vorstand der Bruderschaft als Senior saß.⁴⁶³

Leider ist von den Protokollen der regelmäßigen Vorstandssitzungen nur ein einziges im Kirchenarchiv von St. Peter übrig geblieben, das uns einen weiteren Einblick in die Arbeit eines Bruderschaftsvorstandes geben kann.⁴⁶⁴ Die Sitzung, die am 10. April 1740 stattfand, drehte sich zum größten Teil um bauliche Maßnahmen an der Kirche und deren Finanzierung, vor allem die längst fällige Ausdeckung des Kirchendachs mit Kupferplatten. Es besteht die Möglichkeit, dass Joachim von Schwandtner damals nur als einfacher Consultor im Vorstand beteiligt war; zumindest taucht er erst 1747 als Rektor auf und wird im Protokoll nur in seiner beruflichen Eigenschaft als Hofkammerrat tituliert. Wenn dem so ist, dann wäre dies ein Zeichen für die Bedeutung, die persönliches Engagement jenseits von hierarchischer Verortung innerhalb der Bruderschaft spielen konnte: Schwandtner organisierte das Metall, das für die Errichtung des Kirchenportals nötig war und erklärte sich bereit, dafür zu sorgen, dass das Bruderschaftsbild in die Prozessionsfahnen eingestrickt werde. Andere Vorstandsmitglieder kommen namentlich nicht vor.

Als vorletzter Punkt waren in der Tagesordnung schließlich auch neue Konsultorenstellen nachzubesetzen. Es folgt im Protokoll eine Liste verschiedener Namen, bei denen es sich wahrscheinlich um mögliche Kandidaten handelte. Bei manchen von ihnen steht der Beruf dabei – Notar, Barbier, Kaffeesieder, aber auch Vizeverwalter der Bruderschaft. Für wen sich das Gremium letztendlich entschied, wissen wir nicht; deutlich wird aber, dass der Bruderschaftsvorstand im Wesentlichen eine „geschlossene Gesellschaft“ war, die sich selbst rekrutierte. Die Vorstandsämter wurden ausnahmslos mit Mitgliedern des Vorstands besetzt und auch nur von diesen gewählt (mit Ausnahme der oben erwähnten drei Geistlichen, die ebenfalls ein Stimmrecht genossen), und die Entscheidung, wer im Vorstand tätig sein durfte, lag einzig und allein bei diesem selbst.⁴⁶⁵

462 Kirchenarchiv St. Peter, Contract mit Santino Bussi, 31.5.1730.

463 DAW, Stadtparren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747.

464 Kirchenarchiv St. Peter, Congregation (10.4.1740)

465 Dies scheint allerdings den in den Regeln genannten Recht des Rektors auf Nachbesetzung eventuell frei gewordener Vorstandssitze zu widersprechen. Entweder galt dieses Recht nur unmittelbar nach einer Rektorenwahl oder der Regeltext ist zum Zeitpunkt dieser Vorstandssitzung nicht mehr aktuell, die immerhin mindestens ein halbes Jahrhundert nach der Finalisierung der Bruderschaftsstatuten stattfand.

Bei aller Offenheit der Mitgliedschaft muss doch konstatiert werden, dass es sich bei der Bruderschaft keinesfalls um ein demokratisches Gebilde handelte. Ebensowenig kann man Frauen in den Reihen des Vorstands finden. Als einzige „Amtsträgerin“ taucht eine Anna Catharina Hittnerin als Autorin der Kirchenrechnung von 1754 auf. Ihr Sohn, Johann Bernhard von Hittner, war in seinem Amt als Rechnungsführer der Kirche im Frühjahr 1755 unvermittelt gestorben und hatte diese Arbeit nicht mehr zu Ende führen können. Seiner Erbin und Mutter Anna fiel daraufhin die Aufgabe zu, die Rechnung zu komplettieren. Dass es sich dabei um keine Selbstverständlichkeit handelte (und dass sie damit möglicherweise auch etwas überfordert war), wird ersichtlich, wenn sie schreibt: „Demnach mein abgeleibter Sohn Hr. Johann Bernhard v. Hittner, Kayl. Königl. Rath und der Kayl. Königl. Obristen Justiz Stelle Hof Secretarius, als der St. Peters Kirchen allhier Rechnungs Führer Seel. von nachstehenden Capitalien die Original Obligationes, und darzu gehörige Documenta niemahlgend zu verwahren gehabt, und folglichen auch in dessen verlassenschafft keine haben voründig seyn können; Alß will ich, im Fahl davon ein um anderers in verstoß solte gerathen seyn, oder noch verstossen werden, ausser aller Schuld und verantwortung gesetzt bleiben, und mich auf die dessentwegen in vorhergehenden Rechnungen von dem Hrn. Erblasser und Rechnungs Führer gemachte Anmerckungen, und Feyerliche Verwahrungen audrückhlichen bezohgen haben“.⁴⁶⁶ Zwar war Hittner als Rechnungsführer der Peterskirche nicht unbedingt bruderschaftlicher Amtsträger, doch die generelle Nähe der beiden Budgets und auch die familiäre Verflechtung der Familie mit der Bruderschaft – Hittners Halbbruder Johann taucht später als Assistent und schlussendlich sogar als möglicher Rektor der Bruderschaft auf – lässt vermuten, dass auch in Hittners spezifischem Fall eine enge Kooperation der bruderschaftlichen und kirchlichen Buchhalter unvermeidbar war.

466 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754.

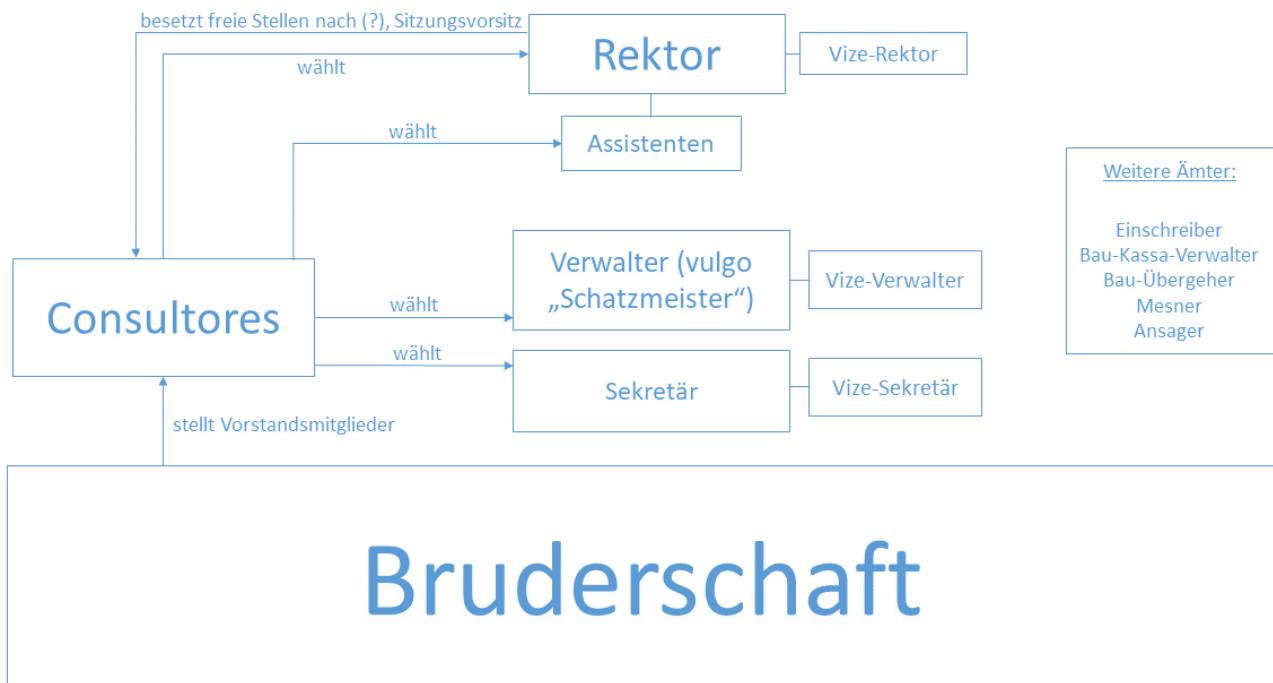


Abbildung 12: Schematische Darstellung des Bruderschaftsvorstands

7.6. Weitere bruderschaftliche Amtsträger

Neben dem Bruderschaftsvorstand können noch einige weitere Personen zum „inneren Kreis“ gezählt werden – hierbei handelt es sich um die Inhaber diverser Ämter, die nicht dem Vorstand zugehörig, aber doch ehrenamtlich oder sogar beruflich für die Bruderschaft tätig waren. Zunächst einmal wären hier die sogenannten „Ansager“ zu nennen, von denen die Bruderschaft mindestens zwei angestellt hatte. Generell handelte es sich bei ihnen um gern übersehene, dennoch aber wichtige Bruderschaftsbedienstete, die uns bei Organisationen dieser Art immer wieder begegnen. Sie sorgten mit ihrer Arbeit dafür, dass bei den liturgischen Anlässen der Bruderschaft möglichst viele Leute anwesend waren. Um dies ordentlich gewährleisten zu können, mussten sie einen möglichst vollständigen Überblick über den Aktivstand der Mitglieder haben und pflegen – wieviele Mitglieder waren zu verständigen, und wo konnte man sie finden? Dieses Wissen nutzten sie auch, um z. B. allfällige Beiträge einzusammeln (wobei im Zusammenhang mit der Dreifaltigkeitsbruderschaft davon freilich nichts überliefert ist). Da sie für viele Menschen der erste und häufigste Repräsentant der Bruderschaft waren, war ihre Rolle auch als „Kommunikatoren und Werbeträger vor Ort“ sehr bedeutsam.⁴⁶⁷ Im Falle der Wiener Dreifaltigkeitsbrüder waren sie z. B. bei den Vorstandswahlen miteinbezogen: Sie

⁴⁶⁷ KLIBER, Bruderschaften, S. 580.

verständigten die Vorstandsmitglieder von dem bevorstehenden Wahlvorgang, brachten die leeren Wahlzettel zu ihnen nach Hause und holten sie ausgefüllt wieder ab. Ferner erledigten sie Behördengänge und halfen bei der Organisation größerer Ereignisse mit, so mussten sie z. B. acht Tage vor dem Bruderschaftsfest Trinitatis bei dem N.Ö. Waldamt um Überlassung eines Birkenbaumes ansuchen, der wohl für die bevorstehenden Feierlichkeiten verwendet wurde.⁴⁶⁸ Einen Tag vor Trinitatis wiederum waren sie angehalten, die Wiener Franziskaner sowie weitere mit der Peterskirche verbundene Ordenspriester an die anstehenden Feierlichkeiten zu erinnern und einzuladen.⁴⁶⁹

Die Wallfahrt nach Lainz wurde von ihnen auf verschiedene Weise mit vorbereitet: So luden sie die Bewohner des Hofspitals zum Mitgehen ein, bestellten bei St. Michael ein Geläut, dass den Wallfahrtszug begleiten sollte, wurden beim Offizier der Hauptwache am Burgplatz vorstellig, dass dieser die Genehmigung für die Platzquerung erteilte und baten schließlich die Karmeliter, dass die Bruderschaft ihr Dreifaltigkeitsbildnis sowie die großen Fahnen in ihrer Kirche aufgestellt werden durften.⁴⁷⁰ Vor den Seelenämtern, die für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft vierteljährlich an den Quatembermittwochen gelesen wurden, bauten die Ansager je ein „Castrum doloris“ auf⁴⁷¹; dabei handelte es sich um ein meist prächtig ausgeschmücktes hölzernes Gerüst, in dem normalerweise der Sarg hochgestellter Personen untergebracht war. Sie konnten jedoch auch „absente corpore“ aufgebaut werden. Vergleichbare Castra waren oft mit einer Vielzahl von Kerzen illuminiert und so konzipiert, dass sie einen möglichst beeindruckenden und prunkvollen Anblick darboten.⁴⁷² Weiters machten sie Behördengänge auch vor der Sonntagberger Wallfahrt⁴⁷³ und bildeten bei bruderschaftlichen Zeremonien das Gefolge für die Vorstandsmitglieder, die z. B. beim Festgottesdienst nach einer erfolgten Rektorenwahl von ihnen unter Trompetenspiel zum Sitzplatz geführt wurden.⁴⁷⁴ Zu Neujahr ließen sie schließlich Grußzettel drucken und verteilten sie unter den Bruderschaftsmitgliedern.⁴⁷⁵

468 BB, fol. 29^v. Leider verrät uns das Bruderschaftsbuch nicht, wofür genau man den Baum benötigte.

469 Ebd., fol. 29^v.

470 Ebd., fol. 32^r. Die Hofspitäler wurden von ihnen auch zur Gelübdeprozession zur Dreifaltigkeitssäule eingeladen, die jeden letzten Sonntag im Oktober stattfand, vgl. ebd., fol 35^r.

471 Ebd., fol. 40^r.

472 Vgl. HERSCHE, Muße, S. 578–580.

473 BB, fol. 42^r: Sie hatten bei den Behörden zu ersuchen, dass die Brücken und Stege bereit waren, und mussten wiederum eine Öffnung des Burgplatzes beantragen.

474 Ebd., fol. 57^r.

475 Ein solches Exemplar von 1757 findet sich z. B. im Wienmuseum unter der Inventarnummer 50.515/I./101 (s. Abb. 10). Vielen herzlichen Dank an Frau Dr. Martina Nussbaumer für die Bereitstellung einer Arbeitskopie!

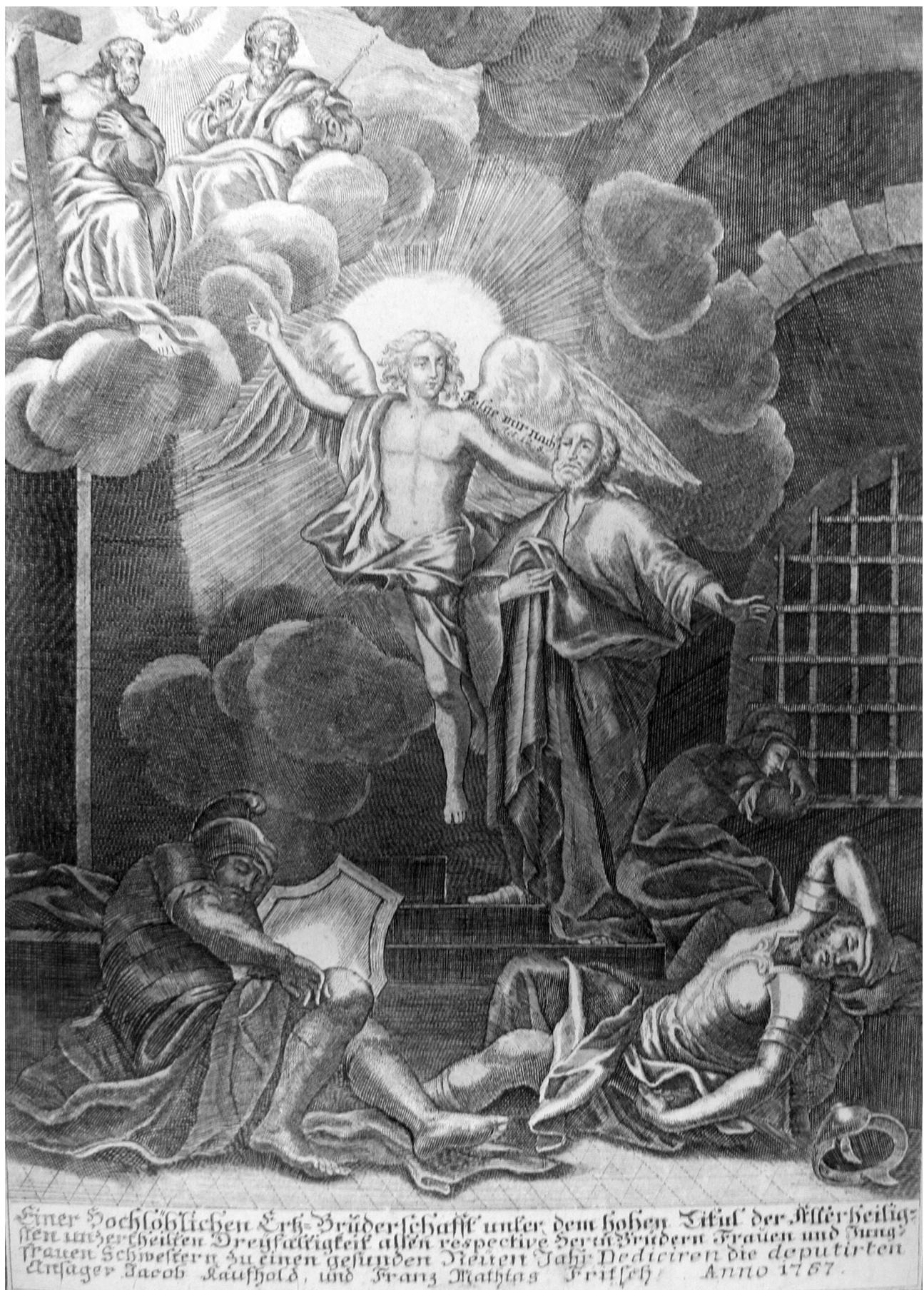


Abbildung 13: Neujahrsgruß der Bruderschaft (1757). Wienmuseum, Inv.-Nr. 50.515/I./101

Während die eine erhalten gebliebene Bruderschaftsrechnung von zwei Ansagern spricht⁴⁷⁶, weiß die Wallfahrtsrechnung des Jahres 1771 allerdings von derer drei⁴⁷⁷, wie auch die 1754 verfasste Kirchenrechnung „denen drey bruderschaffts Ansagern“ eine Zahlung von sechs Gulden verzeichnet.⁴⁷⁸ Vielleicht handelte es sich bei den zwei Ansagern der Bruderschaftsrechnung also nicht um den Normalfall, sondern um einen Schnappschuss, als aus unbekannten Gründen gerade nur zwei statt drei angestellt waren.

Weitere solche Ämter waren das des Mesners und des „Bau=Übergeher[s]“⁴⁷⁹ – ein Hinweis darauf, dass selbst in den 1760er Jahren die Bau- und Restaurierungsarbeiten an St. Peter noch eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten. Beide dieser Ämter kommen auch in den kirchlichen Rechnungsbüchern vor, waren also mithin Angestellte sowohl der Bruderschaft als auch der Kirche.⁴⁸⁰ Daraus lässt sich erneut ersehen, wie eng diese beiden finanziell und auch personell miteinander verwoben waren. Ebenso finden wir in den Rechnungslisten einen „Einschreiber“⁴⁸¹ – war dieser vielleicht identisch mit dem Einschreiber in das „haubt bruederschafftsbuech“, der wegen „seiner ansehnlichen Handtschrifft, wie nicht weniger seines andächtigen Wandls“ vom Rektor benannt werden sollte?⁴⁸² Alle diese drei – Mesner, Einschreiber und Bau-Übergeher – erhielten von der Bruderschaft zusammen immerhin 300 fl. Eine Urkunde aus dem Jahr 1747 verrät uns schließlich noch eine Reihe weiterer Ämter, die offensichtlich bestanden haben müssen: hier unterschrieben auch noch ein Vize-Rektor, ein Vize-Verwalter und ein „Bau Casa verwalter“.⁴⁸³ In den Rechnungen scheinen sie indes nicht auf; bei den letzteren beiden besteht die Möglichkeit, dass sie in den „Canzley Notthurften“ inbegriffen waren, für die die Bruderschaft 1765/66 320 fl. verbucht hatte.⁴⁸⁴

476 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

477 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1771 (27.4.1772): „Denen 3 Ansagern ihr Betten jedem 30 x.“

478 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754, fol. 66. Hier wird sogar noch einmal ein „Conduct ausleitten Ansager“ erwähnt, der eineinhalb Gulden für seine Mühen erhielt; freilich aber kann es sich dabei auch nur um einen Zusatzverdienst eines der drei Bruderschaftsansager gehandelt haben.

479 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

480 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754, fol. 66.

481 Wieder findet sich ein (Ein-)Schreiber in beiden Rechnungskreisen, also DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754, fol. 66 und ebd., 1. Juli 1766.

482 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 4, Nr. 11, Attestation vom 20.2.1711.

483 S.o.

484 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

8. Versuch einer bruderschaftlichen Prosopographie

Wer waren nun diese Menschen, die sich so in der Bruderschaft engagierten, dass manche von ihnen es sogar zum Beruf machten? Von vielen wissen wir freilich nichts, nicht einmal den Namen – nur bei den mit einem Amt versehenen Mitgliedern des Vorstandes haben wir noch eine gewisse Chance, eine mehr oder weniger schlüssige Abfolge an Amtsinhabern herzustellen. Da schon allein ein bloßer Name einiges verraten kann, sollen hier die wichtigsten bekannten Personen chronologisch nach ihrem Aufscheinen in den Quellen aufgeführt werden.

8.1. Untergeordnete Vorstandsämter

Die im Folgenden angeführten Jahreszahlen sind oft bloße Annäherung und berufen sich auf die frühesten und spätesten Quellenangaben, die die jeweilige Person im spezifischen Amt verorten. Eine durchgängige Amtsbesetzung ist nur in wenigen Fällen gesichert nachzuweisen. Zu einigen Personen konnten keine weiterführenden Informationen herausgefunden werden, namentlich einem „Martin Alpinger“ (Assistent) und einem „Johann Englbrech“ (Consultor), die beide 1711 als Unterzeichner in einem bruderschaftlichen Dokument auftauchen.⁴⁸⁵

Ebensowenig konnte zu den meisten Gründungsmitgliedern der Bruderschaft im Rahmen dieser Arbeit Weiteres eruiert werden. Dabei handelte es sich um: „Herr Sigmund Hamerschmid, der Röm. Kay. May. wohlverordneter Münzwarthein, und der Zeit der Löbl.en Erzbruederschafft der Allerheilligsten Dreyfaltigkeit Rectore, Herr Urban Peuntner, deß äussern Raths und Handelsmann in Wienn, der Erste Aßistent, Herr Matthiaß Brättinger, Handelsmann in Wienn, der anderte Aßistent, Herr Georg Neubauer, bürger und Brantweiner Verwalter, Herr Sebastian Oßlmann, Secretarius, Herr Johann Aichberger, der Hochlöbl. N.Ö. Regierung Untermarschall, Consultor, Herr Thoma Weylandt, der Verwittibten Röm. Kayßerin Gold Arbeiter, Consultor, Herr Daniel Plaitner, des Äussern Raths und Handelsmann, Consultor, Herr Martin Döpfer, des Äussern Raths und Handelsmann, Consultor, Herr Jacob Depitsch, Hoffbefreyter Handelsmann, Consultor, Herr Christophorus Scholz, Kay. Niderlags Verwandter, Consultor, Herr Carl Brüener, bürger und Hüettöper in Wienn, Consultor, Herr Johan Franz Haußner, bürger

485 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C.

und Kürschner, Consultor, Herr Martin Heüßl, Bürgerlicher Bläßer, Consultor, Herr Leonhard Püzgrüeber, Bürgerlicher Gastgeb in der Roßau beym Schwarzen Bern, Consultor, Herr Valentin Gaßner, Bürgerlicher Fischhäussler in der Leopold=Statt bey Wienn, Consultor, Herr Mathias Vogel, Bürgerlicher Gasstgeb In der Lärnertraßen Beym (golden) Greiffen Consultor“.⁴⁸⁶

Weitere bekannte Vorstandsmitglieder niederen Ranges waren:

- Johann Reichardt Schwandtner, Sekretär (1711)⁴⁸⁷
- Ferdinand Vorreither, „kaiserlicher Rat“, Assistent (1711)⁴⁸⁸
- Dietrich Franz Penzinger, Assistent (1711)⁴⁸⁹
- Johann Michael Hoffmann, „[d]er Römisch=Käyserlich= und Königlich=Catholischen Majestät Cammer=Sigill=Wappen=Stein= und Müntz=Eysten=Schneidern: Auch würklich erkiesen Münz=Quaradein“, erster Assistent (1715)⁴⁹⁰
- Thomas Rausch, Verwalter (1713–1717)⁴⁹¹
- Johann Peter Jungwürth, „Schatzmeister und Verwalter“ (1726)⁴⁹²

486 BB, fol. 3r.

487 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C. Schwandtner wurde am 4. Juni 1663 in Marchtrenk, OÖ geboren und genoss später in Wien als Leinwandhändler einen guten Ruf. 1686 wurde er Wiener Bürger, 1704 sogar Mitglied des Äusseren Rates. Er starb am 15. Juni 1713 und wurde den Tag darauf bei St. Peter begraben. Er war verheiratet mit der aus reichsritterlicher Familie stammenden Anna Christina von Schönfeld, die 1730 für sich und ihren verstorbenen Mann eine Stiftung an der Peterskirche anbringen ließ. Ihr ältester Sohn war Joachim Georg von Schwandtner, von dem später noch die Rede sein wird, vgl. SUTTNER, Schwandner, S. 5–9.

488 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C. Ein Jahr später taucht Vorreither als Superintendent auf, s.u.

489 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C. Ein „Franz Dietrich Penzinger“ taucht 1723 als kaiserlicher Kanzleisekretär auf sowie als „Closter=Rahts= und in Justiz–Banco–Sachen Secretarius“ und logierte in der Wiener Gaststätte „Zum Steindl“, vgl. CALENDAR, S. 118. 1684 taucht er ebenfalls als Kanzleisekretär auf, vgl. SCHIMMER, Chronik, S. 870.

490 Vgl. die Widmung bei TEIS, Pest. Hoffmann (1656–1736) galt als einer der geschicktesten Graveure und Medailleure seiner Zeit und arbeitete bereits seit 1674 im Wiener Münzamt als Stempelschneider. Zum Zeitpunkt der Predigt Teis' (27. Oktober) war Hoffmann erst seit etwas mehr als vier Monaten Wardein; kurz darauf übergab er die Stelle an seinen Neffen. Seine wohl wichtigste Arbeit war die Anfertigung des Diplomatensiegels für das kaiserliche Kammergericht, vgl. KÁBDEBO, Hoffmann, S. 597. 1711 wird er noch als Senior der Bruderschaft genannt, vgl. NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C.

491 Kirchenarchiv St. Peter, Pro Memoria und respective Extract. Auch Rausch wurde von Teis mit einer Buchwidmung bedacht und dort als „des aussern Stadt=Raths / Burgerliche[r] Handels=Mann“ bezeichnet, vgl. TEIS, Bund, S. 3. Rausch war später auch Superintendent, s.u.

492 Siehe Widmung bei BARTSCHERER, Gebott, wo er als „Kayserliche[r] Hofbefreyte[r] Handels=Mann“ dargestellt wird. Er mag zudem identisch sein mit jenem Johann Peter Jungwürth, der einige Jahre davor in seiner Eigenschaft als „Kaiserl. Ni. Oe. Wechsel=Gericht Assessor / in prächtigst=reich Silber chamerirter Kleydung / und wohl assortirt=kostbar=mit Silber gestickten Pferd=Gezeug“ beim prächtigen Empfang des Botschafters der Hohen Pforte teilnehmen durfte, vgl. SCHÖNWETTER, Beschreibung, o.S. Dieser Gerichtsassessor wurde 1731 geadelt („Edler von“) und verstarb 1750, vgl. MÜHLFELD, Lexikon, S. 160 und ANONYM, Auszüge, S. 267.

- Michael Munier, Verwalter (1730–48)⁴⁹³
- Georg Gottlieb Schwandtner, Baukassa-Verwalter (1747)⁴⁹⁴
- Johann Georg Keeß, Vize-Rektor (1747)⁴⁹⁵
- Johann Bernhard von Hittner, Rechnungsführer der Peterskirche (bis 1755)⁴⁹⁶
- Josef Johann Edler von Jochamburg, Consultor und Sekretär (1757)⁴⁹⁷
- Johann Christoph Pfizenreuther, Verwalter (1754/59)⁴⁹⁸
- Johann Georg Röder, Verwalter (1762/66)⁴⁹⁹
- Johann Wasgottwill Hütter, Assistent (1767)⁵⁰⁰
- Martin Joseph von Sensel, Consultor (1767)⁵⁰¹

493 BB, fol. 129^v. Munier begann 1714 eine großangelegte Erzeugung von „Dünntüchln“ und anderen begehrten Stoffen in Wien, vgl. SPRINGSCHITZ, Mode, S. 96.

494 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um den Neffen Johann Reichardt Schwandtners, der 1690 (allerdings als „Georg Gotthard“) in Wels geboren und 1720 zum Bürger der Stadt Wien wurde. Wie sein Onkel war auch er im Leinwandhandel tätig und wurde 1740 in den Äußeren Rat der Stadt gewählt. Er erhielt 1754 sein Adelsdiplom und wurde 1769 bei St. Peter begraben. Eines seiner vier Häuser war das mit der alten Hausnummer 1161 in der Unteren Breunerstraße (Heute: Bräunerstr. 4), welches er um 10.000 fl. von der Erzbruderschaft abgekauft hatte, vgl. SUTTNER, Schwandner, S. 17–20.

495 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747. „Den Adelstand brachte in die Familie Johann Georg K. (geb. zu Tettnang in Schwaben am 29. März 1673, gest. zu Wien 9. Jänner 1754). Nach in Wien beendeten Studien erhielt er am 24. November 1698 zu Salzburg die juridische Doctorwürde und wurde am 5. Februar 1707 öffentl. Professor des canonischen Rechtes an der Wiener Hochschule. Am 25. August 1709 erhielt er die Würde eines Consistorialrathes, am 20. Jänner 1716 von Kaiser Karl VI. die eines niederösterreichischen Regierungsrathes. Noch wurde er am 21. Juli 1725 Commercienrath und am 4. Jänner 1732 niederösterreichischer Landschreiber. Ein Jahr vor seinem Tode, mit Diplom vom 26. Mai 1753, wurde er in den Adelstand erhoben. Als Schriftsteller machte er sich durch sein Werk: „Commentarius ad Justiniani Institutionum libros quatuor“ (Wien, zuerst 1711 und dann öfter, zuletzt 1746, 4°.) bekannt.“, vgl. WURZBACH, Keeß, S. 117. Keeß war später auch Rektor, s.u.

496 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754. Dabei handelt es sich höchstwahrscheinlich um den wohl noch recht jung am 16. Jänner 1755 verstorbenen kaiserlichen Rat und Justizsekretär Bernhard von Hittnern, vgl. SIEGENFELD, Taschenbuch, S. 113. Die Schreibweise des Namens dieser Familie variiert von Dokument zu Dokument und wird durch zwei von unterschiedlichen Stellen ausgestellte und aufeinander nicht bezogene Adelspatente weiter verkompliziert, vgl. ebd., S. 315 u. MAASBURG, Geschichte, S. 118.

497 Kirchenarchiv St. Peter, 21.3.1757. Ein (höchstwahrscheinlich verwandter) Johann Ignaz von Jochamburg war k.k. Hofkriegsagent und wurde 1754 zum Reichsritter ernannt, vgl. MÜHLFELD, Lexikon, S. 159.

498 BB, fol. 132^r. Interessanterweise taucht dieser Name 1747 noch als Vizeverwalter auf, der 1740 als neuer Consultor vorgeschlagen wurde: DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6. April 1747 und Kirchenarchiv St. Peter, Congregation (10.4.1740). Interessant ist auch, dass zu den ersten Benennungen für das Schwandtnerische Stiftskapitel ein „Christoph Pfizenreuter“ gehört, der von der Bruderschaft in das Benefiziatenkollegium hineinbefördert wurde, vgl. BB, fol. 132^v. Liegt hier ein Hinweis auf familiäre Patronage vor?

499 BB, fol. 134^r; DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

500 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1.12.1767. Dabei handelt es sich zweifelsohne um Johann Wasgottwill Hitter Edlen von Hittern (1700?–1787), den älteren Halbbruder des vorher genannten Johann Bernhards. Nach verschiedenen Stationen in seiner beruflichen Laufbahn, u.a. als weltlicher Konsistorialrat der Diözese Passau in Wien, wurde er 1748/49 als Hofrat an der Obersten Justizstelle eingestellt, vgl. SIEGENFELD, Taschenbuch, S. 314f. u. MAASBURG, Geschichte, S. 118f.

501 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1.12.1767. Wahrscheinlich identisch mit dem 1765 geadelten Kaufmann und Mitglied des Äußeren Rates Martin Joseph Edler von Sensel, vgl. MÜHLFELD, Lexikon, S. 265. Das von Sensel bewohnte Haus (Nr. 430, heute Tuchlauben 9) hatte sich ursprünglich

- Friedrich Oßwalt, Consultor, 1767⁵⁰²
- Franz von Aichen, „DD Truchses u[nd] NÖ Landrath“, Verwalter (1772–1783)⁵⁰³

8.2. Rektoren

- Sigmund Hammerschmidt, „der Röm. Kay. May. Wohlverordneter Münzwarthein“, Gründungsmitglied und erster Rektor der Bruderschaft (1676)⁵⁰⁴
- Franz von Cischini, kaiserlicher Rat (1690–1709?)⁵⁰⁵
- Adam Schreyer (1711)⁵⁰⁶
- Johann Georg Keeß (1730/31)⁵⁰⁷
- Johann Georg von Schwandtner, „DD. Ministerial Banco Deputations und Hof Rath“ (1747?–1752)⁵⁰⁸
- Freiherr von Giller (1759)⁵⁰⁹
- Michael Freiherr von Kienmayer (1762/70)⁵¹⁰

im Besitz von Joachim von Schwandtner befunden; nach dessen Tod ging es in den Besitz der Bruderschaft über, die es wiederum an Sensel verkaufte, vgl. Wien Geschichte Wiki: Tuchlauben 9, 14.11.2014, online unter https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Tuchlauben_9 (10. Mai 2016). 1796 wird ein Joseph von Sensel genannt, der als Kurator einer Schwandtnerischen Familienstiftung an der Universität Wien tätig war, vgl. COLLAND, Inbegriff, S. 400. Aufgrund des großen zeitlichen Abstandes dürfte es sich dabei aber eher um einen jüngeren Verwandten des genannten Consultors gehandelt haben.

502 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1.12.1767.

503 BB, fol. 138^r. Aichen war der unmittelbare Nachfolger Röders, nachdem dieser 1772 plötzlich verstarb. Er war der letzte Verwalter der Bruderschaft. Bei ihm muss es sich um Franz Joachim Claudius von Aichen gehandelt haben, der wahrscheinlich nach der Hochzeit seiner Eltern 1731 geboren wurde, vgl. LEUPOLD, Archiv, S. 12.

504 BB, fol. 3^r. Hammerschmidt war zu diesem Zeitpunkt bereits seit dreißig Jahren im Wiener Münzamt tätig, seit 1659 als Münzwardein. Dieses Amt übte er bis zu seinem altersbedingten Rücktritt 1692 aus, vgl. SCHALK, Beiträge, S. 206f. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Hammerschmidt verantwortlich war für die Anwerbung des späteren Assistenten Johann Michael Hoffmann in die Bruderschaft, der unter ihm im Münzamt arbeitete (s.o.).

505 Cischinis erstes Auftreten war am 31.10.1690, vgl. BB, fol. 59^v. Bis zu seinem Tod 1709 scheint er sein Amt ununterbrochen ausgeübt zu haben, vgl. NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 38.

506 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 30, Anlage C.

507 Kirchenarchiv St. Peter, 21.7.1730, Contract mit Herrn Antonio Galli Bibiana Ingenieur; Kirchenarchiv St. Peter, 19.1.1731, Contract: Herrn Hohann und Anton Pichl Vergoldermeister.

508 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6. April 1747; BB, fol. 131^v.

509 BB, fol. 132^r. Die Vermutung liegt nahe, dass damit ein „von Gillern“ gemeint ist und es sich um einen Verwandten des kaiserlichen Hofrats in der Herrenbank und Unterhändler Österreichs im Ersten Schlesischen Krieg, Karl Joseph von Gillern (1691–1759) handelte, vgl. WOLNY, Markgrafschaft, S. 227.

510 BB, fol. 134^r; DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 5.9.1770. Kienmayer war der letzte Rektor der Bruderschaft. Er „wurde als Sohn des Handelsmanns Johann Michael Kienmayer, der später Stadthauptmann und am 4. Januar 1754 ‚in Anerkennung seines bei der Belagerungsgefahr Wiens an den Tag gelegten Eifers und Patriotismus‘ in den einfachen Adelstand erhoben wurde, geboren. Tag und Jahr seiner Geburt sind unbekannt. K. trat in den österreichischen Staatsdienst und nahm im kaiserlichen Gefolge an der Krönung Franz I. (1745) in Frankfurt a. M. Theil. Nachdem er im J. 1749 Regierungssecretär geworden, erfolgte 1753 seine Ernennung zum kaiserlichen Regierungsrath und 1763 zum Hofrat beim kaiserlichen Ober-Hofmarschallamt, dessen Director K. 1772 wurde. [...] Nachdem K. 1771 mit dem Ritterkreuz des kaiserlichen St. Stephanordens decorirt worden war, erfolgte

- Hofrat von Hütter (1772)⁵¹¹
- Michael Freiherr von Kienmayer (1783)⁵¹²

8.2. Superintendenten

- Wolfgang Reichel von Reichelberg, „Ihro Kays. May. Camer Rath undt N.O. buechhalter“ (1677/1683)⁵¹³
- Sigmund Hammerschmidt als „verordneter Superintendens“⁵¹⁴ (1689)
- Franz von Cischini⁵¹⁵
- Ferdinand Vorreither, „kaiserlicher Rat“ (1712)⁵¹⁶
- Thomas Rausch (1721)⁵¹⁷
- Johann Michael Dietmann, Mitglied des Äußeren Rats (1730/31, 1746–1749)⁵¹⁸
- Joachim Georg von Schwandtner (1749–1752)⁵¹⁹
- Franz von Reichmann (1752)⁵²⁰
- Michael Freiherr von Kienmayer (1765)⁵²¹
- Eberl von Wallenburg, Regierungsrat⁵²²
- Franz von Heinke (–1783)⁵²³

am 30. September 1775 seine Erhebung in den Freiherrenstand. Er starb zu Wien am 30. Mai 1802.“, vgl. AURICH, Kienmayer, S. 767f.

511 BB, fol. 138r. Wahrscheinlich ist damit der bereits erwähnte Johann Wasgottwill von Hittnern gemeint, der fünf Jahre zuvor noch als bloßer Assistent auftrat.

512 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 16.4.1783.

513 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 31.1.1677 und 30.3.1683.

514 NÖLA, Klosterakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 39. Wahrscheinlich eine Übergangslösung zwischen Reichelberg und Cischini.

515 S.o.; Cischini scheint die Ämter des Superintendenten und des Rektors gleichzeitig besetzt zu haben.

516 Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heinke (1806). Laut Heinkes Gutachten hätte Ferdinand Vorreither von 1712 bis 1746 ununterbrochen dieses Amt ausfüllen müssen, doch stehen die überlieferten anderen Intendanten dem offensichtlich entgegen. Vorreither war zusammen mit seiner Familie ein auffällig fleißiger Messstifter; gleich 25 jährliche Messen gehen von seiner Familie aus, vgl. DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, o.D.: Messkatalog St. Peter.

517 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 18.3.1721.

518 Kirchenarchiv St. Peter, 21.7.1730, Contract mit Herrn Antonio Galli Bibiana Ingenieur; Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heinke (1806). 1747 taucht Dietmann zudem als Senior der Bruderschaft auf, vgl. DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 6.4.1747, Stiftbrief der Bruderschaft. Womöglich amtierte Dietmann auch als Bruderschaftsrektor oder zum mindesten Verwalter, zum mindesten wird einmal von seiner „Bruderschaftsverwaltung“ gesprochen, vgl. Kirchenarchiv St. Peter, Pro memoria und respective Extract.

519 BB, fol. 131r.

520 BB, fol. 132r. 1738 ging das Dorf Gutenbrunn bei Baden an einen Joseph Franz v. Reichmann, vgl. SICKINGEN, Erzherzogthum, S. 121.

521 Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heinke (1806).

522 Ebd., wobei dies die einzige Quelle für diesen Namen ist.

523 Ebd. Heinke war ein gebürtiger Niederschlesier, der in Prag studierte und 1767 nach Wien kam, wo er bis 1792 an der politischen Hofstelle arbeitete und lange Jahre als einer der wichtigsten kaiserlichen Beamten im Bezug auf das Kirchenrecht galt. Pikanterweise war Heinke einer der wichtigsten und führenden Beamten im Zuge der josephinischen Kirchenreform, also auch der

8.4. Beobachtungen zur personellen Zusammensetzung der Bruderschaft

Diese Namenslisten mit den (soweit sie denn eruiert werden konnten) verbundenen biographischen Informationen können uns eine ganze Menge über die Geschichte der Bruderschaft und deren Entwicklung in Wien verraten. Zunächst einmal fällt auf, dass die Anfänge der Bruderschaft ganz eindeutig im Bürgertum liegen. Abgesehen vom Superintendenten, der ja zum Zeitpunkt des Umzugs in die Peterskirche bereits eine feste und gegebene Größe war, sind alle hier genannten Namen eindeutig dem Wiener Bürgertum zuzuordnen; hier finden sich Beamte, Wirte, Handwerker und auffällig viele Kaufleute. Der erste Rektor und geschätzte kaiserliche Beamte Sigmund Hammerschmidt konnte 1689 sogar einige Zeit als Interims-Superintendent agieren; sein Nachfolger Franz von Cischini besaß zwar ein Adelsdiplom; seine Familie gehörte diesem Stand aber selbst nur seit vergleichsweise kurzer Zeit an und hatte ihr Vermögen ebenfalls durch den Stoffhandel erlangt. Tatsächlich ist er bis zum Aufkommen Johann Georg von Schwandtners der einzige Bruderschaftsfunktionär mit einem Adelstitel. Die ersten sieben Jahrzehnte ihres Bestehens scheint die Dreifaltigkeitsbruderschaft fest in der Hand der Wiener Bürgerschaft gewesen zu sein; vor allem kaiserliche Beamte und Kaufleute waren es, die sich hier besonders beteiligten und engagierten. Selbst die Familie Schwandner ist diesem Milieu zuzuordnen, war der Rektor und Superintendent doch selbst Beamter mit familiären Wurzeln im Leinwandhandel.

Die Konzentration mancher Namen anhand familiärer Linien als auch z. B. das zweimalige Auftreten hochrangiger Beamter im Wiener Münzamt scheint ein Licht auf die Mechanismen der Mitgliederwerbung und der bruderschaftsinternen Patronage zu werfen. Dass auch das Amt des Superintendenten in bürgerliche Hand gegeben wurde, mag auf den durchschlagenden Erfolg und das schnell angewachsene hohe Prestige der Bruderschaft hindeuten. Auf der anderen Seite aber ist der Einschnitt, der mit dem Tode Schwandtners und der Einsetzung des Stiftskollegiums feststellbar ist, durchaus drastisch: Von der nahezu durchgehenden Bürgerlichkeit der Funktionäre verabschiedete sich die Bruderschaft in erstaunlichem Tempo. Kein einziger Rektor oder Superintendent nach 1752 entsprang nicht dem Adelsstand! Freilich scheint es so, als ob die längste Zeit auch diese Adeligen noch sehr „bürgernah“ waren, also aus den erwähnten Milieus entstammten und ihr Adelspatent noch nicht lange besaßen.

Bruderschaftsauflösungen, vgl. WURZBACH, Heinke.

Auf der anderen Seite darf man der Tatsache, dass der letzte Superintendent und „Abwickler“ der Bruderschaft Franz von Heinke dem älteren Adel entstammte und ganz dem josephinischen Idealtyp des aufgeklärten Beamten entsprach, auch eine gewisse Bedeutung beimessen. In dem Maße, wie mit der Stiftung der Bruderschaft neben dem sozialen Prestige auch die Kontrolle über ein gesellschaftlich wie auch finanziell bedeutsames geistliches Gremium zugewachsen war, wurde sie mehr und mehr von den alten Eliten der Stadt und des Landes bedrängt. Vom Alter her gibt es zu wenig gesicherte biographische Informationen. Generell scheint es, als ob vermehrt beruflich gefestigte Männer im gehobenen Alter (etwa ab 50) Bruderschaftsämter ausfüllten, doch kann aus den spärlichen Quellen, wie gesagt, keine glaubwürdige Generalaussage getroffen werden.

Freilich bleiben weiterhin Zweifel, ob mit der These der Verschiebung der Bruderschaft vom Bürgertum hin zum Adel die ganze Bruderschaft auch wirklich abgedeckt und erklärt ist. Die Vorstände stellen schließlich bloß einen sehr kleinen Ausschnitt der Masse der Mitglieder dar. Alleine zwischen 1676 und 1704 sollen über 72.000 Menschen der Bruderschaft beigetreten sein.⁵²⁴ Verglichen mit einer Wiener Einwohnerzahl, die für damals auf etwa 113.000 Menschen geschätzt wird⁵²⁵, stellt dies also eine enorme Anzahl dar – selbst wenn wir wissen, dass auch außerhalb der Stadtmauern und der Vorstädte viele Menschen über die Bruderschaft der Heiligen Dreifaltigkeit ihre Verehrung beimaßen. Es wäre kaum vertretbar, die These einer „bürgerlichen Bruderschaft“ darum auf alle Menschen auszudehnen, deren Namen im Laufe der Zeit in die Bruderschaftsbücher eingetragen wurde. Vielmehr muss erneut betont werden, dass es vor allem die bruderschaftliche Elite war, die Amtsträger und anderweitig Engagierten also, die dieser sozialen Schicht zuzuordnen sind. Die breite Masse der Dreifaltigkeitsbrüder und -schwestern wird hingegen wohl eher dem kleineren Bürgertum und vielleicht sogar der Wiener Unterschicht zugehörig gewesen sein, wenngleich es auch an prominenten und/oder geistlichen Mitgliedern nicht mangelte. Zu vermuten ist außerdem, dass – wie es bei barocken Bruderschaften weithin der Fall war – Frauen die Mehrzahl der Mitglieder stellten und sich auch besonders rege am bruderschaftlichen Alltagsleben beteiligten.⁵²⁶

524 SCHMIDT, Guarnison, S. 377.

525 BALTZAREK, Wachstum, S. 7.

526 Im Erzstift Salzburg etwa waren die frühneuzeitlichen Bruderschaften im Schnitt zu 60–80% weiblich besetzt, vgl. KLIEBER, Bruderschaften, S. 590.

Auf jeden Fall gibt der erhaltene Quellenkorpus nicht den geringsten Hinweis darauf, dass die Bruderschaft einen regelmäßigen Mitgliederbeitrag oder auch nur eine Einschreibegebühr verlangte. Dies muss nicht bedeuten, dass es dies nie gegeben hat; es ist jedoch auffällig, dass die Bruderschaftsrechnung von 1766 als Einnahmeposten lediglich die Zinsen bereits angelegter Gelder, Mietzinsgelder bruderschaftlicher Immobilien, „pia Legata“, Opferstockeinnahmen, Gelder aus dem Bilder- und Buchverkauf und generelle Spenden verzeichnet. Andere Einnahmequellen werden, so es sie denn überhaupt gab, verschwiegen.

Lediglich einmal taucht in einem anderen Kontext ein Hinweis auf, dass die Bruderschaft ihre Mitglieder monetär belangen konnte: In den Jahren zwischen dem Abbruch der alten Peterskirche und der erste, vorläufigen Weihe des Neubaus 1708 beklagte die Bruderschaft eine schwindende Motivation ihrer Mitglieder zum Besuch der Andachten und Bruderschaftsveranstaltungen in der Kapelle des Freisingerhofes. „Denn als etwelche eifrige Mitbrüder vermerkten[,] daß viele wegen der Enge des Orts den gewöhnlichen Andachten beyzuwohnen unterließen, beredeten sie sich untereinander und bestimmten, die abwesenden mit einer geringen Geldstrafe zu belegen, dieses Geld aber auf heil. Seelen Meßen zu verwenden“.⁵²⁷ Selbst in diesem (wohl nur temporär gültigen) Fall war der zu zahlende Geldbetrag also an den nicht erfolgten Besuch der Andachten gekoppelt und galt auch in den Augen der Zeitgenossen als „gering“. Zudem bleibt unklar, wie konsequent diese Regelung auch wirklich durchgesetzt wurde bzw. werden konnte. Wenn die Zahlen von vielen zehntausend Mitgliedern schon damals stimmen, dann ist bei nur zwei oder auch drei Ansagern weder eine genaue Kontrolle der Anwesenheiten zu erwarten noch eine Eintreibung ausstehender Gelder bei den vielen, die gezwungenermaßen den Kapellenandachten nicht beiwohnen konnten oder wollten.

Es scheint also nicht allzu sehr aus der Luft gegriffen, wenn man behauptet, dass die Dreifaltigkeitsbruderschaft höchstwahrscheinlich keine finanzielle Belastung für ihre Mitglieder darstellte, weder beim Eintritt noch sonst irgendwann im Laufe der Mitgliedschaft. Zumdest galt das für diejenigen, die sich nicht sonderlich einbringen wollten – wir haben ja bereits gesehen, dass etwa vom Schatzmeister erwartet wurde, auch aus der eigenen Tasche der Bruderschaft finanziell auszuhelfen. Wenn aber nun

527 BB, fol. 130v. Neben dem Hinweis auf von Mitgliedern eingeforderte Geldbeträge wird hier auch deutlich die Unterscheidung zwischen den „eifrige[n] Mitbrüder[n]“ und der breiten Masse ersichtlich, die wohl auch schon damals so getroffen wurde.

keine Einschreibgebühr verlangt wurde und auch kein regelmäßiger Mitgliedsbeitrag, so ließe sich die Vermutung aufstellen, dass die hohen Mitgliederzahlen auch dadurch erreicht werden konnten, weil sich auch viele Menschen aus der städtischen Unterschicht einschrieben. Oft blieben gerade den Ärmsten der Stadt die Heils- und Segensversprechen der Wiener Bruderschaften verwehrt, da die meisten von ihnen einen vierteljährlichen oder gar wöchentlichen Obolus verlangten.⁵²⁸ Ganz anders hingegen galt dies für die prominenten Mitglieder der Bruderschaft. Über sie sind wir gut unterrichtet: Zur Hundertjahrfeier der Bruderschaft wurde eine Liste erstellt mit allen berühmten Namen, die im Laufe der Jahre ihren Weg in das Bruderschaftsbuch gefunden hatten.⁵²⁹

Hierbei sind einige Beobachtungen anzustellen. Zunächst einmal fällt auf, dass der Großteil der prominenten Einschreibungen in die ersten paar Jahre des Bruderschaftsbestehens fällt – ein weiterer Hinweis darauf, dass es sich bei der Gründung nicht bloß um einen frommen Zusammenschluss einiger engagierter Wiener Bürger handelte, sondern dass dabei mehr im Hintergrund geschah und wahrscheinlich auch höhergestellte Personen diese Gründung vorantrieben. Doch schon nach einigen Jahren ebbte dieser erste Zustrom ab, und nicht einmal die Pest von 1679 (die doch für die Bruderschaft selbst so wichtig war und so viele Menschen in ihre Arme trieb) scheint hieran etwas geändert zu haben. Freilich kann man dabei auch nur ein weiteres Zeichen sehen für die Diskrepanz zwischen der einfachen Bevölkerung und der adeligen Elite, die es sich leisten konnte, dem Zugriff der Seuche zu entfliehen. Der Neubau der Peterskirche führte der Bruderschaft noch einmal einige bedeutende Namen zu; vor allem das Jahr 1708 sticht hervor, als zum ersten Mal im neuerbauten Gotteshaus wieder die Messe zelebriert werden konnte.

Bald darauf sackte die Begeisterung des Hochadels aber wieder ab. In den beiden Beitritten von 1714 mag man eine Reaktion auf die Pest von 1713 erkennen, doch folgen darauf nur noch Kaiser Karl VI. samt Frau und – acht Jahre später – seine Tochter Maria Theresia. Überhaupt scheint Karl der letzte Kaiser gewesen zu sein, der der Bruderschaft mehr als nur nominelle Beachtung schenkte – wir erinnern uns an seine Kupferspende, dank der etwa zur gleichen Zeit seiner Einschreibung das Dach der Peterskirche abgedeckt werden konnte. Nach 1748 weiß der Schreiber dann von gar keiner

528 ARDAILLOU, Confréries, S. 747.

529 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1777. Eine Transkription dieser Liste findet sich im Anhang.

Neumitgliedschaft mehr. Die Hundertjahrfeier der Bruderschaft und das darauf folgende hundertjährige Pestgedenken 1779 mag freilich wieder einige, eventuell auch höherstehende, Personen zum Eintritt in die Bruderschaft bewogen haben. Die Quellen schweigen sich dazu indes aus.

Über die breite Masse der Bruderschaftsmitglieder lässt sich keine sichere Aussage treffen. Es ist gut möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich, dass dank des nicht erhobenen Mitgliederbeitrags viele ärmere Menschen den Weg zur Peterskirche suchten, die sich die Teilnahme an anderen Bruderschaften vielleicht nicht leisten konnten. Fast alle der Funktionäre der Bruderschaft entstammten wiederum dem Wiener Bürgertum: Beamte und Kaufleute, wenngleich sie mitunter seit kurzem den Adelstitel führen durften. Der Hochadel wie auch der geistliche Stand finden sich hingegen nur selten in den Mitgliederverzeichnissen. Für beide gilt, dass fast alle bekannten Beispiele in den ersten drei Jahrzehnten der Bruderschaft beitreten, und selbst in diesem Zeitraum konzentriert sich der Großteil wiederum auf die ersten paar Jahre nach der Gründung.

Neben dem Akt des Einschreibens lässt sich hingegen kein weiteres Engagement ausmachen; es gibt nur vergleichsweise wenige Hinweise darauf, dass die Mitglieder der kaiserlichen Familie etwa an den liturgischen Angeboten der Bruderschaft teilnahmen. Wenn, dann spielte sich dies meistens im Rahmen von besonderen und außergewöhnlichen Feiern ab, wie etwa den beiden Hundertjahrfeiern von 1777 und 1779. Beispiele für ein bruderschaftliches Engagement gibt es überhaupt keine, abgesehen von vereinzelten monetären Spenden (die sich, wie wir gesehen haben, auch sehr in Grenzen hielten). Was kann daraus gefolgert werden? Um auf die Einteilung einer Organisation in Kreise vom Anfang dieses Kapitels zurückzukommen: Wenn man die Wiener Unterschicht im äußeren Kreis zulässt, so kann doch mit Sicherheit gesagt werden, dass der innerste Kreis fast ausschließlich in bürgerlicher Hand war.

Diejenigen Mitglieder, die etwa regelmäßig auf Wallfahrten mitgingen, sich aber nicht als Amtsträger einbrachten, können nicht genau benannt werden – die Vermutung mag aber geäußert werden, dass sie nicht nur vom Grad ihres Engagements her, sondern auch in ihrem sozialen Status ein Mittelfeld zwischen der ärmeren Masse und dem wohlgesetzten, gehobenen Bürgertum des Vorstandes gebildet haben könnten. Generell aber gilt: Die Dreifaltigkeitsbruderschaft war von ihren Funktionsträgern her und auch in ihrem äußeren

Auftreten eine bürgerliche Bruderschaft, und zwar wiederum vor allem eine Vereinigung der Beamten und der Kaufleute. Menschen dieser Schicht waren es, die die Bruderschaft leiteten, ihre Gelder verwalteten, die Kirche bauten und die Entscheidungen trafen. Durch die Geschlossenheit des Vorstandes und die Abwesenheit einer demokratischen Wahl konnte gewährleistet bleiben, dass der Vorstand sozial kompakt blieb und sich weiterhin aus diesem vergleichsweise kleinen Kreis rekrutieren konnte. Gewisse Veränderungen sind allerdings nach wie vor feststellbar. Im 18. Jahrhundert, vor allem aber nach 1754, tauchen wieder mehr und mehr Adelige in den Bruderschaftsannalen auf, zunächst noch aus dem niederen bzw. Briefadel stammend, gegen Ende hin jedoch lassen sich auch vermehrt Angehörige des Hochadels finden.

9. Der geistliche Aspekt der Dreifaltigkeitsbruderschaft

Auch wenn die erhalten gebliebenen Quellen manchmal den Eindruck erwecken, dass die Dreifaltigkeitsbruderschaft vor allem eine Art Baugenossenschaft war, deren Hauptaufgabe in der Finanzierung und Koordination des Peterskirchenbaus bestand, so wäre dies doch zu weit gegriffen. Tatsächlich war sie nach wie vor eine katholisch-barocke Bruderschaft, die ihren vielen tausend Mitgliedern vor allem geistliche Vorteile und Dienstleistungen bot, im Gegenzug dafür aber nur relativ wenig verlangte.

9.1. Individuelle Pflichten der Mitglieder

Am Tag der feierlichen Einschreibung in die Bruderschaftslisten sollte sich „billich ein jeder mit lauterer Beicht und Communion vor der einschreibung bereithen“⁵³⁰ – die Einschreibung war verknüpft mit einem päpstlich garantierten vollkommenen Ablass, und darum sollten die neuen Mitglieder sich geistlich durch diese beiden Sakramente reinigen und vorbereiten, „damit [sie] solcher gnad recht thaillhaftig, und fähig sein möge[n]“.⁵³¹ Als tägliche geistliche Pflichtübung verlangte man von den Brüdern und Schwestern, dass sie täglich einmal das Glaubensbekenntnis, dreimal das Vater Unser, dreimal das Ave Maria und dreimal das Sanctus beteten. Eine allzugroße Verpflichtung war das nicht – je nachdem wie andächtig diese Gebete gesprochen wurden (oder ob Bruderschaftsmitglieder sie vielleicht auch als Gesänge etc. in das tägliche Gebet

530 BB, fol. 8^r.

531 Ebd., fol. 8^r.

inkorporierten, was sicherlich auch möglich war), kostete diese Obliegenheit kaum mehr als ein paar Minuten pro Tag.

Ein wenig aufwendiger war da schon die bruderschaftliche Sonntagspflicht, die sich nicht bloß in (dem ohnehin von der Kirche generell vorgeschriebenen) Messbesuch äußerte: Zusätzlich sollten sie den sogenannten „Englischen Rosenkranz“ beten – eine zur besonderen Verehrung der Dreifaltigkeit formulierte Variante des Rosenkranzes, die aus einem der Bruderschaft eigenen Anfangsgebet⁵³², einem Glaubensbekenntnis und dann je dreimal einem Vater Unser, einem Ave Maria und zehn Sanctus-Gebeten besteht. Dieses Gebet sollte „mit gebogenen Knyen“ verrichtet werden⁵³³, da die Bruderschaft ihm einen eminent wichtigen Platz einräumte.⁵³⁴ Es ist wohl nicht falsch, wenn man davon ausgeht, dass viele Mitglieder diesen Rosenkranz gemeinsam in der Peterskirche beteten und die bruderschaftlichen Obliegenheiten in das bei frühneuzeitlichen Katholiken ohnehin sehr ausgeprägte gemeinschaftlich-öffentliche Gebetsleben integrierten.⁵³⁵

Jeden letzten Sonntag im Monat schloss sich dem Gottesdienst eine Prozession um die Peterskirche an, zu der alle Mitglieder explizit aufgefordert waren zu erscheinen; während des Umgangs wurde wieder der Rosenkranz gebetet.⁵³⁶ An allen vier Quatember-Mittwochen im Jahr wurde um acht Uhr früh ein Seelenamt für die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder abgehalten „welchen die lebendigen sovill Möglich beywohnen“ bzw. wenn sie verhindert waren, wenigstens eine Stiftmesse für die vorausgegangenen Brüder und Schwestern in Auftrag geben sollten.⁵³⁷ Sollte einem Bruderschaftsangehörigen der Todesfall eines Mitbruders zu Ohren kommen, so hatte er drei Vater Unser und drei Ave Maria für dessen Seele zu beten. An den Quatembersonntagen wurde ein besonderes „Quatemberamt“ in der Kirche abgehalten „mit ablegung der Bruederschafft täfferl“.⁵³⁸ Selbstbewusst konstatiert das

532 BB, fol. 17^r–17^v.

533 Ebd., fol. 9^r.

534 Wie z. B. zu ersehen ist an der umfangreichen theologischen Ausführung, die das Bruderschaftsbuch zu diesem einen Gebet liefert, vgl. ebd., 19^r–28^v.

535 Vgl. zum barocken Katholizismus als „Straßenreligion“ und der Durchdringung des täglichen Lebens mit religiösen Übungen HERSCHE, Muße, S. 432–438. Noch heute werden Sonderformen des Rosenkranzes von manchen Bruderschaften mit besonderer Hingabe gepflegt, wie ich in meiner bayerischen Heimatstadt erfahren durfte.

536 BB, fol. 9^v.

537 Ebd., fol. 10^r.

538 Ebd., fol. 10^r. Was genau mit diesen Tafeln gemeint ist, konnte leider nicht ermittelt werden. Vielleicht handelte es sich um ähnliche Tafeln wie jene, von denen es in andernorts heißt: „Am Portiunculafeste war die Aufstellung von Tafeln in der Kirche gebräuchlich, auf welchen die Worte Toties Quoties geschrieben waren. Dies bedeutete, so oft Einer in die Kirche während des besagten Festes hinein=

Bruderschaftsbuch dabei, dass „sich alle Eyfrige Brüeder und Schwestern flaissig darbey einfinden werden“.⁵³⁹ Jährlich schließlich wurde den Bruderschaftsmitgliedern aufgetragen, am Fest der Heiligen Dreifaltigkeit die Kommunion zu empfangen, und zusätzlich ans Herz gelegt, dasselbe an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu tun und am Besten zusätzlich noch zu beichten.⁵⁴⁰

Moderne, wahrscheinlich eher kirchenfern stehende Europäer mögen diese Bruderschaftspflichten vielleicht als zeitraubende und sogar ärgerliche Bürde betrachten, denen sie sich nur ungern unterwerfen würden. Tatsächlich aber war es für einen barocken Katholiken geradezu ein Leichtes, diesen Pflichten nachzukommen. Prinzipiell war ohnehin schon sein ganzes Leben religiös durchdrungen und geprägt; eine Integration der Bruderschaftsgebete dürfte da nicht allzusehr ins Gewicht gefallen sein. Besonders der Rosenkranz erfreute sich vor allem bei Frauen großer Beliebtheit, da das gemeinschaftliche Gebet hervorragend zum Austausch von Neuigkeiten und zur Kontaktpflege genutzt werden konnte; zudem eignete er sich sehr gut zum Ausfüllen der vielen kleinen Wartezeiten, die das damalige Leben bestim mend prägten und wurde auch deswegen bis ins 20. Jahrhundert hinein gerne als Zeitmesser genutzt, etwa beim Kochen. Da in der damaligen tridentinischen Liturgie die Partizipationsmöglichkeiten der Laien nur sehr gering ausgeprägt waren, war es vielerorts Brauch, in der Kirche den Rosenkranz gemeinsam zu beten, während vorne am Hochaltar der Priester das Messopfer vollzog.⁵⁴¹ „Alles in allem dürften diese frommen Übungen die Katholiken nicht unwesentlich Zeit gekostet haben, Zeit, die sie zwar ohnehin hatten, die aber für die aufgeklärten Kritiker natürlich eine ‚verlorene‘ war“.⁵⁴²

Die zahlreichen bruderschaftlichen Prozessionen – mindestens einmal im Monat, wie wir gesehen haben – waren nicht nur Erlebnis für eine nach Spektakeln hungrige, zutiefst sinnlich orientierte Gesellschaft, sondern dienten auch der gesellschaftlichen Selbstverortung und Repräsentation, hatten also mithin einen sozial wichtigen Zweck. „Prozessionen waren Öffentlichkeit“⁵⁴³; die bruderschaftlichen Umgänge waren also für die

und zurückgehen würde, so oft gewinne er einen Ablaß. Ein Hofdekret von 1782 befahl die Abstellung dieser Tafeln, da eigennützige Absichten diesen Ablaß erfunden hatten“, vgl. KOCH, Wien, S. 199.

539 Ebd., fol. 10r.

540 Ebd., fol. 10r. Damals wie heute bestand prinzipiell für jeden Katholiken die Pflicht, wenigstens einmal im Jahr zur österlichen Zeit zu kommunizieren und die Beichte abzulegen.

541 HERSCHE, Muße, S. 433f.

542 Ebd., S: 435.

543 LÖTHER, Prozessionen, S. 443.

Mitglieder auch eine Möglichkeit der Selbstdarstellung nach außen hin. Gerade in späteren Zeiten, als die Brüder und Schwestern ihren Weg um die neuerbaute Peterskirche als Wiener Kleinod machen konnten, dürfte dies wohl auch einen Besitzanspruch und eine Art „Gründerstolz“ signalisiert haben.

Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, dass die Ableistung dieser Bruderschaftspflichten keiner Kontrolle unterlag. Ob überhaupt, und wenn ja wie, die täglichen Gebete gesprochen wurden, wurde von keinem Bruderschaftsfunktionär geprüft, hätte bei geographisch weit verstreuten zehntausenden Mitgliedern auch niemals geprüft werden können. Auch was den regelmäßigen Messbesuch und die Prozessionsteilnahme anbelangt, wird es keinen Zwang gegeben haben – wie schon in den Statuten zu ersehen ist, hoffte man hier bloß auf eine fleißige Teilnahme.

Aus der Frühen Neuzeit sind uns häufige Klagen der Pfarrgeistlichkeit überliefert, dass bruderschaftliche und Ordenskirchen ihnen die Gläubigen streitig machen würden⁵⁴⁴ – eine Entwicklung, die freilich genauso gut auch in die andere Richtung funktioniert hat. Kirchenrechtlich war nichts daran auszusetzen, wenn ein Bruderschaftsmitglied der Sonntagspflicht in seiner Pfarrkirche nachkam. Freilich ist davon auszugehen, dass auf der anderen Seite eine gewisse soziale Kontrolle der Mitglieder untereinander ausgeübt und darauf geachtet wurde, wer sich aller beim Rosenkranz, der Bruderschaftsmesse oder der Prozession blicken ließ. Auf der anderen Seite bot gerade die Großstadt Wien mit ihren über hunderttausend Einwohnern vergleichsweise gute Möglichkeiten zur Wahrung der eigenen Anonymität.

Ebensowenig einer Kontrolle unterzogen waren die nichtliturgischen Pflichten, denen ein Bruderschaftsmitglied theoretisch unterworfen war. „[A]llen brüdern und schwestern [wird] hiermit ernstlich befohlen, sich hinführo alles Gotteslästern, schelten, und fluechens gänzlich zu enthalten, und solches auch bey anderen sovill möglich abzustollen, und zuverhindern“⁵⁴⁵ Durch den eigenen christlichen Lebenswandel und durch die fromme

544 HERSCHE, Muße, S.413.

545 BB, fol. 9v. Möglicherweise war dies für Menschen außerhalb der Bruderschaft durchaus eindrucksvoll, so heißt es an anderer Stelle z. B.: „Die Mit=Glider [der Bruderschaft] seynd stäts in dem Lob GOttes begriffen / und Vermög ihrer achten Satzung / enthalten sie sich von allen Fluchen / und Gotteslästern / und suchen immer / solches auch bey anderen / so vil möglich / abzustellen / und zu verhinderen“, vgl. ANONYM, Österreich, S. 74f. Freilich kann der anonyme Autor auch ein Mitglied der Dreifaltigkeitsbruderschaft gewesen sein

Teilnahme an allen liturgischen Angeboten der Kirche im Allgemeinen und der Bruderschaft im Besonderen sollten andere Menschen dazu angeregt werden, es ihnen gleichzutun.⁵⁴⁶

Schließlich galten zudem noch die Bestimmungen der päpstlichen Einsetzungsbulle, deren Befolgung sogar mit einem Ablass verknüpft war: „Arme beherbergen, zwischen Feindten Frid und einigkeit stiftten, oder durch andere stiftten hellfen [...] oder einen Irrenden auff den Weeg der Selligkeit wlder bringen, die unwissende in dem Gesaz Gottes, unnd in denen Sellen Hayll Nothwendigen Sachen underrichten, oder ein anders werckh der liebe üben“.⁵⁴⁷ Interessanterweise findet sich auch alleine hier, im Kapitel zur angemessenen Lebensführung der Bruderschaftsmitglieder, eine Erklärung zu möglichen Konsequenzen seitens der Bruderschaft. „[J]edoch da jemandts sey wer er wölle durch unrechts und ärgerliches Leben die Christlichen Andächtigen versamblung Unehr, und Verklainerung zufügen, und derselbe auff angeregte brüederliche minderung nicht bessern wolte“, der musste sich im Klaren darüber sein, dass man „den ganzen leib diser Gottseligen Bruedeschafft mit nichten in Gefahr, oder Nachred lassen, sondern [den] verderbte[n] Zweig von dem gutten Baum absondern, seinen Namben auß dem Buech der Bruederschafft auslöschen wird, darfür Gott gnädiglich einen Jeden behütten wolle“.⁵⁴⁸

Dieser Paragraph war wohl absichtlich vage formuliert – wer durch sein Tun und Lassen den Ruf der Bruderschaft wie auch immer beschädigte, musste damit rechnen, von derselben verstoßen zu werden und demzufolge dann auch den Anspruch auf all die geistlichen Privilegien und Gnadenschätze zu verlieren, die ihm oder ihr sonst zugestanden hätten. Allerdings ist uns kein einziger Fall eines solchen Bruderschaftsbanns bekannt.

9.2. Ablässe

Unter den Ablässen, die man sich als Bruderschaftsmitglied verdienen konnte, tritt besonders der bereits erwähnte vollkommene Ablass am Tag des Eintritts in die Bruderschaft hervor, der allerdings mit der erfolgten Beichte und Kommunion des Neumitglied verbunden war. Selbiges galt für im Sterben liegende Mitglieder: Falls sie zu Beichte und Kommunion nicht mehr in der Lage sein sollte, war es auch ausreichend, „mit

546 BB, fol. 10^v.

547 Ebd., fol. 96^v–97^r.

548 Ebd., fol. 10^v.

herzlicher Reu, und leyd mit dem Mundt und Herzen dem Allersüssesten Namben JESU Andächtiglich⁵⁴⁹ auszusprechen und zu verehren. Den dritten vollkommenen Ablass konnten sie durch Beichte, Kommunion und Gebet für die katholische Kirche in St. Peter am Dreifaltigkeitstag erwerben. Sogar Nichtmitglieder konnten vom bruderschaftlichen Gnadenschatz profitieren, wenn sie ebensolches während der Trinitatis-Oktav taten (Sieben Jahre und sieben Quadragen, also 280 Tage) oder auch sonst im Jahr (200 Tage).⁵⁵⁰ Sonst galten noch folgende Ablässe für Bruderschaftsmitglieder⁵⁵¹:

- Für den Besuch einer Bruderschaftsmesse in St. Peter, egal an welchem Wochentag: 100 Tage.
- Für den Besuch einer Bruderschaftsmesse in St. Peter an einem Freitag während der Fastenzeit bei gleichzeitigem Abeten von fünf Vater Unser und fünf Ave Maria: 200 Tage.
- Wer an den Feiertagen Mariä Reinigung⁵⁵² (2. Februar), Verkündigung (25. März), Heimsuchung (2. Juli)⁵⁵³, Himmelfahrt (15. August) und Geburt (8. September) beichtet und die Kommunion empfängt: Sieben Jahre und sieben Quadragen.
- Wer einmal im Monat beichtet und die Kommunion empfängt: Sieben Jahre und sieben Quadagen.
- Wer die gewandelte Hostie zum Krankenbett bringt: Fünf Jahre und fünf Quadagen.
- Wer an der Beerdigung verstorbener Brüder und Schwestern teilnimmt, Arme beherbergt oder Konflikte schlichtet bzw. schlichten hilft: 100 Tage.
- Wer einen Irrenden auf den rechten Glaubensweg zurückführt, Unwissende in der Christenlehre unterrichtet oder überhaupt eine gute Tat vollbringt: 60 Tage.

Interessanterweise wiederholt die Bruderschaft in ihren eigenen Regeln und Statuten allerdings nur die liturgischen Ablässe; diejenigen, die sich auf bruderschaftsexterne Handlungen wie etwa Arme berherbergen oder Streit schlichten beziehen, werden darin unterschlagen.⁵⁵⁴ Zusätzlich (aber nicht unbedingt auf die Bruderschaft selbst bezogen)

549 BB, fol. 1^r.

550 Ebd., fol. 11^v.

551 Ebd., fol. 95^v–97^r.

552 Heutzutage besser bekannt als „Mariä Lichtmess“, wobei es seit den Sechziger Jahren offiziell als Fest „Darstellung des Herrn“ den Herrenfesten zuzuordnen ist.

553 Seit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils im römischen Festkalender am 31. Mai, im Regionalkalender für den deutschen Sprachraum jedoch nach wie vor am althergebrachten Termin.

554 BB, fol. 11^r–12^r. Immerhin verweist der dortige Text auf die Bulle.

besaßen manche Altäre der Peterskirche ein besonderes päpstliches Privileg, das an ihnen gelesene Seelenmessen besonders wirksam machte.⁵⁵⁵

9.3. Die bruderschaftlichen Gottesdienste im liturgischen Jahr

Die von Kaiser Leopold gestiftete und von der Bruderschaft garantierte Dankmesse zum Ende der Pest wurde jeden Tag gelesen; eine spätere Stiftung eines Freiherrn von Rummel verfügte, dass in dieser Messe auch noch ein Rosenkranz gebetet wurde.⁵⁵⁶ Dazu kam an allen Tagen bis auf die Sonn- und Feiertage um sieben Uhr morgens die bruderschaftliche Seelenmesse, wozu mit den Kirchenglocken gerufen und währenddessen die Orgel gespielt und von den anwesenden Brüdern und Schwestern mitgesungen wurde.⁵⁵⁷ Jede Woche wurde am Sonnagnachmittag durch die von der Bruderschaft dazu verpflichteten Franziskaner eine kleine Prozession von der Kirche zur Dreifaltigkeitssäule abgehalten, wo die Patres flankiert von zwei mit Windlichtern ausgestatteten Ministranten die Allerheiligenlitanei sangen. Sie wurden dabei entgeltfrei unterstützt durch die Dommusik von St. Stephan; anschließend wurde dem anwesenden Volk mit dem Allerheiligsten der Segen in der Peterskirche gegeben.⁵⁵⁸

Am jeweils letzten Sonntag im Monat aber wurde in der Früh durch den Benefiziaten und Domkantor ein feierliches Hochamt „unter Trompeten, Pauckhen, und Posaunisten“ gehalten, wobei die Stab- und Fahnenträger der Bruderschaft wahrscheinlich in ihren rotgalonierten Bruderschaftsmänteln aufwarteten; anschließend führte der Benefiziat eine theophorische (d.h. mit dem Allerheiligsten) Prozession um die Kirche herum. Am Ende der Zeremonie ging der Zug wieder in die Kirche hinein, woraufhin die Kollekte gesammelt und der feierliche Segen ausgesprochen wurde; es folgte dann ein deutschsprachiges Kirchenlied, die Predigt (die im Gegensatz zu heute oft von der eigentlichen Messfeier entkoppelt war), der Rosenkranz und zum Abschluss wieder ein Lied, begleitet von der Kirchenorgel. Die große Bedeutung, welche die Bruderschaft dieser Prozession beimaß,

555 So konnte jede dienstags, donnerstags, freitags und samstags gelesene Messe am Sebastianialtar eine arme Seele aus dem Fegefeuer erlösen; Ähnliches galt (allerdings nur montags) für den Altar des hl. Franz von Sales, vgl. ANONYM, Österreich, S. 75.

556 WIESINGER, Peterskirche, S. 110. Vielleicht handelte es sich bei diesem Freiherrn sogar um den Erzbischof von Wien Franz Ferdinand von Rummel (reg. 1706–1716) persönlich.

557 BB, fol. 40^v. Nach der Wandlung wurde das Lied „Freut euch ihr lieben Seelen“ angestimmt, dessen Text und Melodie zu finden ist in: GÄBLER, Volkslieder, S. 181. Diese tägliche Messe wurde allerdings nicht am Hoch-, sondern am Michaelialtar gelesen, was auf eine etwas reduzierte Teilnahme hindeuten mag, vgl. ANONYM, Österreich, S. 76.

558 BB, fol. 39^v.

wird auch daraus ersichtlich, dass allen Teilnehmern teure Wachskerzen ausgehändigt wurden, dem Benefiziaten und eventuell anwesenden „Cavaglieri“ sogar weiße Windlichter.⁵⁵⁹

An den Quatember-Mittwochen wurde das bereits angesprochene große Seelenamt für die im vorhergehenden Quartal verstorbenen Brüder und Schwestern der Bruderschaft gefeiert. Diesem stand wieder der Domkantor vor, unterstützt von zwei Leviten (also Diakon und/oder Subdiakon). Die Ansager hatten zu diesem Anlass gemeinsam mit den Kirchendienern ein Castrum doloris aufgebaut, und in der Kirche harrte zudem ein extra aufgestelltes „bruederschaffts Todten Cahsa tricherl“ (=Truhe) der Kollekte. Die darauf folgenden Sonntage waren den noch lebenden Bruderschaftsmitgliedern gewidmet und wurden mit gleich vier Leviten noch feierlicher gestaltet. Das Volk ging derweil „unter dem Amt mit ablegung der Taffel zum Opfer“.⁵⁶⁰

An den Feiertagen im kirchlichen Jahreslauf gab es auch viele bruderschaftlichen Festivitäten und liturgische Angebote. Da die Bruderschaft wohl nicht mit den großen und prächtig angelegten Prozessionen der Fronleichnamsoktav konkurrierten wollte⁵⁶¹, sparte man sich an diesem Festtag großen Aufwand und ließ lediglich das Frühamt mit Rosenkranz, doch ohne Predigt, abhalten. An St. Peter und Paul (29. Juli) wurde der tägliche Gottesdienst durch die Stabträger der Bruderschaft aufgewertet; nachmittags wurde dann die Predigt und der Englische Rosenkranz abgehalten und schließlich die große Dreifaltigkeitslitanei durch den „ordinari organisten“ gesungen. An Michaeli (29. September) zog man den Kirchenumgang des nächstgelegenen Sonntags auf diesen Festtag und hielt am Nachmittag zusätzlich zu den üblichen Angeboten auch noch eine Vesper ab. An Weihnachten wurde das Hochamt mit Geigen und Trompeten untermalt und nachmittags eine Vesper gehalten. Für den Neujahrstag galt das Gleiche. Am Dreikönigstag (6. Jänner) durften die Franziskaner die Messe lesen, während die Stabträger aufwarteten. An die anwesenden Menschen wurde während des Gottesdienstes eine Liste aller im vorigen Jahr verstorbenen Brüder und Schwestern verteilt. An Palmsonntag sangen die Musikanten der Bruderschaft die Passionsgeschichte,

559 BB fol. 39r. Vielleicht war ein Grund der eingangs erwähnten heftigen Ablehnung der Bruderschaft gegen die zahlreichen Verkaufsstände des Petersfreithofs auch, dass diese der Würde dieser prächtigen Prozession um die Kirche herum abträglich waren?

560 Ebd., fol. 40r.

561 Durch die prominente Lage der Peterskirche zogen ohnehin prächtig inszenierte Prozessionen an jedem Tag der Oktav an dem Gotteshaus der Bruderschaft vorbei, vgl. SCHEUTZ, Kaiser.

während man sich für den Gründonnerstag Besonderes sparte. Am Karfreitag hatten die Glocken zu schweigen, weswegen die Ministranten mit Ratschen zum Gottesdienst riefen. Am Abend des Karsamstags begann die Osternacht bereits um 19 Uhr; die Musikanten sangen unter Begleitung der Orgel das „Resurrexit“. Am Ostersonntag feierte die Bruderschaft gleich zwei Hochämter; einmal vor- und nachmittags. Selbiges galt für den Pfingstsonntag.⁵⁶²

Nicht in den Bruderschaftsannalen festgehalten (und darum wahrscheinlich schon vor 1676 in der Peterskirche gefeiert) waren einige Gottesdienste zu Heiligenfesten, an denen Reliquien zur Verehrung ausgesetzt wurden. Die ganze Fastenzeit hindurch und an den Festen Kreuzauffindung (3. Mai, heute nicht mehr begangen) und Kreuzerhöhung (14. September) wurde ein Partikel des Heiligen Kreuzes präsentiert, ab dem Sonntag nach St. Sebastian (20. Jänner) für acht Tage eine Sebastianireliquie und direkt im Anschluss für wieder eine Oktav „ein Particul Fleisch von [des hl. Franz von Sales] Heil. Unverwesenen Leib[s]“ zur Verehrung und zum Kuss ausgesetzt.⁵⁶³

Das Fest Trinitatis schließlich wurde mit ganz besonderem Pomp gefeiert, schließlich wollte man am Hochfest der „bruderschaftseigenen“ Dreifaltigkeit sowohl den eigenen Mitgliedern als auch allen eventuellen Zuschauern die eigene Bedeutung demonstrieren. Zwei Franziskanerpäpste saßen schon seit vier Uhr früh in den Beichtstühlen der Peterskirche und warteten auf den Zustrom der Gläubigen. Bereits am Tag davor läuteten die Kirchenglocken eine halbe Stunde lang und signalisierten damit den Beginn des Vorabends zum Festtag, während um 15 Uhr schließlich der Benefiziat mit musikalischer Begleitung und Aufwartung der Stabträger die Vesper sang. Am eigentlich Fest zelebrierte erneut der Benefiziat das Frühamt und führte anschließend eine feierliche Prozession mitsamt den Musikanten um die Kirche herum. Es folgte in der Kirche Gesang, Rosenkranz und die Predigt, woraufhin sich das eigentliche Hochamt anschloss. Die Bruderschaft war sehr bemüht, zu dieser mit allen Mitteln prächtig ausgestatteten zweiten Messe möglichst hochrangige Geistliche als Zelebranten einzuladen, wobei der Domkantor immer wenigstens *in choro*, also im liturgischen Gewand im Chorraum der Kirche, mitzufeiern hatte. Am Nachmittag begannen ab 14 Uhr weitere Feierlichkeiten; zuerst Gesang, dann Predigt und Rosenkranz (bei dem jedes der drei Gesätze⁵⁶⁴

562 Alle genannten Gottesdienste beschrieben im BB, fol. 34r–38v.

563 ANONYM, Österreich, S. 75f.

564 Dabei handelt es sich um Teile des Rosenkranzgebets, die aus einem Vater Unser, zehn Ave Maria und

musikalisch mit buchstäblichen Pauken und Trompeten angekündigt wurde), einer festlichen Vesper und schließlich einer erneuten feierlichen Prozession zur Dreifaltigkeitssäule hin, vor der die Dreifaltigkeitslitanei gesungen wurde. Mit dem feierlichen Segen in der Kirche endete schließlich ein langer Tag.⁵⁶⁵

9.4. Stiftsmessen und Beichtgelegenheiten in der Peterskirche

Eine für die Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts besonders wichtige „Dienstleistung“ der Kirche und auch eine der Haupteinnahmequellen für Kirche und Bruderschaft waren die Stiftsmessen für Lebende und Verstorbene, die damals in großer Zahl in Auftrag gegeben wurden. Wie weiter oben bereits dargelegt wurde, gehörten sowohl die Totenmemoria als auch die Linderung der für die Mehrheit der Menschen als faktische Realität hingenommenen Qualen des Fegefeuers zum Hauptangebot einer Bruderschaft. Um sich die schmerzvolle Zeit, die fast jede Seele nach dem Ableben erwarten würde, möglichst zu verkürzen, hatte man zu Lebzeiten die Gelegenheit, Ablässe zu erwerben. Diese Möglichkeit stand den Verstorbenen freilich nicht mehr offen, weswegen viele Menschen testamentarisch Seelenmessen stifteten, die in ihrem Namen gelesen werden sollten und nach allgemeiner damaliger Auffassung ebenso von der Pein des Fegefeuers erretten könnten. Ebenso hofften viele Menschen, über Stiftsmessen ihren verstorbenen Freunden und Angehörigen auch nach deren Tod noch einen Liebesdienst erweisen zu können. Dieses Instrument war in allen Bevölkerungsschichten und quer über das katholische Europa hinweg sehr beliebt⁵⁶⁶, doch nimmt die Anzahl der gestifteten Messen mit der sozialen Stellung disproportional zu.⁵⁶⁷ In der Peterskirche gab es neben dem Hochaltar noch sieben weitere Altäre, an denen täglich solche Seelenmessen gelesen wurden. „Täglich werden allda viel HH. Messen, und zwar eine nach der andern, auch öfters mehrer zugleich, ausser der Herren Beneficiaten von andern Welt=Priestern und Religiösen gelesen, und allzeit finden sich viel Leute dabey ein“. ⁵⁶⁸ Wie auch in anderen

einem Gloria Patri bestehen. Ein normaler Rosenkranz hat fünf Gesätze, während beim englischen Rosenkranz drei Gesätze zu jeweils einem Vater Unser, einem Ave Maria und zehn Sanctus gebetet wurden.

565 Die Feierlichkeiten zu Trinitatis sind beschrieben im BB, fol. 29v–31r.

566 In Wien wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts – als das Stiften von Seelenmessen bereits stark an Popularität verloren hatte – immer noch etwa 3.000 solche Gottesdienste pro Tag zelebriert, vgl. HERSCHE, Muße, S. 516. Den wohl größten Anteil daran hatte wohl der Stephansdom, in dem einige Jahrzehnte zuvor 150–200 Messen am Tag gelesen wurden, vgl. ebd., S. 512. Diese Stiftsmessen in der Wiener Kathedralkirche verteilten sich 1779 auf insgesamt 39 Altäre, vgl. OGESSER, Beschreibung, S. 112.

567 HERSCHE, Muße, S. 518.

568 FUHRMANN, Beschreibung, S. 409.

Belangen wurde im Falle der Peterskirche zwischen kirchlichen und bruderschaftlichen Messstiftungen streng getrennt. Neben einem frühestens 1754 entstandenen kirchlichen Messkatalog⁵⁶⁹ ist zudem ein Stiftsmessprotokoll der Bruderschaft von 1728 erhalten geblieben⁵⁷⁰; dazu kommt eine Auflistung der Stiftsmessen im Bruderschaftsbuch, also von ca. 1690.⁵⁷¹

Der Messkatalog von St. Peter zählt nach Tag und Monat genau gegliedert auf, wann wessen Stifts- oder Segensmesse zu lesen war. Den allergrößten Teil davon nahmen private Stiftungen ein, und dabei stellen wiederum diejenigen Stifter, die wöchentlich oder gar täglich eine Stiftsmesse in Auftrag gegeben hatten oder wiederum in einem bestimmten Monat gleich 30 solche Gottesdienste zelebrieren ließen, eine Minderheit dar. Die meisten Stiftungen beschränkten sich auf einen Tag im Jahr (vermutlich der Todestag des oder der Verstorbenen), manchmal auch zwei oder drei.⁵⁷² Nur sehr wenige wurden im Vergleich von der Savoyischen bzw. Kärntner Landsmannschaft in Auftrag gegeben, die beide St. Peter für ihre Gottesdienste in der kaiserlichen Residenzstadt nutzten. Auffällig ist auch die ungleiche Verteilung der Messen über das Jahr. Besonders viele wurden in den Monaten Februar und März gelesen und dann wiederum im Oktober und vor allem im November.⁵⁷³ Auch die Quatemberzeiten erwiesen sich in dieser Hinsicht als populär, und unter den Wochentagen war es mit Abstand der Montag, an dem die meisten wöchentlichen Messen gelesen wurden. Zuletzt ist auch der hintere Teil des Katalogs interessant, da hier diejenigen Messen aufgelistet sind, die fest mit einem bestimmten Zelebranten verknüpft waren. Der Mehrheit der Stifter ging es aber vor allem darum, dass ihre Messen gelesen wurden; wer der jeweilige Zelebrant war, dürfte den meisten gleich gewesen sein. Insgesamt zählt der Messkatalog 4.530 Messen über das Jahr.

Das bruderschaftliche Stiftsmessenprotokoll, das, wie gesagt, mindestens 26 Jahre vor dem Katalog entstanden sein muss, nimmt sich dem gegenüber etwas bescheidener aus. 1.602 Messen werden hier für den Jahresverlauf registriert, wobei die Zahl der Stiftungen

569 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, o.D.: Messkatalog St. Peter.

570 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1728: Extract auß dem [...] Stiftungs Prothocoll, die Stifftmeßen betreffend.

571 BB, fol. 12^r–124^v.

572 Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass selbst die billigste Variante einer einzelnen Seelenmesse in Wien mit einem halben Gulden zwar für nahezu jedermann leistbar war, aber doch einen gewissen Ausgabenposten darstellte, der gerade in den ärmeren Schichten spürbar sein musste, vgl. HERSCHE, Muße, S. 516.

573 Gerade im November erklärt sich dies durch die stark mit dem Totengedenken verknüpften Feiertage Allerheiligen und Allerseelen, die eben in dieses Monat fallen.

viel kleiner ist als gegenüber dem Messkatalog der Kirche. Gleich mehrere Stifter setzten hier eine tägliche oder doch zumindest wöchentliche Messen ein, und bisweilen wurde auch näher spezifiziert, wie diese Gottesdienste auszusehen hatten. So stiftete etwa 1713 Anna Maria von Palm drei feierliche Hochämter, die fortan jährlich in der Dreifaltigkeitsoktav mit musikalischer Begleitung, Predigt, anschließendem Englischen Rosenkranz und einer nachmittäglichen musikalischen Litanei gefeiert werden sollten und überwies dafür ein Stiftungskapital von immerhin 3.000 fl. Als eine Besonderheit scheinen drei Messen auf, die während der jährlichen Wallfahrt auf den Sonntagberg gelesen werden sollten, also nicht in der Peterskirche selber.

Das Ende des 17. Jahrhunderts verfasste Messprotokoll des Bruderschaftsbuches zählt wiederum lediglich 113 Messen pro Jahr. Die dort befindlichen Namen finden sich allerdings alle auch im Dokument von 1728 wieder. Neben dem damit deutlich werdenden Hinweis auf die Tatsache, dass die Stiftungen offensichtlich tatsächlich über Jahrzehnte aufrecht erhalten wurden, lässt es auch Rückschlüsse auf das rasch zunehmende Volumen an Messstiftungen zu, die der Erzbruderschaft anvertraut wurden. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass das Protokoll von 1728 als ein „Extrakt“ geführt wird, die tatsächliche Anzahl an Gottesdiensten also sogar noch größer sein kann. Die großen Summen, die dort in den einzelnen Stiftungen aufscheinen, lassen vermuten, dass kleinere Stiftungen gar nicht erst in diesen Auszug übernommen wurden.

Für die Zeit des hundertjährigen Jubiläums der Bruderschaft liefert uns das Bruderschaftsbuch wieder konkrete Zahlen: „Es zeiget [den Erfolg der Bruderschaft] die richtige Eintheilung der Heil. Messen, deren täglich bis 60 folglich das Jahr hindurch bey 21.900 meistentheils aus freygäbigem Beyträgen des Publicums gelesen worden“.⁵⁷⁴

Zwischen den 6.132 Messen, die wir in den Messlisten der Bruderschaft und der Kirche zählen können, und der obigen, für die 1770er Jahre geltenden Zahl, liegt offensichtlich eine große Diskrepanz. Wenn man annimmt, dass der Chronist sich hier nicht des Stilmittels der barocken Übertreibung bediente, so bleiben als Erklärungsversuche noch der weitergehende Anstieg der Messstiftungen durch das 18. Jahrhundert hindurch übrig sowie die Möglichkeit, dass der bruderschaftliche Listenauszug mehr Messen verschwieg als gedacht. Man muss sich die barocke Peterskirche auf jeden Fall als einen schier nicht

574 BB, fol. 139r.

enden wollenden Strom an Stift- und Segensmessen vorstellen. Selbst wenn man (wohl fälschlicherweise) annähme, dass jede der in der Chronik erwähnten Messen in der päpstlich vorgeschriebenen Mindestzeit von 20 Minuten abgehalten worden wäre⁵⁷⁵, so wäre jeder der acht Altäre in der Kirche jeden Tag zweieinhalb Stunden lang „bespielt“ worden.

1765 wurde dem Stiftspriester und Sakristan Karl Chaos vorgeworfen, dass er „oft 3 bis 4 Messen auf einmal hinaus gehen“⁵⁷⁶ lasse. Es wurde also von ihm erwartet, eine gleichmäßige Verteilung der Gottesdienste über den Tag hindurch zu gewährleisten. Wenn alles nach Plan lief, so dürfte fast zu jeder Tageszeit irgendwo in der Peterskirche Gottesdienst gefeiert worden sein. Die große Menge an Stiftungen erforderte auch eine große Anzahl an Geistlichen, welche die gestifteten Messen und Andachten zelebrierten und umsetzten. 1779 zählte man in St. Peter sieben Stiftsherren, vier Diakone, vier Subdiakone⁵⁷⁷, fünf Beichtväter und 25 sonstige Messleser, schließlich Priester der Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Pazmaniten⁵⁷⁸ sowie Geistliche der kroatischen Landsmannschaft.⁵⁷⁹

Zuletzt gibt es zudem Hinweise darauf, dass die Bruderschaft sich gezielt darum bemühte, möglichst viele Menschen zur Beichte in die Peterskirche zu locken. In einer Besprechung der Vorzüge verschiedener Wiener Stadtkirchen kommt Emericus Pfendtner schließlich zu St. Peter: „Besorgest du dich wegen deinen Sünden / daß du künftig die Thür deß Himmels möchtest verschlossen finden / und hören müssen: Nescio vos. Ich kenn euch nicht. Clausa est janua. Die Thür ist geschlossen. Kommest du zu St. Peter / beichtest deine Sünd / getröst der Hoffnung / daß / weilen Petrus die Schlüssel hat zum Himmel / er vermög seines Priesterlichen Gewalts dir die Thür wiederum eröffnen und ungezweifelt werde einlassen“.⁵⁸⁰ Für das Bruderschaftsfest verordneten die Statuten jedem Mitglied der Erzbruderschaft das Ablegen einer Beichte; dementsprechend war es auch wichtig für

575 HERSCHE, Muße, S. 521.

576 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1765/66: Beschwerden wider die Beneficiaten bey St. Peter, Punkt „Chaos“

577 Die (Sub-)Diakone konnten freilich selber keine Messen zelebrieren, waren jedoch bei sog. „levitierten Hochämtern“ an Feiertagen und bei besonderen Messstiftungen notwendiger Bestandteil der Liturgie.

578 Dabei handelte es sich um Absolventen des „Pazmaneums“, eines vom ungarischen Adeligen und Kirchenfürsten Peter Pázmány von Panaz 1623 gegründeten Priesterseminars für die Geistlichkeit des Erzbistums Gran, vgl. CZEIKE, Pazmaneum, S. 510.

579 Die ganze Liste samt den damit verbundenen Namen bei: DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 18.11.1779. Namen der Beneficiaten, Kuraten, Beichtväter und Priester an der k.k. Patronatskirche zu St. Peter.

580 PFENDTNER, Architect, S. 273.

den Vorstand, mindestens einen Tag vorher durch die Ansager zwei Franziskanerpater zu engagieren, die sich bereits um 4 Uhr Früh in den Beichtstühlen der Kirche einfinden sollten.⁵⁸¹ Auch sonst wurde den Bruderschaftsmitgliedern die Beichte dringlich ans Herz gelegt; viele Ablässe etwa waren mit dem Empfang der priesterlichen Absolution verbunden.⁵⁸² Noch 1779 waren alleine fünf Priester ausschließlich als Beichtväter in St. Peter angestellt⁵⁸³, und auch die Priester des Schwandnerschen Stiftskollegiums waren zur regelmäßigen Beichtabnahme verpflichtet.⁵⁸⁴ Andreas Folth spricht schließlich für die Mitte der 1770er Jahre von den „zahlreichen Büßer[n] die immer von 18 Beucht Vätern in mehrerley sprachen besorget worden“.⁵⁸⁵

9.5. Die jährlichen Wallfahrten

Wallfahrten waren für den barocken Katholizismus gerade der süddeutsch-österreichischen Prägung einer der wichtigsten Aspekte des religiösen Alltages. Für die Zeit von 1680 bis 1760/70 wird eine Blüte der Wallfahrten angenommen.⁵⁸⁶ Alleine für das heutige Österreich mit Südtirol wurde ein Wallfahrtssort pro 1.800 Einwohner angenommen, wobei in der Bedeutung dieser Pilgerziele natürlich eine große Bandbreite bestand: von einigen hundert bis vielleicht wenigen tausenden Pilgern pro Jahr bis hin zu einem jährlichen Besucherandrang im sechsstelligen Bereich, wie er von einigen wenigen international äußerst populären Wallfahrtssorten erreicht wurde.⁵⁸⁷

Auch die Dreifaltigkeitsbruderschaft von St. Peter wollte sich diesem Phänomen nicht verschließen, war sie doch selber das Resultat einer im kleinen Kreis durchgeföhrten „Privatwallfahrt“ zur Dreifaltigkeitsbasilika am Sonntagberg. Die jährlich stattfindende, detailliert durchgeplante und in großem Maßstab durchgeföhrte Wallfahrt dorthin war mit Sicherheit eines, wenn nicht sogar das Hauptereignis im bruderschaftlichen Kalender. Daneben aber führten die Bruderschaftsmitglieder eine weitere jährliche Wallfahrt durch,

581 BB, fol. 29^v.

582 Z. B. ebd, fol. 84^r–84^v.

583 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 18.11.1779: Namen der Beneficiaten, Kuraten, Beichtväter und Priester an der k.k. Patronatskirche zu St. Peter.

584 Dass sowohl der Bruderschaft wie dem Ordinariat die fleißige Erfüllung dieser Pflicht sehr am Herzen lag, sieht man auch an den 1765/66 gegen die Stiftspriester vorgebrachten vielfältigen Beschwerden, in denen das (Nicht-)Abnehmen der Beichte eine wichtige Rolle spielte (s.u.)

585 BB, fol. 139^r. In diese 18 Priester sind neben den zu diesem Zweck fest angestellten Priestern wohl auch die Stiftspriester mit eingerechnet sowie vielleicht die Franziskanerpater, die zu diesem Zeitpunkt ja schon seit rund 120 Jahren regelmäßig die Beichte in St. Peter abnahmen.

586 HERSCHE, Muße, S. 798.

587 Ebd., S. 801.

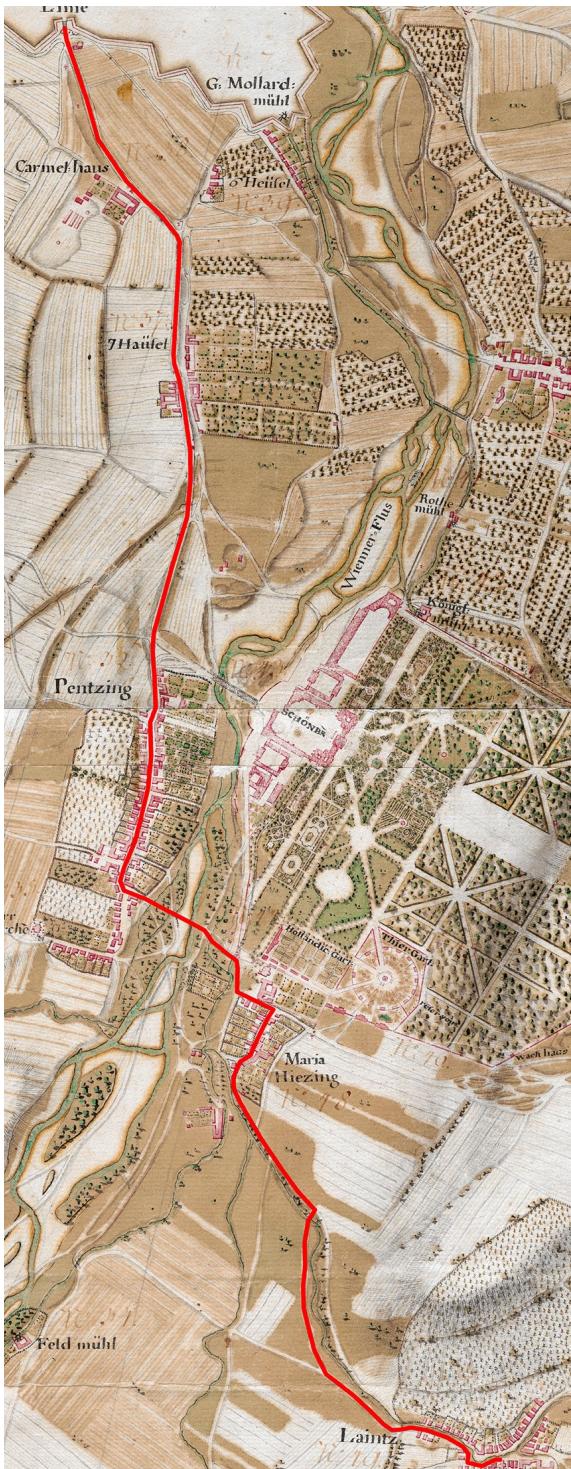


Abbildung 14: Wahrscheinliche Route der Lainzer Wallfahrt. Kartenmaterial: Carte des environs de Schönbrun [...] von Jean-Baptiste Brequin (1755), via: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Brequin_4_H%C3%BCtteldorf_Sch%C3%BCnbrunn_Speising.jpg (aufgerufen am 23.09.16)

wenngleich mit deutlich weniger Aufwand. Ziel dieses zweiten Pilgerzugs war die Dreifaltigkeitskapelle in Lainz, bei dem es sich damals noch um ein kleines Dorf mehrere Kilometer außerhalb Wiens und seiner Vorstädte handelte.

9.5.1. Die Lainzer Wallfahrt

Die erste Wallfahrt dorthin wurde bereits 1676 abgehalten.⁵⁸⁸ In Wien selbst gab es damals keine der hl. Dreifaltigkeit geweihten Kirchen oder Kapellen. Für eine Gemeinschaft von Gläubigen, die deren Schutz und Beistand erflehen wollten, war Lainz die nächstgelegene Möglichkeit dazu. Gerade während und nach der Pest von 1679 gab es eine Vielzahl an jährlich durchgeföhrten Wallfahrten aus der kaiserlichen Residenzstadt und den Vorstädten nach Lainz.⁵⁸⁹ Bemerkenswert ist hierbei auch die 1679 begonnene jährliche Wallfahrt der Mitarbeiter von der Wiener Münzstätte dorthin⁵⁹⁰ – es ist wohl davon auszugehen, dass der Vorschlag dazu vom Münzwardein Sigmund Hammerschmidt kam, der als Mitglied der Dreifaltigkeitsbruderschaft damals ja schon seit drei Jahren dorthin pilgerte.

Die Vorbereitungen für die beiden Wallfahrten begannen bereits unmittelbar nach Ostern. Die Statuten der Bruderschaft schrieben vor,

⁵⁸⁸ BB, fol. 126^v.

⁵⁸⁹ CZEIKE, Lexikon, Bd. 3, S. 662.

⁵⁹⁰ NEWALD, Beitrag, S. 34.

dass spätestens zwei Wochen nach Ostersonntag der Vorstand beim Rektor zusammenkommen musste, um „das nothwendige so die Zeit, als auch die Ordnung“⁵⁹¹ für die Wallfahrten zu besprechen und zu beschließen. Mit „Zeit“ scheint allerdings eher der genaue Zeitplan der Pilgerfahrten gemeint zu sein, da das Datum an sich schon geregelt war. Die sonntagbergische Wallfahrt sollte am Samstag vor der Kreuzwoche, also am Samstag nach Christi Himmelfahrt, ihren Anfang nehmen.⁵⁹² Nach Lainz ging es am Montag nach Trinitatis.⁵⁹³ Allerdings scheint man sich zumindest für die „große“ Wallfahrt auf den Sonntagberg nicht immer sklavisch an dieses Datum gehalten zu haben: 1715 etwa fand die Wallfahrt einige Wochen vor dem eigentlich festgelegten Starttag statt, 1771 wiederum um Einiges später.⁵⁹⁴ Für das Jahr 1715 wissen wir hingegen, dass die Lainzer Wallfahrt pünktlich stattfinden konnte.⁵⁹⁵ Hingegen hatte sich auch ihr Termin 1771 nach hinten verschoben: Erst am dritten Sonntag nach Trinitatis fand die Wallfahrt damals statt.⁵⁹⁶

Die beiden erhalten gebliebenen Wallfahrtspläne bzw. -ordnungen von um 1690 bzw. 1771 weisen zum Teil deutliche Unterschiede auf. Im Bruderschaftsbuch wird etwa genau geregelt, dass der Bruderschaftsverwalter acht Tage vor Beginn der Wallfahrt jemanden (vielleicht einen Ansager?) losschicken sollte, der verschiedene Vorbereitungen treffen sollte. Zum Beispiel erwartete man von ihm, die Brücken auf der Wegstrecke auf ihre Intaktheit zu überprüfen, den (ansonsten abgesperrten) Weg durch das Burgtor freizumachen und verschiedene Beteiligte wie etwa Musiker oder die Karmeliter zu kontaktieren. Um halb fünf sollten die Glocken von St. Peter das Signal zur allgemeinen Sammlung geben. Eine halbe Stunde später feierte man dort den Gottesdienst und brach anschließend auf. Über den Graben, den Kohlmarkt und durch das Burgtor ging es dann zur Laimgrube. Von dort zog man schließlich, an der Karmeliterkirche vorbeikommend, über Penzing und die „Feist-Mühle“ in Hietzing nach Lainz. Dort wurde man durch eine Prozession der Lainzer empfangen und zog gemeinsam feierlich in die Dreifaltigkeitskapelle hinein, wo ein Hochamt zelebriert wurde. Nach der Messe speiste man zu Mittag und begab sich anschließend auf den Lainzer Friedhof, wo noch einmal eine Messe mit Predigt und Englischen Rosenkranz gehalten wurde.

591 BB, fol. 41v.

592 Ebd., fol. 4^{1r}.

593 Ebd., fol. 104v.

594 SCHMIDT, Guarnison, S. 380.

595 SCHÖNWETTER, Büchl, Eintrag für den 17. Juni.

596 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1772.

Danach machte sich die Wallfahrt auf den Rückweg, unterbrochen nur durch zwei kleine Exhortationen vor Lainz und einer Prozessionsunde um die Pestsäule am Graben herum. In der Peterskirche beschloss man den Tag dann feierlich mit einer Messe, der Dreifaltigkeitslitanei und dem Segen. Die Wallfahrtsrechnung spart sich sehr viel mehr Details: In knappen Stichworten werden nur mehr die einzelnen Stationen der Wallfahrt abgehandelt. Um 4:15 Uhr fand die Eingangsmesse in St. Peter statt, woraufhin man „biß außer Maria Hülf“⁵⁹⁷ zog. Von dort aus springt der Rechnungstext gleich nach Lainz, und auch beim Rückweg wird Mariahilf als einzige Zwischenstation extra vermerkt.⁵⁹⁸

9.5.2. *Die Sonntagberger Wallfahrt*

Ungleich wichtiger als die Lainzer Wallfahrt war natürlich die jährliche Wallfahrt auf den Sonntagberg. Auch hier geben uns das Bruderschaftsbuch und die Wallfahrtsrechnung ein zwar zeitlich disparates, aber für die Früh- und Spätzeit der Bruderschaft jeweils genaues Bild des Wallfahrtsablaufes. Die Basilika am Sonntagberg war schon zu Zeiten der Bruderschaftsgründung ein alter Wallfahrtsort und stellte seit dem 15. Jahrhundert einen immer populärer werdenden Zielpunkt für fromme Pilger dar. In dem Bruderschaftsbuch klingt noch die ursprüngliche Faszination und Begeisterung mit, welche die erste Wiener Wallfahrtsgruppe, die ja am Anfang der Bruderschaftsgeschichte stand, eben dorthin geführt haben muss. Ein „Wunder haillige[s] Gnadenhauß“⁵⁹⁹ wird es etwa genannt und von den ursprünglichen Wallfahrern heißt es: „dessthalben seiend Sye gleichsamb wie Jene Männer von denen geschlechtern Israell Numerorum an 13. auß dem gelobten Landt widerumben anhero nacher Wienn khomben, und von dem aldar fliessenten Milch, und Hönig, Himlischen Gnaden erquicket, haben Sye die lieblichen früchten der guetten werckhen unnd Predigten mit sich gebracht, sich müssigst bemühet, das Sontagbergische gnaden Schaz= und Schürmbhaus außzbreüten, die Erzbruderschafft unter dem Titul der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit auffzurichten, und solcher gestalten fortzupflanzen“.⁶⁰⁰ Anders formuliert: in den Augen der Bruderschaftsgründer war die Fraternität ohne die Wallfahrt auf den Sonntagberg nicht denkbar. Dementsprechend feierlich und aufwändig wurde sie

597 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1772.

598 Entweder ist die Wallfahrt im Laufe der Jahrzehnte wirklich so „abgespeckt“ worden, oder der Autor der Rechung hielt es nicht für notwendig, die Wallfahrtsbestimmungen dort zu rekapitulieren. Dagegen spräche allerdings der nach wie vor hohe Detailgrad, der der Sonntagberger Wallfahrt in diesem Akt zugemessen wird.

599 Ebd., fol. 3^v.

600 Ebd., fol. 4^r.

gestaltet, und einen dementsprechend zentralen Platz nahm sie im geistlichen Angebot der Bruderschaft ein.⁶⁰¹

1690 wurde der Beginn der Wallfahrt noch auf den Samstag vor der Kreuzwoche festgelegt; später zielte man mehr auf den dritten Sonntag nach Pfingsten ab.⁶⁰² Schon um drei Uhr in der Früh riefen die Glocken der Peterskirche zur Sammlung und zur Messe, die dann eine Stunde später stattfand. Mit Pauken und Trompeten wurde danach vor der Kirche am Petersfreithof das Signal zum Aufbruch gegeben, und der Prozessionszug machte sich auf den Weg, genau gegliedert in seinem internen Aufbau. Über den Graben, den Kohlmarkt, den Burgplatz und schließlich die Laimgrube ging es zu den dortigen Karmelitern, bei denen die erste Station abgehalten wurde. Über Penzing, Mariabrunn und Purkersdorf verließ man schließlich die direkte Umgebung der kaiserlichen Residenzstadt und begann den langen Weg durch das heutige Niederösterreich zum Sonntagberg. In Neulengbach beendete man am Abend dann einen langen ersten Wallfahrstag. Weitere nennenswerte Station waren St. Pölten und Loosdorf. In Neumarkt a.d. Ybbs beendete man den Montag und in Kematen den Dienstag, bevor man am Mittwochvormittag schließlich den Sonntagberg erreichte. Am Donnerstag brach die Wallfahrt schließlich wieder zum Rückweg auf, der sie über die gleiche Route zurück nach Wien führte. Am Sonntag, also acht Tage nach dem Aufbruch, wurde diese Rückkehr in der Peterskirche feierlich zelebriert.

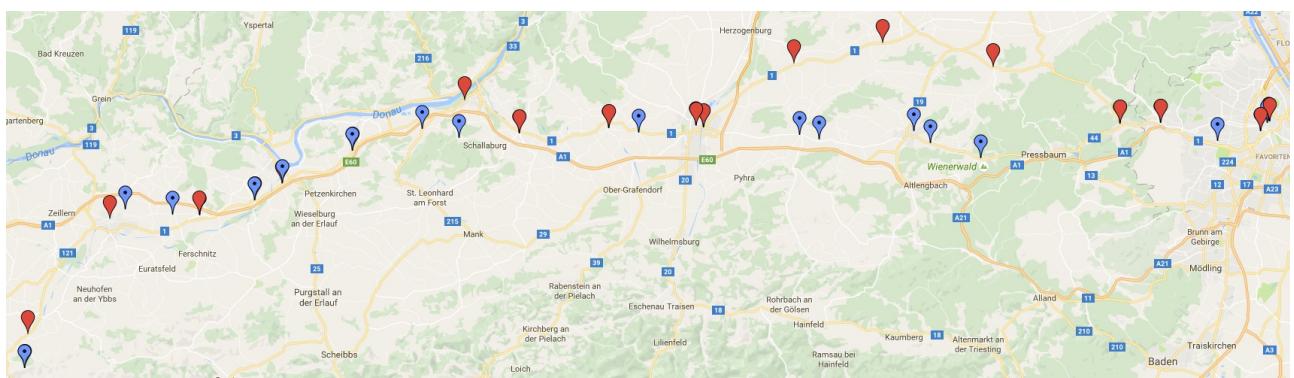


Abbildung 15: In den Wallfahrtsbeschreibungen zum Sonntagberg genannte Routenpunkte. Blau (mit Punkt) = Bruderschaftsbuch, Rot (ohne Punkt) = Wallfahrtsrechnung

Der Akt von 1771 erwähnt einige Details, die sich im Laufe der Jahre verändert zu haben scheinen, und stellt eine Reihe weiterer Bestimmungen zum Ablauf auf, die sich im

601 Nicht zu vergessen die bereits erwähnte Vorbildwirkung der 1651 in Sonntagberg errichteten Dreifaltigkeitsbruderschaft.

602 ÜBERLACKER, Sonntagberg, S. 30. Warum und wann genau dieser Wechsel vollzogen wurde ist unklar.

Bruderschaftsbuch so nicht finden. Die Messe in St. Peter vor dem Aufbruch fand z. B. zur selben Zeit statt, wobei das Glockenzeichen zum Gottesdienst erst um dreiviertel vier gegeben wurde. Die Rechnungsbestimmungen kennen eine ganze Reihe an Anweisungen für die Wagenfahrer und Kreuzträger, sparen aber die genauen Prozessionsanordnungen des Bruderschaftsbuches aus. Ein augenfälliger Unterschied in der Wallfahrtsroute ergibt sich in der Strecke von Purkersdorf bis St. Pölten: Während die alten Bestimmungen den Weg noch über Neulengbach und Böheimkirchen lenkten, bogen die Wallfahrer 1771 stattdessen nordwestlich in Richtung Sieghartskirchen ab und folgten dann dem Lauf der Perschling bis zu dem Ort Kapelln, von wo aus die Route zum Franziskanerkloster vor den Toren St. Pöltens weiterging.

Ein weiterer Unterschied in dieser Hinsicht ist der Aufenthalt und das Frühstück in Melk, das die Wallfahrer 1771 einlegten. Achtzig Jahre zuvor war man noch über die weiter südlich liegenden Orte Rosenfeld und Matzleinsdorf gezogen und hatte das Frühstück erst in Erlauf eingenommen, wo die Wallfahrtsrechnung hingegen das Mittagessen verortet. In beiden Fällen voneinander abweichenden Routen macht ein Blick in die 1773 bis 1781 aufgenommenen Kartenblätter der Josephinischen Landesaufnahme für Niederösterreich deutlich, dass die neuere Route entlang breiterer und befestigter Straßen verlief, die es so wahrscheinlich in der Anfangszeit der Bruderschaft noch nicht gegeben hatte.⁶⁰³

9.5.3. Die Praxis der bruderschaftlichen Wallfahrten

Diese beiden Quellen geben uns insgesamt ein recht genaues Bild nicht nur von der jeweiligen Route und den verschiedenen Stationen, sondern erlauben es uns auch, Einblicke in die erlebte Wallfahrt an sich zu gewinnen. Die Bruderschaft wollte die Wallfahrt nicht nur als Bittprozession oder als fromme Übung verstanden wissen, sondern gestaltete sie als regelrechten Triumphzug. Wenn die Wallfahrer einen Ort passierten, so wurden in den örtlichen Gotteshäusern die Glocken als Zeichen ihrer Ankunft und oft auch bei ihrem Abzug geläutet. Die Bruderschaft ließ sich das durchaus etwas kosten: „Für Aus- und Einläuten“ taucht in der Wallfahrtsrechnung von 1772 als Rechnungsosten immerhin 17 Mal auf. Die Bruderschaft gab dafür insgesamt 10 fl. 21 xr. aus, also etwa 7,3% des gesamten Budgets von fast 142 fl. In manchen Fällen ließ sich die Bruderschaft neben

⁶⁰³ Die Landesaufnahme ist online sehr gut zugänglich gemacht unter <http://mapire.eu/de/map/firstsurvey/> (aufgerufen am 23.09.16)

dem Glockengeläut auch noch besonders empfangen. In Neumarkt an der Ybbs etwa war mit dem Läuten auch das Ein- und Ausbegleiten der dortigen Bruderschaft verbunden, ebenso wie in Amstetten. In Wien wurden die Bewohner des kaiserlichen Hofspitals zur Teilnahme an der Wallfahrt eingeladen und erhielten sogar einen Ehrenplatz in der Prozession ganz vorne⁶⁰⁴, und in Lainz wurde der Zug gleich von der ganzen Dorfbevölkerung mit dem Lainzer Ortspfarrer erwartet und empfangen.⁶⁰⁵

Wenn die Bruderschaft dann von der Peterskirche aus aufgebrochen war, dürfte sie für die Augen der Zuschauer ein prächtiges Bild abgegeben haben. Ganz vorne gingen, wie erwähnt, die Bewohner des Hofspitals mit ihren eigenen Fahnen, danach eine von zwei Stabträgern flankierte gelbe Bruderschaftsfahne und anschließend eine erste, rein männliche Gruppe von Wallfahrern in Dreierreihen. Dann folgte eine Bruderschaftsfahne mit Christusbild mit weiteren Wallfahrern im Anschluss und zuletzt eine rote Fahne, wiederum gefolgt von Wallfahrern in Dreierreihe. Das Zentrum der Prozession wurde von dem kranzgeschmückten⁶⁰⁶ Bruderschaftskreuz angeführt, hinter dem, begleitet von kleineren Fahnen, Ministranten und Musikern, der die Wallfahrt begleitende Franziskanerpater marschierte. Hinter ihm folgte das eigentliche Herzstück, nämlich das bruderschaftseigene Bildnis der Dreifaltigkeit, das vom Benefiziaten der Peterskirche mit gleich vier Leviten und sechs Stabträgern begleitet wurde. Hinter dem Benefiziaten folgten dann die Mitglieder des Bruderschaftsvorstandes. Die an der Wallfahrt teilnehmenden Frauen folgten hinter dem Vorstand mit ihrem eigenen Geistlichen und ihrer eigenen Fahne und bildeten somit das Schlusslicht des Wallfahrtszuges. In den Wallfahrtsordnungen wurde den Organisatoren extra eingeschärft, dass diese Ordnung eingehalten werden sollte – dann sei sie nämlich „rüemblich, und andächtig“.⁶⁰⁷

Diese komplexe Ordnung war natürlich nicht über den ganzen Weg bis zum Ziel aufrechtzuerhalten. Schon bei den Karmelitern von St. Josef ob der Laimgrube trennten sich die meisten Fahnenträger gemeinsam mit dem Benefiziaten und seinen Leviten von dem Rest der Wallfahrer und zogen in fester Ordnung und unter abermaligem Glockengeläut wieder nach Wien zur Peterskirche zurück.⁶⁰⁸ Die übrigen Prozessionsstäbe und -fahnen wurden mitsamt den roten Bruderschaftsröcken ihrer Träger auf von der

604 BB, fol. 42^v. Auch in Neulengbach wurden sie von den dortigen Spitätern empfangen, vgl. ebd., fol. 44^v.

605 DAW, Stadtparren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1772.

606 BB, fol. 44^r.

607 Ebd., fol. 32^v.

608 Ebd., fol. 43^v.

Bruderschaft bereitgestellte Wägen geladen und damit nach Neulengbach transportiert, wo sie für den feierlichen Einzug wieder gebraucht wurden.⁶⁰⁹ Weitere solche Einzüge, zu denen sich die Prozession vor den jeweiligen Ortsgrenzen oder Stadtmauern wohl zunächst neu ordnen und die Fahnen und Stäbe wieder eingliedern musste, fanden in St. Pölten, Loosdorf, Neumarkt, Amstetten und natürlich Sonntagberg statt.

Auf der anderen Seite ist auffällig, dass bei jeder größeren Station der Text des Bruderschaftsbuchs seine Leser aufs Neue daran erinnert, für eine passende Ordnung in der Prozession zu sorgen, gerade bei den Frauen⁶¹⁰ und bei dem letzten gemeinsamen Sammelpunkt direkt am Fuße des Sonntagberges vor einem großen Stadel, „wobey alle und jede Kirch= und wohlfahrther wie schuldig, als eyfrig erscheinen werden, damit der einzug zur Ehre Gottes möglichist scheinbar gemacht würd“⁶¹¹ Es darf wohl nicht ausgeschlossen werden, dass zumindest außerhalb der größeren Orte und wichtigeren Stationen, an denen auf ein geschlossenes und feierliches Auftreten nach Außen hin zu achten war, dieser strengen Ordnung eher lax Genüge getan wurde. Ob auch auf dieser Wallfahrt junge Männer und Frauen die Gelegenheit zum Kontaktknüpfen nutzten, wie es andernorts sehr oft vorkam und auch von der Geistlichkeit als lästerlich und unangebracht verurteilt wurde⁶¹², lässt sich anhand der Wallfahrtsordnungen nicht sagen, wird aber nicht unwahrscheinlich gewesen sein.⁶¹³ Ebenso erschließt sich aus der Betonung des „öffentlichen Lobes Gottes“, das processionaliter in Gebet und Gesang geäußert werden sollte, dass es damit tatsächlich vielleicht nicht immer zum Besten bestellt war und die Teilnehmer die langen Stunden des Marschierens möglicherweise eher für einen kleinen oder auch größeren Schwatz nutzen wollten.⁶¹⁴

Prinzipiell war der Alltag der einwöchigen⁶¹⁵ Wallfahrt streng geregelt und von geistlichen Übungen und Gottesdiensten durchsetzt. Jeden Tag brach man schon in aller Frühe auf, meistens um vier Uhr, am Mittwoch als Tag der Ankunft in Sonntagberg erst um sechs.⁶¹⁶

609 BB, fol. 43^v–44^v.

610 Z. B. ebd., fol. 48^r.

611 Ebd., fol. 47^r.

612 Für ein besonders eindrückliches Predigtbeispiel hierzu vgl. SANCTO TIBURTIO, Amara, S. 73: „Wie manchen jungen Leuthen liget nichts mehr im Kopff / als ein Wallfahrt nacher Manns=Heim / und Weibs=Hofen? wie manche Jungfrau stosset es / daß es ihr möchte das Hertz abstossen / umb ein warmes Ehe=Beth? [...] Zvey Gänß im Haberstroh / die assen und waren froh!“

613 Vgl. HERSCHE, Muße, S. 823–826.

614 Vgl. ebd., S. 821.

615 Wenn Hersche ganze drei Wochen für die Sonntagberger Wallfahrt einberaumt, liegt offensichtlich ein Missverständnis seinerseits vor, vgl. HERSCHE, Muße, S. 820.

616 BB, fol. 47^r.

Nach einer gemeinsamen Messe musste erst mehrere Stunden lang marschiert werden, bevor man zum Frühstück schreiten konnte. Regelmäßige Pausen waren ebenfalls im Programm inbegriffen, während derer die Teilnehmer die Füße ausruhen und eine kleine Brotzeit zu sich nehmen konnten. In regelmäßigen Abständen und mehrmals am Tag wurde der Wallfahrtszug zudem unterbrochen, um an bestimmten Punkten wie z. B. Marterln am Wegesrand oder auch den Kirchen besuchter Orte Exhortationen abzuhalten, den Rosenkranz zu beten, Litaneien zu sprechen oder Lieder zu singen.⁶¹⁷

Am Abend – wohl meist gegen 20 Uhr⁶¹⁸ – begab man sich dann, wiederum nach Exhortation und verschiedenen Gebeten⁶¹⁹ – zur Nachtruhe. Die Wallfahrtsrechnung für 1771 erwähnt „grünes Pflaster“, das den Armen unter den Wallfahrtsteilnehmern ausgeteilt wird⁶²⁰ – Schlafunterlage für diejenigen, die sich eine Unterbringung im Wirtshaus nicht leisten konnten? Auf der anderen Seite ist davon auszugehen, dass bei den zum Teil eher kleinen Ortschaften, in denen die Wallfahrt ihr Nachtlager aufschlug, eine Unterbringung aller Teilnehmer unter festem Dach so oder so nicht möglich war. Generell mussten bei Wallfahrten viele Menschen in „Scheunen, Ställen, Hütten oder Heuschobern, bestenfalls zusammengedrängt in privaten Quartieren, schlimmstenfalls ganz im Freien unterkommen“. ⁶²¹ Die Bruderschaft zahlte eine Unterkunft lediglich für die mitreisende Geistlichkeit, die Bruderschaftsansager und den „Bruderschaft=Schreiber“⁶²², die Vorstandsmitglieder mussten also offenbar für ihr Nachtquartier selbst aufkommen. Am Tag war das Wegepensum der Teilnehmer durchaus beachtlich. Vom Aufbruch am frühen Samstag bis hin zur Nachtruhe am Fuß des Sonntagsberges am Dienstagabend dürften rund 140–150 Kilometer zurückzulegen gewesen sein, also über dreißig Kilometer pro Tag! Kein Wunder also, wenn schon am Samstagmittag in Purkersdorf Kinder und Schwache wieder zurückgeschickt wurden.⁶²³

617 Das erste Dreifaltigkeitslied war „zu singen vor dem Auszug aus der St. Peterskirche wie auch auf der Reiß; das zweite auf dem Sonntagberg vor dem Gnadenaltare; das dritte vor der Zuruckreiß zu singen“, zit. nach ÜBERLACKER, Sonntagberg, S. 31.

618 HERSCHE, Muße, S. 820.

619 BB, fol., 44v.

620 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1772.

621 HERSCHE, Muße, S. 824.

622 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1772.

623 Ebd. Diese scheinbare Kinderlosigkeit der Sonntagberger Wallfahrt würde hierbei aber einen Sonderfall darstellen, waren Kinder doch sonst bei vielen und auch überregionalen Wallfahrten häufige Teilnehmer mit ihren Familien, vgl. HERSCHE, Muße, S.812. Die Wallfahrtsrechnung erwähnt „2 Ministranten=Bueben“, die für ihre Dienste gemeinsam ein Trinkgeld von drei Kreuzern erhielten; es bleibt aber unklar, ob die beiden Buben die ganze Woche über oder nur bis Purkersdorf mitgingen.

Der Wallfahrtszug bedeutete für eine ganze Reihe an Personen außerhalb der Bruderschaft einen finanziellen Gewinn. 1771 wurden Boten bezahlt, Wein eingekauft und ausgeschenkt, Musiker engagiert, Einsiedler mit Almosen bedacht, Mahlzeiten bestellt, Zimmer und Betten gemietet, Fuhrmänner angeheuert und Trinkgelder ausgezahlt.⁶²⁴ Wie sehr die Wallfahrt den Teilnehmenden auf den Geldbeutel schlug, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Wie wir gesehen haben, war die Anmietung eines Nachtquartiers wahrscheinlich optional, doch musste man für größere Mahl- und kleinere Brotzeiten selber aufkommen. Bei den zahlreichen Gottesdiensten entlang des Weges wurde den Wallfahrern regelmäßig der offene Klingelbeutel hingehalten, und vor allem am Zielort selbst dürften sie sich durchaus großzügig gezeigt, Geldspenden und Votivgaben abgegeben, Messen bestellt und kleine Mitbringsel gekauft haben.⁶²⁵

Schwerer noch schlug wohl der Lohnausfall durch die einwöchige Abwesenheit von der Arbeit ins Gewicht. Auch sind Angaben über die Zahl der auf den Sonntagberg pilgernden Dreifaltigkeitsbrüder⁶²⁶ kaum mit Gewissheit zu treffen. Die Prozessionsordnung, welche die Männer in mehrere Untergruppen und in Dreierreihen gehen lässt, scheint darauf hinzudeuten, dass es zumindest nicht wenige gewesen sein konnten. Eine Obergrenze ist hingegen nicht auszumachen, doch werden auf keinen Fall alle oder auch nur ein Großteil der vielen tausend Bruderschaftsmitglieder teilgenommen haben. Stattdessen wird realistischerweise die Anzahl der Teilnehmer wohl auf den (niedrigen?) dreistelligen Bereich anzusetzen sein.

10. Die Dreifaltigkeitsbruderschaft und die Musik

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die musikalischen Tätigkeiten, die sich im Umfeld der Erzbruderschaft abspielten und von dieser auch gefördert bzw. gefordert wurden. Ein in der Österreichischen Nationalbibliothek liegender Vertrag vom 31.12.1699 unter dem Titel „Verfass- und Ordnung aller in St. Peters Kürchen, zu haldten habendten Gottesdiensten“⁶²⁷ detailliert die Aufgaben, die „sowohl von seithen des löbl: Gottshauß: /

624 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1772.

625 Vgl. HERSCHE, Muße, S. 814f. In mehreren aufeinanderfolgenden Jahren spendete eine Wiener Wallfahrtsgruppe der Sonntagberger Basilika insgesamt einen Baldachin, zwei kleine Fahnen und eine große Dreifaltigkeitsfahne, alles aus teurem roten Damast, vgl. ÜBERLACKER, Sonntagberg, S. 105. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es sich dabei um die Dreifaltigkeitsbruderschaft von St. Peter handelte.

626 Wobei freilich auch nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob alle mitwallfahrtenden Laien tatsächlich Mitglieder der Bruderschaft waren.

627 ÖNB, Mus.Hs.39059 Mus, veröffentlicht in BROSCHE, Staudt.

alß auch der alda subsistirenden Hochlöbl: / Erzbruderschaft⁶²⁸ an den damaligen Kapellmeister und Chorregenten zu St. Peter, Johann Bernhard Staudt (1654–1712) gestellt wurden. Staudt, der wenigstens in den Jahren 1699 und 1700 in St. Peter angestellt war – für die Zeit davor oder danach fehlen zumindest die Belege – war Teil einer wohl reichhaltigen musikalischen Tradition zu St. Peter, deren geschlossene Überlieferung leider erst mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzt.⁶²⁹ Alle Gottesdienste der Sonn- und Feiertage sollten „[j]edesmahlen mit Sonata vnd muteten durch / die ordinarj Music: Nemlich einem organisten, / vier Vocalisten, alß Einem passisten, Altisten / Thenoristen vnd Discantisten: Dann / Sechs Instrumentisten: alß zwey Trompon vnd Einem // fagot“⁶³⁰ gehalten werden; dazu kamen die reichhaltigen Sonderbestimmungen der Erzbruderschaft für bestimmte, über das Jahr verteilte Hochämter, an denen zusätzliche musikalische Leistungen vonnöten waren und die zum Teil bereits weiter oben beschrieben worden sind.

Interessant ist hierbei auch der Einblick in nichteucharistische Andachtsformen, die von der Bruderschaft organisiert wurden. So wurde z. B. über die ganze Fronleichnamsoktag hindurch jeden Tag um 19 Uhr eine musikalische Litanei gehalten und abschließend ein Salve Regina gesungen bzw. gespielt, und jeden Mittwoch und Freitag in der Fastenzeit wurde um 15 Uhr ein Miserere, an den Sonntagen hingegen zur selben Uhrzeit ein Stabat Mater aufgeführt.⁶³¹ Bei den beiden monatlichen Umgängen, die in die Fastenzeit fielen, wurden schließlich die Trompeten durch Posaune und Fagott ausgewechselt, wohl aufgrund ihres tieferen und damit der Fastenzeit angemesseneren Klangs.⁶³² Bei dem Auszug der Bruderschaft nach Sonntagberg und Lainz sowie der jeweiligen Rückkehr der Wallfahrer und schließlich bei der Prozession zur Dreifaltigkeitssäule am Graben im Oktober war Staudt verpflichtet, ausreichend Sänger zu engagieren und bereitzustellen.

Wie wichtig Staudts Dienste für die Bruderschaft waren, wird auch aus dem Vertragspassus ersichtlich, in dem es heißt: „Hierorths verbindet sich villermelter Herr / Capel Meister, in Crafts des gefertigten Contracts [...] bey denen hienun entworfenen /

628 Zit. nach: BROSCHÉ, Staudt, S. 27.

629 Ebd., S. 25. Der früheste erhaltene Musikkatalog der Kirche (ÖNB, Inv.I/Peterskirche/1 Mus, Catalogus Musicalium ad Sanctum Petrum), der für diese Arbeit allerdings nicht ausgewertet werden konnte, datiert wohl auf die Zeit von 1740–1750, vgl. ebd., S. 25.

630 Zit. nach: Ebd., S. 27.

631 Ebd., S. 28.

632 Ebd., S. 29.

Kürchen: vnd Bruderschaftsdiensten, Jedesmahl / in Eigner persohn zusein, vnd ohne solche / verhindernus die kein Mensch fürsehen khann, / Nicht aussen zubleiben oder abweegs zu sein⁶³³. Die Bruderschaft war damit Teil der blühenden barocken Musikkultur des Katholizismus, die vor allem im geistlichen Bereich eine unüberschaubare Fülle an Kompositionen und Vertonungen liturgischer Texte hervorgebracht hat.⁶³⁴

Es kann als sicher angenommen werden, dass auch Staudt in seiner Eigenschaft als Kirchenmusiker für Kirche und Bruderschaft als Komponist tätig war, auch wenn von ihm bislang bloß eine Reihe an Kompositionen bekannt sind, die er anlässlich jesuitischer Schuldramen anfertigte bzw. bislang noch ununtersucht im Archiv von Kroměříž in der Tschechischen Republik schlummern.⁶³⁵ Man wird in diesem Zusammenhang wohl an Neuvertonungen etwa des Stabat Mater, des Salve Regina und besonders der von der Bruderschaft ja so häufig geforderten Litaneien denken müssen. Die Dürftigkeit des überlieferten Materials lässt hingegen befürchten, dass viele der für die Bruderschaft angefertigten Musikstücke im Rahmen der josephinischen Reformen 1783 verkauft oder einfach eingestampft wurden.⁶³⁶

Dass die Bruderschaft den musikalischen Anteil ihrer Gottesdienste und Andachten ernst nahm, kann man auch an den Summen ersehen, die sie in die Musik zu investieren bereit war. Allein im Jahr 1700 wollte sie 540 Gulden für die Musiker ausgeben, wobei die Jahresgehälter zwischen 35 fl. (z. B. für den Fagottisten) und 55 fl. (für den Organisten) schwankten; Staudt schließlich erhielt stolze 140 fl., wobei er von diesem Geld auch etwaige zusätzliche Sänger und Musiker engagieren musste.⁶³⁷ Im Laufe der Jahre stiegen diese Ausgaben sogar noch; die Bruderschaftsrechnung für 1765 vermerkt 670 fl., die für die Kirchenmusik ausgegeben wurden⁶³⁸, und die Kirchenrechnung von 1754 spricht sogar von ganzen 874 fl. 6 xr., wovon alleine 642 fl. für die regelmäßigen jährlichen Ausgaben des Chorregenten ausgegeben wurden.⁶³⁹ Zudem erhalten wir noch einen

633 Zit. nach: BROSCHÉ, Staudt, S. 30.

634 HERSCHE, Muße, S. 659.

635 BROSCHÉ, Staudt, S. 24; Staudts Auftragswerke für die Jesuiten sind in der Österreichischen Nationalbibliothek gut erhalten und zum Teil auch online einsehbar.

636 Vgl. dazu auch HERSCHE, Muße, S. 660f.

637 BROSCHÉ, Staudt, S. 31. Im Vergleich zu den anderen, deutlich höheren Gehältern, die weiter unten genannt werden, fallen diese 140 fl. freilich eher bescheiden aus. Wahrscheinlich muss man noch eine größere Menge an eigens bezahlten Zusatzleistungen hinzurechnen sowie weitere Nebenbeschäftigung Staudts jenseits von St. Peter.

638 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1. Juli 1766.

639 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Kirchenrechnung 1754, fol. 63–65. Da die Bruderschaft und die Kirche trotz aller engen Verbundenheit dennoch getrennte Rechnungsbücher

Einblick in weitere Aufgabenbereiche der Kirchenmusik, so z. B. bei der sogenannten „Pumpermette“, der Beschaffung von Noten oder überhaupt erst Notenpapier sowie dem außerplanmäßigen Einspringen für ausfallende Musiker.⁶⁴⁰

Staudt war zugleich wohl auch der erste Kapellmeister, den die Bruderschaft extra für ihre Kirche einstellte; 1690 schloss sie hingegen noch mit dem Kapellmeister zu St. Stephan, Michael Zächer, einen Vertrag, in dem dieser sich verpflichtete, die Feste der Peterskirche musikalisch zu begleiten und sich auch um die Einstellung zusätzlich benötigter Musikanten zu kümmern. Bereits damals wurde er dafür mit 450 fl. in vierteljährlichen Raten bezahlt, wobei davon 200 fl. aus der Bruderschaftskassa kamen und der Rest aus dem Kirchenfond.⁶⁴¹ In einem weiteren Vertrag wurde ein Organist fest angestellt und erhielt für seine täglich benötigten Dienste ein Jahresgehalt von 45 fl.⁶⁴² Ausfälle oder andere Unannehmlichkeiten wurden von der Bruderschaft offensichtlich als ehrenrührig betrachtet und sollten möglichst vermieden werden; so wurde in den Vertrag mit Zächer extra hineingeschrieben, dass durch die Musik „weder die Kirchen, noch bruederschafft in dem geringsten, so der Ehre Gottes und deren auffnamb zuwider lauffet nicht leyden solle“.⁶⁴³

Scheinbar hatte man diesbezüglich bereits schlechte Erfahrungen gemacht, denn weiter heißt es: „[W]obey Wür Uns aber, als Kirchen und bruederschafft vorsteher umb thaill uns bekhandter Excessen willen, austrückhlich vorbehalten und Reserviren, daß wann uns einer oder mehr von dennen aussgenommenen Musicanten nicht beliebig, sondern umb uhrsach willen müssfähig werden wurde, demselben von der besoldung müessig und frey machen, abdanckhen, und einem anderen uns beliebigen auffnemben zu können“.⁶⁴⁴ Besonders in der Adventszeit war es wohl schon zu Ausfällen gekommen, vielleicht weil in diesen Tagen Kirchenmusiker besonders gefragt waren und dann bei Terminkollisionen

führten, muss man davon ausgehen, dass von bruderschaftlicher Seite aus diesbezüglich ebenfalls Ausgaben getätigt wurden.

640 Bei der „Pumpermette“ handelte es sich um die heute als „Karmette“ bezeichnete Andacht, die damals noch jeweils am Vorabend zu Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag (heute am Morgen der Kartage) begangen wurde. Wohl wegen des Charakters der Karwoche wurde auf ein Glockenzeichen am Ende verzichtet; stattdessen stampfte der Zeremonienmeister auf den Boden bzw. schlug auf die Kirchenbänke, was später als Herannahen der Pharisäer, als Tumult bei der Verhaftung Christi oder als Erdbeben nach vollendeter Kreuzigung gedeutet wurde.

641 BB, fol. 60^r–61^v. Später folgt eine namentliche Auflistung der gemeinsam mit Zächer angestellten Musiker, vgl. ebd., fol. 70^r.

642 Ebd., fol. 62^r–63^r.

643 Ebd., fol. 60^v.

644 Ebd., fol. 61^r–61^v.

ohne sich abzumelden zu anderen Auftraggebern wechselten.⁶⁴⁵ Vielleicht zahlte die Bruderschaft auch deswegen nicht schlecht: Für die niederösterreichischen Trompeter etwa, die sie für die monatlichen Kirchumgänge engagierte, wurden 1690 weitere 120 fl. ausgegeben.⁶⁴⁶

Auch bei den Wallfahrten sollte es an musikalischer Begleitung nicht fehlen. Während die Kirchenmusiker von St. Peter verpflichtet waren, den Aufbruch und die Rückkehr der Wallfahrer zu untermalen, lag es an der Erzbruderschaft, Vorsorge für die verschiedenen Stationen der Wallfahrt zu treffen. Zu den somit beauftragten Musikern gehörte z. B. der Turmbläser von Waidhofen, der mitsamt seinem Gesellen die Wallfahrtsgruppe bei ihrem Einzug in die Stadt begrüßen, die dort stattfindenden Gottesdienste und Andachten der Pilger begleiten und sie schließlich wieder aus der Stadt verabschieden sollte und dafür sieben Gulden erhielt.⁶⁴⁷ Die Sonntagberger Wallfahrtsrechnung für das Jahr 1771 verzeichnet schließlich 45 Kreuzer für den Artilleristen von Amstetten für seine Musik sowie wiederum sechs Gulden für den Sonntagberger Superior, die dieser dann wohl wiederum an seine Kirchenmusiker aushändigte. Ebensoviel erhielten bei der Lainzer Wallfahrt wiederum der Schulmeister in Lainz.⁶⁴⁸

11. Zwischen Barock und Aufklärung: Historische Entwicklung der Bruderschaft

Eine Chronologie der Bruderschaft über die vollen 107 Jahre ihrer Existenz nachzuzeichnen ist nicht einfach, vor allem, wenn man die Mitgliederentwicklung und die Finanzsituation der Bruderschaft nachvollziehen möchte. Anstatt regelmäßig angelegter Dokumente, die uns hierzu einen Über- und Einblick verschaffen könnten, bleiben vereinzelte Schlaglichter und kurze Beschreibungen der damals jeweils aktuellen Lage.

645 BB, fol. 60^v.

646 Ebd., fol. 65^r, sowie BROSCHE, Staudt, S. 33: „Die genannten jährlichen Besoldungen [an St. Peter] zwischen 35 und 140 Gulden sind denen der Mitglieder der kaiserlichen Hof-Musikkapelle in Wien durchaus vergleichbar, sieht man selbstverständlich von der außerordentlich gut dotierten Stelle des Hofkapellmeisters ab“.

647 BB, fol. 63^v–64^r.

648 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 27.4.1772, Wallfahrtsrechnung Sonntagberg u. Lainz 1771.

11.1. Mitgliederentwicklung und Tochterbruderschaften

Am Anfang stand, wie bereits geschildert, eine Gruppe von 17 Männern, die sich Ende der 1660er Jahre gemeinsam auf den Weg zum Pilgerort Sonntagberg machten. Ob sie damals, auf der ersten Wallfahrt, wirklich allein unterwegs waren, oder ob sie vielleicht von ihren Familien begleitet wurden oder gar noch mehr Pilger damals ungenannt blieben – wir wissen es nicht. Bereits wenige Jahre später aber erging von Bischof Wilderich die Erlaubnis zu einer ordentlichen Prozession nach Sonntagberg „mit fliegenden fahnen, Trompeten und Pauckhenschall“⁶⁴⁹ am 20. Mai 1671. Bei dieser und auch bei der das nächste Jahr wieder stattfindenden Wallfahrt müssen also ausreichend Menschen teilgenommen haben, dass ein solcher Prozessionalpomp angemessen erschien. Bis 1675/76 war die um den ursprünglichen Wallfahrerkreis herumgewachsene Gruppe bereits so zahlreich geworden, dass die schlussendlich daraus erwachsene Bruderschaft – zumindest als einem von mehreren Gründen – die Gelegenheit ergriff und kurz nach ihrer offiziellen Gründung durch Bischof Wilderich in die Innenstadtkirche St. Peter umzog.⁶⁵⁰

Bereits 1679, also nur vier Jahre nach der offiziellen Gründung, konnte die nunmehrige Erzbruderschaft stolz nach Rom vermelden, dass sich zu diesem Zeitpunkt 5.425 Menschen in die Bruderschaftslisten eintragen lassen hatten, darunter sogar „ganze Clöster, und Geistliche Gemeinden“.⁶⁵¹ Unter diesen Mitgliedern befanden sich auch so illustre Namen wie der Kaiser Leopolds samt Frau, Bischof Wilderich von Wien oder dem Apostolischen Nuntius Mario Kardinal Alberizzi. Sie alle traten bereits 1676 in die noch sehr junge, aber offensichtlich schon bekannte und angesehene Bruderschaft ein. „[D]ie Anzahl d[er] Mitbrüder vermehrte sich täglich“⁶⁵² schreibt Andreas Folth für die folgenden paar Jahre, und wir haben keinen Grund, an seinen Angaben zu zweifeln. Die Wiener Katastrophen der Pest und der Türkenbelagerung waren von der Bruderschaft schließlich propagandistisch äußerst geschickt ausgeschlachtet worden, und die Mitgliederanzahl muss mindestens so stark angewachsen sein, dass ein Neubau der zu klein gewordenen alten Peterskirche sowohl notwendig als auch möglich geworden war.

649 BB, fol. 4^v.

650 Ebd., fol. 4^v–5^r.

651 Ebd., fol. 127^r. Hundert Jahre später spricht ein Bruderschaftsdruck sogar von sechseinhalbtausend Mitgliedern in diesem Jahr, wobei es sich dabei auch nur um einen Lesefehler des damaligen Autoren gehandelt haben kann, vgl. BERICHT, S. 9.

652 BB, fol. 128^r. Im selben Satz erwähnt er auch, dass in regelmäßigen Abständen Berichte von der Erzbruderschaft aus Wien nach Rom geschickt wurden; eine Einsichtnahme in die dortigen Archive könnte vielleicht belastbareres Zahlenmaterial hierzu zutage fördern.

In den ersten Jahren des Neubaus sah sich die Bruderschaft gezwungen, in die Kapelle des nahen Freisingerhofes für ihre Messen und Andachten auszuweichen. Dieses räumlich sehr begrenzte Gotteshaus war freilich noch viel weniger in der Lage, die Besucher der Bruderschaftsmessen zu fassen als das alte St. Peter, weswegen von Seiten der Bruderschaftsvorstände auch bald eine sinkende Bereitschaft der Mitglieder zum Mess- und Andachtsbesuch beklagt wurde.⁶⁵³ Dem Mitgliederwachstum scheint dies jedoch keinen Abbruch getan zu haben: Bis 1709 sollen über 72.000 Menschen der Bruderschaft beigetreten sein⁶⁵⁴; bei einem (unwahrscheinlichen) gleichmäßigen Wachstum von der Gründung 1675 ab wären dies über 2.100 Neumitglieder pro Jahr. Auch wenn man wohl eher von einer Mitgliederentwicklung mit Höhen und Tiefen ausgehen kann, so müsste man hier dennoch von einem beachtlichen Jahresdurchschnitt sprechen.

Leider gibt es danach für die nächsten fast sieben Jahrzehnte keinerlei Nachrichten mehr von Mitgliederstand und -entwicklung. 1766 heißt es in einer Beschreibung der Wiener Kirchen, dass die Bruderschaft „daselbst in grossen Flor [stehe], derer einverleibten Mit=Glieder ein beträchtliche Anzahl ausmachet“.⁶⁵⁵ Eine 1832 veröffentlichte Geschichte der Stadt Wien gibt für das Jahr 1776 eine Mitgliederzahl von 34.692 an.⁶⁵⁶ Wenn diese (freilich 56 Jahre später) abgefasste Angabe stimmt, so wäre dies erstaunlich, denn nur ein Jahr später hören wir von dem „Protocoll der Erzb[ruderschaft]“, in welchem dermahl 43.792 Mitglieder aufgezeichnet worden, Inbegriffen hohe Standt Personen, so ihre Namen eigenhändig eingetragen, desgleichen die darin angemerckten geistlichen versammlungen, so die Einverleibung schriftlich angesuchet“.⁶⁵⁷ Innerhalb nur eines Jahres wären damit 8.900 Menschen der Bruderschaft beigetreten – vielleicht ein letztes Aufblühen angesichts der Feiern zum hundertjährigen Jubiläum der Bruderschaftsgründung? Die Dreifaltigkeitsbruderschaft wäre damit auf jeden Fall in einer Zeit, in der die barocke Blüte katholisch-religiöser Praxis langsam aber sicher zu Ende ging, immer noch bemerkenswert groß gewesen.⁶⁵⁸ Die Bruderschaft bemühte sich zumindest immer, über das Ableben ihrer Mitglieder informiert zu bleiben. Zumindest für das Jahr 1738 galt, dass

653 BB, fol. 130^v.

654 TOMEK, Leben, S. 308, leider ohne weitere Quellenangabe.

655 FUHRMANN, Beschreibung, S. 410.

656 SICKINGEN, Darstellung, S. 132.

657 BB, fol. 139^r. Folth schrieb diese Zeilen zwar erst 1790, doch wird diese Zahl auch in einem zeitgenössischen Bruderschaftsdruck bestätigt, vgl. BERICHT, S. 12. Leider existiert das von Folth genannte Protokoll nicht mehr.

658 HERSCHE, Muße, S. 398.

alle Bruderschaftsneumitglieder bei ihrer Aufnahme einen Zettel auszufüllen hatten; wenn sie dann starben, so sollte dieser Zettel von den Hinterbliebenen an die Bruderschaft geschickt werden, sowohl um den Namen in das Totenregister aufzunehmen, als auch um die jedem verstorbenen Bruderschaftsmitglied zustehenden drei Seelenmessen lesen zu lassen.⁶⁵⁹

Zu den Einverleibungen der Bruderschaft gehörten auf jeden Fall auch die zahlreichen „geistlichen versammlungen“, von denen wir bei Folth eben auch gehört haben. Eine zur Jahrhundertfeier 1777 angefertigte diesbezügliche Liste verzeichnet zwölf Klöster und Konvente sowie noch einmal 120 Klosterschwestern, die sich scheinbar individuell in die Erzbruderschaft eingeschrieben hatten.⁶⁶⁰ Bemerkenswert ist bei dieser Auflistung, dass sie ausschließlich aus Frauenklöstern besteht. Eine schlüssige Erklärung hierzu gibt es nicht – vielleicht war eine Inkorporation in eine Dreifaltigkeitsbruderschaft aus unbekannten Gründen attraktiver für Klosterschwestern als für Mönche, oder es handelt sich möglicherweise doch um eine zufällige Häufung. Als 13. Punkt auf dieser Liste wird erwähnt, dass 1681 „diese Erzbr[uderschaft] von einem Mitgliid nach Philippsburg übertragen worden“ sei; dabei handelt es sich höchstwahrscheinlich um jene fürstbischoflich-speyerische Residenzstadt, aus der erst wenige Jahre zuvor wieder die französischen Besatzer vertrieben werden konnten. Bereits 1688 fiel die Festungsstadt jedoch schon wieder an Frankreich, was vielleicht erklärt, warum sich zu einer Dreifaltigkeitsbruderschaft dort nirgendwo etwas finden lässt, und warum sie auch 1720 in einer Aufzählung von Filialgründungen der Wiener Erzbruderschaft verschwiegen wird.

Dass solche Tochterbruderschaften für die Bruderschaft in St. Peter eine wichtige Rolle spielen, wird schon aus dem Raum ersichtlich, der diesem Thema im Bruderschaftsbuch eingeräumt wird: Ganze 15 Seiten finden sich hier, voll mit Formularvorlagen, gedacht als Handreichung sowohl für die Bruderschaftsvorsteher in Wien als auch für die Supplikanten derjenigen Bruderschaft, die sich inkorporieren lassen wollte.⁶⁶¹ Als Beispiele für die Gründungsanlässe neuer Dreifaltigkeitsbruderschaften werden hier z. B. der Bau einer Dreifaltigkeitssäule und -kapelle genannt.⁶⁶² Diese recht konkrete Formulierung lässt vermuten, dass für die Vorlage lediglich der tatsächlich existierende Antrag einer anderen

659 EHREN=CRON, S. 27.

660 DAW, Stadtparochien Wien I., St. Peter 1519–1779, 1777, Verzeichnuß der Geistlichen Gemeinden, so die Einverleibung angesuchet.

661 BB, fol. 107^v–114^v.

662 Ebd., fol. 110^r.

Bruderschaft auf Eingliederung kopiert worden ist. Zudem lässt die Menge und Genauigkeit dieser Formulare die Vermutung zu, dass sie auch gebraucht wurden – als das Bruderschaftsbuch um 1690 angelegt wurde, darf man also bereits von einer mehrfachen Inkorporation (oder wenigstens dem Versuch dazu) anderer und kleinerer Bruderschaften ausgehen.

Tatsächlich liegen uns einige weitere Hinweise auf solche Filialbruderschaften vor: Was „daß Englische Kriegs=Heer verstärcket / ist / daß sich unser Ertz Bruderschafft an verschidene Orth / wie ein Haupt=Strom durch seine Neben=Flüß außgetheilet“ predigte der Kapuzinerpater Marcianus 1720 und zählte auf⁶⁶³: in der Pfarrkirche St. Margarethen in Lembach im Mühlkreis, in Laaber im damaligen Herzogtum Pfalz-Neuburg, in Brunn am Gebirge und schließlich sogar im ungarischen Esztergom wurden dem Wiener Vorbild nachempfundene Dreifaltigkeitsbruderschaften gegründet und in die Erzbruderschaft von St. Peter inkorporiert. Weitere Nachrichten über den Kontakt mit den Tochtergründungen oder auch weitere Neuzugänge sind uns allerdings nicht überliefert. Dazu kommen Ungenauigkeiten in der Überlieferung, die durch die Namensgleiche mit der trinitarischen Dreifaltigkeitsbruderschaft in Wien entstanden und entstehen – nicht nur bei Historikern kommt es hierbei des öfteren zu Verwirrung, sondern auch schon in zeitgenössischen Schriften.⁶⁶⁴

11.2. Die bruderschaftlichen Finanzen im Laufe der Zeit

In finanzieller Hinsicht wird mehrfach übereinstimmend berichtet, dass die Dreifaltigkeitsbruderschaft in der Zeit vor dem Kirchenbau durchaus vermögend gewesen sein muss.⁶⁶⁵ Abgesehen von einigen erhalten gebliebenen Rechnungen lässt sich jedoch auch hier kaum eine tragfähige und vor allem einen längeren Zeitraum abdeckende Aussage mit Sicherheit treffen. Zu der schwierigen Quellenlage kommt freilich noch hinzu, dass die Budgets der Peterskirche und der Erzbruderschaft so eng und vielfältig miteinander verflochten waren, dass oftmals eine Unterscheidung kaum bis gar nicht zu treffen war.⁶⁶⁶

663 MARCIANUS, Erden, o.S.

664 Siehe z. B. EBNER, Charakteristika, S. 266.

665 z. B. BB, fol. 129'.

666 Vgl. z. B. Kirchenarchiv St. Peter, Gutachten Josef von Heinke (1806).

Wie bereits weiter oben erläutert wurde, war die Bruderschaft trotz ihrer wohl nicht unbeträchtlichen Finanzmittel um 1700 herum mit den explodierenden Kosten des Kirchenneubaus komplett überfordert und musste regelmäßig neue Spendenaufrufe starten, um die Arbeiten am Laufen halten zu können. Dies wird wohl der Hauptgrund für die lange Dauer der Bauarbeiten von fast einem halben Jahrhundert gewesen sein. Das Stiftsmessenprotokoll der Bruderschaft von 1728 erlaubt uns einen ersten Einblick in die finanziellen Möglichkeiten derselben. Die verschiedenen dort aufgeführten Stiftungen summieren sich zu insgesamt 26.700 fl., wobei längst nicht alle davon auch mit den damit verknüpften Kapitalien notiert wurden. Die Kirchenrechnung von 1754 kann hierzu ebenfalls als Quelle herangezogen werden, schon allein aufgrund des bruderschaftlichen Zugriffs auf die Kirchengelder. Demnach verfügte St. Peter über Kapitalien im Wert von insgesamt 51.290 fl. und nahm über Zinsen, Mieteinnahmen, Erbschaften, den Ertrag der Opferstöcke, Anticipationen (also Vorauszahlungen) der Bruderschaft sowie Stol- und Läutgebühren 18.810 fl. 8½ xr. über den letzten Rechnungszeitraum ein. Der größte Posten unter den Einnahmen waren demzufolge 7.500 fl., die vom 4. Jänner bis 19. August 1754 von der Bruderschaft an die Kirchenkassa überwiesen wurden; die jeweiligen Überweisungen schwanken dabei in ihrer Größe sehr stark von 100 fl. bis 2.423 fl. 50 xr.

Die Kirche war theoretisch auch verpflichtet, diese Gelder zurückzuzahlen, doch verzeichnet die Rechnung für diesen Ausgabeposten lediglich 700 fl., die somit an die Bruderschaft zurückflossen. Allerdings wurde hier anscheinend auch versucht, die Rückzahlungen zu minimieren, wie eine Rechnungsanmerkung nahelegt – von 13.449 fl. 6 xr., die von der Bruderschaft an die Kirche überwiesen wurden, müssten aus verschiedenen Gründen, wie uns die Kirchenrechnung versichert, nur 2.449 fl. 6 xr. zurückgezahlt werden.

Zwölf Jahre später erhalten wir auf bruderschaftlicher Seite einen Einblick in die Finanzen: Parallel zu einer von der Landesregierung angeforderten Aufstellung aller bruderschaftlichen Stiftskapitalien⁶⁶⁷ wurde 1766 ein Auszug aus der damaligen Bruderschaftsrechnung angefertigt. Die verschiedenen Kapitalien der Bruderschaft beliefen sich auf insgesamt 39.567 fl. 45 xr., wobei diese Summe aus ungeklärten Gründen im Rechnungsauszug mit genau 3.000 fl. niedriger angesetzt wird. Aus den von diesen Anlagen kommenden Zinsen (die damals allerdings von 5% auf 4% herabgesetzt

⁶⁶⁷ BB, fol. 155v–156r.

wurden), dem Mietzins auf ein der Bruderschaft gehörendes Haus in Gumpendorf, Pia Legata (wörtl. „frommen Vermächtnissen“), Einnahmen durch den Verkauf von Bildern und Büchern sowie Spendengelder kam die Bruderschaft damit auf einen Einnahmenposten von 3.482 fl. 40 4/5 xr. Allerdings wird dabei auch bereits ein Negativtrend ersichtlich, vermerkt der damalige Schatzmeister Johann Röder doch resigniert, dass die Pia Legata „jährl[ich] sehr schitter“ einkommen – so wurden im Vorjahr 1765 nur 17 fl. der Bruderschaft vermacht. Dass Röder für das Folgejahr daraufhin mit 40 fl. in dieser Rubrik rechnet, mutet da optimistisch an. Ähnlich verhielt es sich mit den Einnahmen durch „Opfer, Bilder und Büchl Gelder, wobey alle Jahr weniger einkommt“ – hier geht er von 250 fl. an Einnahmen im kommenden Jahr aus. Zuletzt heißt es dann: „Desgleichen kein Konto zumachen auf die Rubric an Gutthäter Gelder, als von welchen jeder zu vermehrung der Bruderschafts Andachten jährl[ich] 6 fl. abreicht, doch will ich hierorts auf ungewis einstellen 700fl.“

Die von Röder veranschlagten Einnahmen für das Folgejahr sind also durchaus optimistisch geschätzt; tatsächlich offenbart sich hier aber eine sinkende Spendenbereitschaft der Wiener, die damit durchaus im generellen Trend der damals gerade langsam abklingenden Hochzeit des Barock liegt.⁶⁶⁸ Obwohl die kommenden Einnahmen von Röder recht hoch veranschlagt wurden, waren die Ausgaben immer noch deutlich höher. Insgesamt fehlten 604 fl. 26 1/5 xr.; die Bruderschaft lebte also zumindest in diesem Jahr von der Substanz. Als Kreditgeber, wie andere kirchliche Gruppen es bisweilen taten⁶⁶⁹, taucht die Bruderschaft nicht auf. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass die Stiftungsgelder von den jeweiligen Stiftern nicht nur in geistlicher, sondern auch in weltlicher Hinsicht als renditebringende Kapitalanlage gesehen wurde; so überließ die Bürgerswitwe Margaretha Ziegler 1682 der Bruderschaft 500 fl. und ließ sich davon lebenslang 5% Zinsen auszahlen. Zusätzlich verpflichtete sich die Bruderschaft dazu, nach ihrem Tod viermal im Jahr für sie und ihren Mann eine Seelenmesse zu lesen.⁶⁷⁰

Es „verschlang unter Joseph II. der unersättliche Staatsrachen das bedeutende Vermögen auch der Wiener Dreifaltigkeitsbruderschaft, man sagt eine Million“, heißt es in einer späteren Darstellung.⁶⁷¹ Bei der bereits in den 1760er Jahren negativen finanziellen

668 HERSCHE, Muße, S. 949f.

669 Ebd., S. 415.

670 STARZER, Regesten, S. 392. Diese Stiftung bestand auch 1766 noch, vgl. BB, fol. 155v.

671 ÜBERLACKER, Sonntagberg, S. 44.

Entwicklung darf das bezweifelt werden, doch angesichts des allerdings nach wie vor beträchtlichen Stiftungsvermögens, welches die Bruderschaft und vor allem die Kirche zur Verfügung hatte, wird es wohl auch verfehlt sein, von größeren Finanzproblemen zu sprechen. Immerhin bestanden angeblich gegen Ende der Bruderschaft noch rund 3.600 Stiftungen, die mitsamt den damit verbundenen Kapitalien von der Bruderschaft verwaltet wurden.⁶⁷² Eine vielleicht um das Jahr 1750 herum erstellte Übersicht über die finanziellen Verhältnisse der Bruderschaften in der Erzdiözese Wien⁶⁷³ verzeichnet für die Dreifaltigkeitsbruderschaft 16.000 fl. in „Realitäten“, 52.250 fl. an Stiftungsgeldern und lediglich 900 fl. als „eigentliche Kapitalien“. Einkünften von 4.005 fl. standen demnach Ausgaben in Höhe von 3.573 fl. 36 xr. gegenüber. Die hohen Kosten, die noch 1777 und dann 1779 zunächst die Hundertjahrfeier der Bruderschaft und die Pesterinnerungsfeier verursachen mussten, sprechen weiterhin dafür, dass die finanziellen Mittel der Bruderschaft wohl bis zum Schluss alles andere als ausgeschöpft waren. Vor allem aber war es die Gründung des Stiftsherrenkollegiums zu St. Peter 1754, die nicht nur große finanzielle Auswirkungen haben sollte, sondern auch der wohl wichtigste Meilenstein in der Geschichte der Dreifaltigkeitsbruderschaft seit Beginn und Abschluss des Neubaus des Peterskirche.

11.3. Die Gründung des Schwandtnerischen Stiftskollegiums

Als der kaiserliche Hofrat Joachim von Schwandtner 1749 zum Rektor der Bruderschaft und gleichzeitig zum weltlichen Superintendenten von St. Peter ernannt wurde, hatte er Großes vor mit jener Kirche samt Bruderschaft, mit der sich seine Familie schon seit Jahrzehnten verbunden fühlte und wo die Schwandtners sich schon lange Zeit engagiert und eingebracht hatten. Aufgrund der kaufmännischen Vergangenheit seiner Familie sowie seiner hochdotierten Stelle als Justiz-Banco-Deputationsrat⁶⁷⁴ konnte er über ein beträchtliches Vermögen⁶⁷⁵ verfügen, das er wegen mangelnder Nachfahren ganz für sein Seelenheil und das seiner Frau sowie der weiteren Größe von St. Peter aufwenden konnte. Zu seiner umfangreichen Bautätigkeit als Rektor und Superintendent gehörte so

672 STILLFRIED, Bruderschaft, S. 170.

673 DAW, Protokoll über die Bruderschafts Fassionen, o.D., Fassionsnr. 28. Die erwähnte Datierung bezieht sich auf die 1750 von der Hofkanzlei angeordnete Untersuchung der finanziellen Verhältnisse der Bruderschaften, vgl. CSENDES/OPLL, Wien, S. 358.

674 SUTTNER, Schwandner, S. 10.

675 Nach seinem Tod wurden seine verschiedenen Anlagen und Besitztümer auf einen Wert von insgesamt 181.625 fl. 2 xr. geschätzt, vgl. ebd., S. 14.

zum Beispiel die Vollendung des Kirchenportals, die Anschaffung einer Orgel und die Verzierung des Hochaltares mit Silber. Ferner ließ er den Tabernakel mit rotem Samt ausschlagen und schaffte ein neues Kanzeltuch an.⁶⁷⁶ Vor allem aber setzte er 1750 im bereits fortgeschrittenen Alter von 63 sein Testament auf, in dem er seine Frau als Universalerbin einsetzte und schließlich die Erzbruderschaft zum Substituterben ernannte. Schwandtner starb nur wenig später am 18. Dezember 1752⁶⁷⁷; da ihm seine Frau und Erbin bereits im März desselben Jahres vorausgegangen war, ging sein ganzes Erbe sofort auf die Bruderschaft über, die sich nunmehr daran machte, mit dem Geld die weiteren Bestimmungen des Schwandtnerschen Testaments zu erfüllen.

Nach den baulichen Veränderungen, die Schwandtner an der Peterskirche veranlasst hatte, wollte er sich offensichtlich auch im geistlichen Bereich ein Erbe setzen. Mit seinem Testament veranlasste er die Gründung eines sechsköpfigen Stiftspriesterkollegiums in St. Peter, das ebendort den Gottesdienst versehen und für Eltern, Geschwister und Freunde von Schwandtner und seiner Frau jeden Tag am Hochaltar eine Frühmesse lesen sollte: „[S]othaner Meeß jedes mahl zwey andere Beneficiati in Chor=Röcken beyzuwohnen und ad intentionem Sacrificii den Englischen Rosenkranz, nach vollendter Meeß aber beide Beneficiati samt dem Priester drey Vatter Unser, und Ave Maria mit dem Englischen Lobgesang alles Lauth zubetten, verbunden seyn sollen“.⁶⁷⁸ Dies war jedoch nur eine von vielen Aufgaben, die auf die Stiftspriester zukamen. Laut dem Testament wurde ihnen der gesamte Gottesdienst der Peterskirche übertragen: „[B]ey der Saulen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, bey denen Processionen, in Predig=Ambt, Beicht=Stuhl, haltung deren Äbter, Litaney, Vesper, oder wo es in anderer immer erdenckliche Arth der Kirchen, und Bruderschaffts=Gottes=Dienst erfordert“ sollten sie tätig werden.⁶⁷⁹ Zudem wurde von ihnen verlangt, „zu Siegreicher Erhaltung des durchleüchtigsten Erz=Herzoglichen Hauß von Österreich ohnausläßlichen zu betten“⁶⁸⁰ – die patriotischen Elemente der Bruderschaft wurden also auch hier weitergetragen und sogar kodifiziert. Schwandtner wollte sich mit dem Stiftskollegium offensichtlich ein bleibendes Denkmal schaffen und beharrte deswegen wohl auch darauf, dass nur hervorragend qualifizierte und bewährte Priester eines seiner Benefizien erhalten sollten. Neben einer „stattliche[n] Gelehrigkeit

676 SUTTNER, Schwandner, S. 11.

677 PAULICSEK, Collegium, S. 4.

678 DAW, Stadtparochien Wien I., St. Peter 1519–1779, o.D., Extract Aus den Hof=Rath=Schwandtnerschen Testament, dato 9. 7bris 1750, et praesen. 18. Xbris 1752.

679 Ebd.

680 Ebd.

und Wohlberedenheit“⁶⁸¹ sollte auch ein tugendhafter Lebenswandel und natürlich eine andächtige und fromme Geisteshaltung unbedingt vonnöten sein.⁶⁸²

Das Besetzungsrecht für seine sechs Benefiziaten teilte Schwandtner so auf, dass dem Kaiser und Landesfürsten, dem Fürstbischof von Wien und schließlich der Erzbruderschaft jeweils zwei Priesterstellen in ihrer Besetzung zustanden; freigewordene Stellen sollten von diesen Dreien reihum besetzt werden. An der Spitze des Kollegiums stand zunächst der Domkantor Simon von Stock als Dekan; später scheint das Dekanat aber gemeinsam mit der Kirchenfründe dem Kantor verlustig gegangen zu sein. Offensichtlich stand die Dekansbesetzung der Bruderschaft zu.⁶⁸³ Neben ihren seelsorgerischen Pflichten verlangte Schwandtner von „seinen“ Benefiziaten auch ein geordnetes äußeres Erscheinungsbild – schwarz in Soutane oder wenigstens langen Mänteln war das einzige gestattete Gewand für die Priester, die zudem ein Dreifaltigkeitsbildnis an einer Kette sichtbar über ihren Kleidern zu tragen hatten – „[b]ei Verlust ihres Beneficii“.⁶⁸⁴ Bis ein diesen Auflagen nicht nachkommender Stiftsherr von seinem Posten entfernt werden konnte, war es freilich ein weiter Weg: Nur bei eindeutigen und schweren Vergehen gegen die Stiftsordnung hatte die Bruderschaft das Recht, beim Ordinariat die Absetzung eines der Stiftspriester zu beantragen.⁶⁸⁵

Von Anfang an waren Hofburg, Ordinariat und Bruderschaft darauf bedacht, dem Willen Schwandtners gemäß das neue Stiftskollegium zu einem bedeutenden Fixpunkt im religiösen Leben der Hauptstadt zu machen. Der bisherige Domkantor und Petersbenefiziat Simon Ambros Edler von Stock (1710–1772) wurde direkt zum neuen Stiftsdekan ernannt. Stock hatte in Rom studiert und war bereits seit 1734 Domherr zu St. Stephan, wo er wohl bald die Aufmerksamkeit des Hofes erregte; zumindest avancierte er später zu einer der führenden Figuren der katholischen Aufklärung und sogar des

681 PAULICSEK, Collegium, S. 46.

682 Ebd., S. 46f.

683 Ebd., S. 46f. 1770 und 1773 wurde z. B. das Dekanat durch die Bruderschaft neu besetzt, vgl. BB, fol. 137^v. u. 138^v.

684 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, o.D., Extract Aus den Hof=Rath=Schwandtnerischen Testament, dato 9. 7bris 1750, et praesen. 18. Xbris 1752. Für die Anschaffung dieser Bildnisse war die Bruderschaft zuständig. Neben diesem Bildnis hatten die Stiftsherren noch einige liturgisch–zeremonielle Privilegien: „[D]amit sie sogar in dem hiesigen Clero deso ansehentlicher herfürleuchten mochten, wird ihnen eine geschmolzene Bildnuß der Heil. 3faltigkeit, mit der Innschrift Beneficiat SSS Trinitatis als ein Brustzeichen ertheilet, ein eigenes Capitel Kreuz sich vertragen zu lassen, das Rogetes [=Rochett] statt der weiten Chor Röken, und eines 3hörnigen Birets auf der Kanzel, und bey allen öffentlichen Functionen zu gebrauchen von hoher Obrigkeit bewilligt“, vgl. BB, fol. 132^v.

685 PAULICSEK, Collegium, S. 13f.

Jansenismus in Wien.⁶⁸⁶ Anton Wolfsegger (1719–1791), der bereits seit mehreren Jahren als Beichtvater in St. Peter gewirkt hatte und ebenso von Maria Theresia zum Stiftsherrn erhoben wurde, galt als einer der besten und beliebtesten Prediger Wiens.⁶⁸⁷ Tatsächlich schien es vor allem die Fähigkeit zur mitreißenden Predigt gewesen zu sein, die ausschlaggebend für die Ernennung zum Stiftsherrn war. Ein ebenfalls von Kaiserin Maria Theresia ins Auge gefasste Stiftsherr lehnte ab, weil er sich in dieser Hinsicht nicht ausreichend befähigt sah, und auch das Ordinariat und die Bruderschaft waren darauf bedacht, möglichst predigtbegabte Priester nach St. Peter zu holen.⁶⁸⁸

In einem feierlichen Gottesdienst am Bruderschaftsfest Trinitatis wurde dieses neue Kapitel der Geschichte der Peterskirche eröffnet und die sechs bzw. mit dem vorerst noch zusätzlichen und „nebenamtlichen“ Dekan sieben Priester in ihr neues Amt formell eingeführt. Der Bruderschaftschronist Folth (der freilich selbst ein später hinzugestoßenes Mitglied dieses Kollegiums war), lobte die Arbeit der Stiftsherren in den höchsten Tönen; sie versähen „die Kanzel mit allgemeinen Beyfalle des Publicums, so, daß die obschon sehr geraume Kirche öfter nicht vermögent war den haufigen zusamfluß des volkes in sich zu fassen, der Beuchtstuel wurd von diesen Stiftherren von Eröfnung der Kirche Morgens bis Mitag eifrigst besezet; die kranken Mitglder der Bruderschaft sorgsamst besuchet, und von der Wohlthätigkeit des Seel[igen] Stifters durch ihre Hände unterstützet; die hochämter, Stift und Seegenmeßen, die Vespern, Litaneyen, und die Sonntägliche andacht bey der Säule am Graben auferbäuligst von ihnen gehalten; ja ob sie schon einzig für die Mitglder der Löbl. Erzbr. bestimmet waren weigerten sie doch Niemand ihren Beystand und Hülfe, derselben von ihnen anverlangte, wodurch dem gar bald erfolgt, daß jedman in Wienn diesen Männern mit hochschätzung begegnete, ihnen alle Ehre erzeugte, vertraun auf sie sezte, ja sogar viele ansehentliche, gelehrte und adliche Insassen unser Vaterstadt um derselben freund u. Bekantschaft sich bestrebten“.⁶⁸⁹

686 REUSCH, Stock, S. 280f. Stock galt zudem bis zum gegenseitigen Zerwürfnis über jansenistische Fragen als enger Freund Kardinal Migazzis, vgl. BAHLCKE, Episkopat, S. 254.

687 BB, fol. 132^r. Angeblich war es Wolfseggers Redekünsten zuzuschreiben, dass der berühmte österreichische Feldherr Ernst Gideon von Laudon 1746 zum Katholizismus übertrat, vgl. ZINNHOLZER, Stadtpfarrer, S. 229.

688 BB, fol. 132^r–132^v.

689 Ebd., fol. 133^r. Ein kleines, aber interessantes Detail am Rande ist hierzu, dass „Beystand und Hülfe“ der Stiftsherren zumindest in späteren Zeiten doch nicht uneingeschränkt gegolten haben können: 1791, als niemand Geringerer als Wolfgang Amadeus Mozart gerade im Sterben lag, verweigerten ihm die Priester von St. Peter zunächst die Letzte Ölung. Mozarts Schwägerin Sophie Haibl erinnerte sich später: "...die arme Schwester [Constanze] ging mir nach und bat mich um Gottes willen zu denen geistlichen bey St. Peter zu gehen, und Geistlichen zu bitten, Er mögte kommen so wie Von Ungefahr, dis dat ich auch allein |: Sant peters wollte ich schreiben :| Selbe weigerten sich Lange, und ich hätte Vile Mihe einen solgen Geistlichen Unmenschen dazu zubewegen...", zit. nach BLACK, Mozart, S. 360. Der

Den Stiftspriestern sollte eine möglichst angenehme Arbeitsatmosphäre geboten werden, weswegen ihnen der ganze dritte Stock eines unmittelbar neben der Kirche gelegenen Hauses als Wohnung zugewiesen und sogar möbliert wurde.⁶⁹⁰ Drei Jahre später wurde „zum Behuf ihres Predig=Studiums“ sogar eine teure Hausbibliothek für die Priester eingerichtet.⁶⁹¹ Ursprünglich waren für die Entlohnung der Benefiziaten 500 fl. jährlich vorgesehen und für den Dekan sogar 600 fl., doch nach einem plötzlichen Wertverlust der mit der Schwandtnerschen Stiftung verbundenen Immobilien wurde noch durch den Stifter selbst das Gehalt auf 350 bzw. 400 fl. gesenkt.⁶⁹² Wenn die Stiftspriester schließlich in den Ruhestand gingen und sich nicht zu einer neuen Priesterstelle aufmachten, so erhielten sie eine weitere Rente von 200 fl.⁶⁹³

Die Stiftspriester von St. Peter waren Folth zufolge der Grund für eine neuerliche Blüte nicht nur des Gottesdienstes in St. Peter, sondern auch der ganzen Bruderschaft an sich, waren sie doch auch in den Augen der Öffentlichkeit eng mit dieser verknüpft.⁶⁹⁴ Der gute Ruf, den das Kollegium zumindest in den frühen 1760er Jahren genossen haben muss, wird auch an der Stiftung des Johann Peißer ersichtlich. Peißer, ein Wiener Kaufmann, der im nahe bei der Peterskirche gelegenen sogenannten „Eisgrübl“ wohnte, fand während des Ave-Maria-Läutens der Petersglocken zufällig in seinem Keller einen Topf voll mit alten Goldmünzen und entschloss sich, mit dem somit zusätzlich gewonnenen Geld eine weitere, achte Priesterstelle am Stiftsherrenkollegium zu stiften.⁶⁹⁵ Der erste Peißersche Benefiziat war ebenjener Bruderschaftschronist Andreas Folth, der die Stelle bis zu seinem Tod wahrnehmen sollte.⁶⁹⁶ Unter der Leitung des bereits erwähnten Simon von Stock galt das Kollegium sogar als Vertreter eines strengen, jansenistisch geprägten Katholizismus', weswegen die Stiftsherren noch auf Jahre hinaus einen hervorragenden Ruf bei den staatlichen Behörden Österreichs genossen.⁶⁹⁷ Ein aus den Jahren 1765/67 stammendes Aktenkonvolut⁶⁹⁸ scheint dem allerdings zu widersprechen und zeichnet

Grund für diese Unwilligkeit ist unbekannt und von vielerlei Legendenbildung umgeben. Einer der damaligen Benefiziaten und damit der „Geistlichen Unmenschen“ war Andreas Folth, der von 1762 an ununterbrochen bis zu seinem Tod 1805 in St. Peter wirkte, vgl. ebd., S. 361.

690 BB, fol. 132^v.

691 Ebd., fol. 133^v.

692 PAULICSEK, Collegium, S. 53. Folth selber führt allerdings noch in seiner Chronik die ursprünglich vorgesehenen Summen auf. Vielleicht wurde deswegen das Priestergehalt noch vor Folths Aufnahme in das Kollegium 1762 wieder auf diesen Stand erhöht, vgl. BB, fol. 132^r–132^v.

693 Ebd., fol. 135^v.

694 Ebd., fol. 133^r.

695 SCHMIDT, Guarnison, S. 370.

696 WIESINGER, Geschichte, S. 110; BB, fol. 157^r.

697 Kovács, Gründung, S. 26.

698 Jeweils in der Kassette DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779: 1765/66: Beschwerden wider

stattdessen das Bild eines chaotischen und untereinander völlig zerstrittenen Stiftskollegiums. Das Wiener Ordinariat fasste hier eine ganze Reihe von Beschwerden zusammen, die angeblich gegen die Wiener Stiftsherren erhoben worden waren.

11.4. Das Beschwerdeverfahren gegen die Stiftsherren von St. Peter (1765/67)

Gegen Karl Chaos wurde unter anderem vorgebracht, keine Ordnung in der Sakristei zu halten, die Messordnung der Kirche zu ruinieren und sich dann in den Feierabend zu verabschieden, Unfrieden im Stiftsherrenkollegium zu stiften und sich generell kaum an die für ihn und seine Mitbrüder geltenden Vorschriften zu halten. Anton Wolfsegger zählte zu den schärfsten Kritikern des Chaos und behauptete, dass „an allen diesen unordnungen, u. daß die leuthe die Kirche verlassen, [...] der Chaos die einzige ursache“ sei. Er selbst war aber auch kein unbeschriebenes Blatt; mit den Rosenkränzen halte er es nicht so genau; außerdem sei er beständig dem Andreas Folth (in dem Akt konsequent als „Voit“ geschrieben) gegenüber boshart und gemein. Dieser wiederum sei, wie manche sagten, an den „ärgerlichen Foppereyen“ ihm gegenüber selbst schuld und lästere selbst auch über seine Mitbrüder nicht wenig. Einer von Folths Intimfeinden scheint zudem Joseph Hillmayr gewesen zu sein, der angeblich besonders beim gemeinsamen Mittagsmahl gerne „einen recht ärgerlichen Spaß“⁶⁹⁹ mit seinem Mitbruder trieb. Außerdem sei er ein schlechter Prediger, weswegen bei seinen Gottesdiensten nur wenige Menschen in die Kirche kämen. Ganz anders Joseph Taschbeckgruber (der de facto Teil des Kollegiums war, de jure aber nur als „Supplent“ für den mittlerweile als Spiritual am Wiener Churhaus arbeitenden Anton Ruschizka fungierte⁷⁰⁰), der zwar bei den Gemeinheiten zu Tisch auch nicht unbeteiligt war, im Gegensatz zu Hillmayr jedoch fleißig seine Predigten vorbereitete – so fleißig tatsächlich, dass er dafür seine anderen Aufgaben oft gar nicht oder nur unzureichend erfüllte. Franz Hauer schließlich sei vor allem „entsezlich faul“, predige viel zu kurz „so daß die leuthe gesagt, es wäre besser gewesen, wann er gar zu Hause geblieben“, verbringe viel Zeit am Land auf der Jagd und halte ungebührlichen Abstand zu seinen Mitbrüdern.⁷⁰¹

die Beneficiaten bey St. Peter, Puncta Die Schwandnerischen Beneficiaten bey St. Peter betreffend? und 14./16. Dezember 1765.

699 Ebd., Punkt „Hilmayr“.

700 BB, fol. 135^v.

701 DAW, Stadtppfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1765/66: Beschwerden wider die Beneficiaten bey St. Peter, Punkt „Hauer“.

Von diesen personengebundenen Beschwerden abgesehen war dem Ordinariat auch noch eine ganze Reihe an Klagen über allgemeine Missstände zugekommen. Der Beichtstuhl werde schlecht verwaltet, und desöfteren gingen die Benefiziaten schon um acht Uhr in der Früh wieder nach Hause zum Frühstück, woraufhin entweder ein Votivant einspringen müsse oder die Beichtstühle ganz leer blieben. Zu oft kämen die Stiftsherren spät nach Hause, und bisweilen stritten sie sich so heftig untereinander, dass gerade im Sommer bei offenen Fenstern die Passanten am Petersfreithof genau zuhören hätten können; und überhaupt werde alles „so schlecht gehalten, daß so gar die welt[lich]en wieder in Vorschlag haben, die Kanzel an die Franciscaner zu übergeben“.⁷⁰²

Das Ordinariat sah sich hier mit einer ganzen Reihe an verschiedenen Vorwürfen konfrontiert. Um den Wahrheitsgehalt (und vielleicht auch die Schuld der verschiedenen Betroffenen) feststellen zu können, wurde schließlich die Entscheidung getroffen, sämtliche Stiftsherren zu Einzelbefragungen in das Ordinariat zu bitten. Als Termine wurden der 14. und 16. Dezember 1765 anberaumt. Welche Brisanz man den Vorwürfen zumaß, wird aus der Zusammensetzung des Komitees ersichtlich, dass die Berichte der Benefiziaten entgegennahm. Niemand Geringerer als Kardinal Migazzi nahm sich der Sache an, unterstützt von einem Freiherrn „de Pilsa“ als Experten für kirchliches Recht und einem Herrn von Zoller als Kanzlisten.⁷⁰³ Die drei Kirchenherren bereiteten sich umfassend auf die Befragungen vor: Nicht nur wurden noch einmal alle Beschwerden fein säuberlich und nach Namen des Betroffenen sortiert aufgelistet, sondern sie ließen sich auch von der Hofburg einen Auszug aus den Schwanderischen Stiftungsbestimmungen zuschicken und entwarfen schließlich auch noch einen Fragenkatalog, der wohl bei jedem Gespräch als Leitfaden dienen sollte und auf einige weitere interne Problemfelder verweist, die in den aufgeführten Beschwerden noch gar nicht zur Sprache kamen:

1. Ob, und wenn ja, warum die Stiftsherren in den ihnen an sich vorgeschriebenen Funktionen Stellvertreter einsetzen?
2. Ob die „Functions Tabellen“ (wahrscheinlich eine Art Arbeitsbericht) wie vorgesehen

702 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 1765/66: Beschwerden wider die Beneficiaten bey St. Peter, Punkt „Überhaupts“. Mit den „Weltlichen“ ist hier wohl die Erzbruderschaft gemeint. Die Annalen der Erzbruderschaft selbst vermerken darüber freilich nichts, was auch wenig wundert – schließlich war der Bruderschaftschronist Andreas Folth gleichzeitig auch Stiftsherr und mithin eine zentrale Figur in diesem Vorgang.

703 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 14./16. Dezember 1765. Die beteiligten „Verhörer“ werden zu Beginn eines jeden Verhörtermins gemeinsam mit dem Datum protokollarisch erfasst.

- jede Woche dem Bruderschaftsrektor überstellt würden?
3. Ob es wahr sei, dass die Stiftsherren sich so selten im Beichtstuhl befänden?
 4. Wie die Stiftsherren die ohne Erlaubnis des Rektors mehrmals vorgekommenen Absenzen sowie die „[ü]berhaupt wenige achtung und Ehrbezeugung gegen die vorsteher der Bruderschaft“ rechtfertigten? (Ein Randvermerk zu dieser Frage fügt hinzu, dass von nun an ohne ausdrückliche Erlaubnis des Erzbischofs oder dessen Stellvertreters kein Stiftsherrn mehr ohne eine diesbezügliche Erlaubnis des Rektors sich absentieren dürfe.)
 5. Ob es stimme, dass der zum Sakristansdienst abgestellte Stiftsherr öfters die Kirche verlassen und stattdessen einen „[s]implen Votivanten angestellet habe?“
 6. Warum es in der Sakristei des öfteren zum Streit zwischen den Stiftsherren über die Paramente gekommen sei?
 7. Warum überhaupt die Stiftsherren die mit ihrem Benefizium verbundenen Vorschriften in vielem nicht beachten würden?
 8. Warum die Herren Wolfsegger und Chaos die regelmäßigen Seelenmessen nicht halten würden, im Gegensatz zum Rest des Kollegiums?
 9. Ob es eine Hausordnung für die Gemeinschaft gebe und wie generell die Stimmung zwischen den Stiftsherren sei?⁷⁰⁴

Die erhalten gebliebenen Verhörprotokolle liefern ein faszinierendes Bild von der Selbstsicht der Stiftsherren und ihrem Verhältnis untereinander. Karl Chaos zum Beispiel mangelte es offensichtlich nicht an Selbst-, dafür umso mehr an Schuldbewusstsein. Er habe die Sakristei höchstens einmal für einige Minuten verlassen, habe noch nie eine Messe mit mehr als einer Viertelstunde Verzögerung gelesen und beteilige sich an den Streitigkeiten im Stiftshaus nicht, auch wenn er machmal „bis aufs blut irritiert“ werde. Wolfsegger wiederum behauptete, dass unter Chaos die Sakristei sich vielmehr in größter Unordnung befände; als dieser von Wolfsegger darauf angesprochen worden sei, habe er einen „recht ärgerl[ichen] Zank“ begonnen.

Eine explosive Mischung – kein Wunder, dass die Kirchenoberen unzufrieden notierten: „Der Wolfsegger sey gar zu hizig, und der Chaos ungemein grob“. Franz Hauer wurde von einem ungenannt gebliebenen Mitbruder beschuldigt, „entsezlich faul“ zu sein, niemals ein

⁷⁰⁴ DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Puncta Die Schwandnerischen Beneficiaten bey St. Peter betreffend?

Hochamt und nur bisweilen eine Stiftmesse zu lesen und bei seinen raren Predigten nur aus einem Textbuch abzulesen, „daß nicht 50 leuth in der Kirche wären“ (der Beschuldigte selbst wollte davon freilich nichts wissen und erklärte, dass „der gottesdienst, und beichtstuhl [...] ordentlich und recht gehalten [würden]“). Ähnlich selten sehe man auch Wolfsegger vor dem Altar, doch liege dies wohl eher an „einer üblen leibs Constitution“.

Der in der Beschwerdenliste ungenannt gebliebene Joseph Simbs behauptete, die Segens- und Stiftmessen sowie die Rosenkränze immer regelmäßig zu halten, was auf seine Mitbrüder nicht zuträfe. Taschbeckgruber beklagte sich über den schlechten Zustand der Paramente und versicherte dem Kardinal, dass nicht zu wenige Beichtväter, sondern tatsächlich zu wenige Beichtstühle vorhanden wären. Foltz wiederum wies die Schuld am Zustand der liturgischen Gewändern der Bruderschaft als weltliche Verwaltung der Peterskirche zu.⁷⁰⁵ Mit der Beichte funktionierte es laut ihm wohl doch nicht so recht: „Der beichtstuhl war anfängl[ich] sehr besezt, und ungemein viele beichtkinder, weil aber ein- oder der andere Beneficiat sich gemächl[ich] gezeiget, das frühstück genommen so und nicht wieder gekommen, so ist der beichtstuhl leer geworden“ Er verbringe seine Zeit am liebsten mit Hauer und Chaos, da ihn die anderen zu oft ärgern würden.⁷⁰⁶

Interessanterweise wird der Stiftsdekan Simon von Stock, dem ja die Leitung des Kollegiums anvertraut war, in den Beschwerden und nachfolgenden Berichten mit keinem Wort erwähnt. Vielleicht kann darin auch eine politische Dimension gesehen werden: Benutzte Kardinal Migazzi das Verfahren, um seinem ehemaligen Freund und nunmehrigen politisch-theologischen Rivalen zu schaden, mithin über das Stiftskollegium dessen Ruf indirekt zu schädigen? Nur kurz zuvor war die früher so enge Freundschaft zwischen den beiden über die von Stock betriebene Veröffentlichung der papstkritischen Schriften des Febronius endgültig zerbrochen.⁷⁰⁷ Dies würde auch erklären, warum der Kardinal sich persönlich des Sachverhaltes so intensiv annahm.

705 Damit hatte er freilich nicht Unrecht, verpflichtete sich die Bruderschaft doch schon in den frühesten Dokumenten beim Einzug in die Peterskirche, für den guten Zustand der Paramente zu sorgen.

706 Alle überlieferten Antworten der Stiftsherren Chaos und Wolfsegger sowie weiteren gegenseitigen Anschuldigungen innerhalb des Kollegiums bei DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, 14./16. Dezember 1765. Interessant ist, dass nur von Chaos und Wolfsegger die Antworten auf den Fragenkatalog auffindbar sind. Entweder gingen die anderen Protokolle verloren oder es wurden überhaupt nur diese beiden in dieser Form befragt – vielleicht weil es sich um die führenden Köpfe zweier in den Akten ersichtlich werdenden „Lager“ innerhalb des Kollegiums handelte?

707 KLUETING, Enlightenment, S. 136.

Leider ist nicht überliefert geblieben, ob Migazzi Strafen verhängte und wenn ja, welcher Art sie waren. Sicher ist lediglich, dass es keine personellen Veränderungen deswegen gab; es ist wohl am naheliegendsten, dass den Stiftsherren vom Ordinariat aus noch einmal die Einhaltung der Stiftungsregeln und die Erfüllung ihrer Verpflichtungen aufs Dringlichste nahegelegt wurden.⁷⁰⁸ 1766 kam der Schlag vielmehr von weltlicher Seite: Das Schweinhartische Haus, in dem die Benefiziaten seit der Einsetzung ihres Kollegiums wohnten, wurde auf einen allerhöchsten Befehl aus der Hofburg hin verkauft. Am 29. September mussten die Stiftsherren ihre Zimmer räumen und verstreuten sich zunächst über ganz Wien. Eine eilig von der Bruderschaft anvisierte und finanzierte Aufstockung des Petershauses um zwei Stockwerke konnte bis Weihnachten realisiert werden, woraufhin die Peterspriester dort einzogen. Glücklich waren sie damit allerdings ganz und gar nicht: „[A]Iso geschah es [...], das die bis dahin auseinander geworfenen Beneficiaten stat ihrer Lichten gereumigen u. gemächlichen Wohnung, die sie vormahls hatten, in enge, finstere, trübseelige Zimmer elend zusamgepreßt wurden, in welche mancher derselben mit Trennen in den augen das erste mahl eingetreten“.⁷⁰⁹

Als Ausgleich setzte die Bruderschaft für die geistlichen Herren den Mietzins stark herab und setzte die Planungen so, dass in den folgenden acht Jahren peu à peu das ganze restliche Haus für die neuen Bewohner geräumt wurde.⁷¹⁰ Ob nun aber diese Zwangsräumung von 1766 eine Reaktion auf oder sogar eine Strafe für die vorgebrachten Beschwerden war, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Vielleicht liebäugelte man von Seite der Regierung aus schon seit Längerem damit, dieses hervorragend gelegene Objekt gewinnträchtig abzustoßen; nach der Affäre von 1765/67 war die Gelegenheit wohl durchaus günstig. Allzu sehr scheint die Episode dem Dekan Stock hingegen nicht geschadet zu haben: 1770 wurde er von Maria Theresia in den Rang eines Titularbischofs von Risan in Ungarn erhoben, womit er seinen Platz im Stiftskollegium räumen musste.⁷¹¹

708 In seinem 1766 erschienen Werk über die Gotteshäuser Wiens vermerkt Fuhrmann z. B. etwas unvermittelt: „In der Sacristey [der Peterskirche] ist das unnötige Geschwätz höchstlich verbotten“, vgl. FUHRMANN, Beschreibung, S. 409.

709 BB, fol. 136^r.

710 Ebd., fol. 136^r.

711 BAHLCKE, Episkopat, S. 103.

12. Triumphfeier und Auflösung: Die letzten Jahre der Bruderschaft

Eine genaue Beschreibung der Bedeutung oder auch des Bedeutungsverlustes der Bruderschaft in ihren letzten Jahren ist, wie gesagt, nicht genau festzustellen. Die Errichtung des Schwandnerschen Stiftskollegiums scheint ihr einen letzten Schub im öffentlichen Ansehen gegeben zu haben; ob sich dies allerdings auch in der Mitgliederzahl ausdrückte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Generell galt allerdings für alle Bruderschaften und sonstige derartige Vereinigungen, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein schleichender Verfall in politisch-religiöser Bedeutung und auch in der Beliebtheit beim Volk feststellbar war. In den 1750ern war in Wien der Höhepunkt der Bruderschaftspopularität erreicht. Das damals erreichte Niveau auch an Neueintritten konnte noch bis in die 1770er Jahre hinein gehalten werden, fiel dann allerdings steil ab.⁷¹²

Staatlicherseits wurde im Rahmen eines aufklärerisch inspirierten Reformkatholizismus diese Art der Frömmigkeitspraxis zunehmend restriktiv behandelt. Schon unter Maria Theresia wurden populäre bruderschaftliche Praktiken verboten oder zumindest erschwert, so z. B. die doch so beliebten Prozessionen und Wallfahrten. 1771 sprach die Kaiserin sogar ein Komplettverbot für Neugründungen aus.⁷¹³ Wie auch in anderen Bereichen, so fiel der Bruderschaftsgedanke dem umgreifenden Mentalitätswechsel an der Schwelle vom 18. ins 19. Jahrhundert zum Opfer – galten sie zunächst nicht nur als wichtige und wertvolle Instrumente zur Rekatholisierung der Bevölkerung, sondern wurde der den Bruderschaften eigene Anspruch auf Rettung der Seelen vor dem Fegefeuer und dem Sicherstellen des für die Gemeinschaft als unverzichtbar angesehenen Gebetes akzeptiert und sogar gefördert, so standen nunmehr streng rationalistische Argumente im Vordergrund: „Man nahm die oberhirtliche Kritik auf, insbesondere an der unverantwortlichen Geldverschwendug und betrachtete die Bruderschaften, vielleicht mit Ausnahme derjenigen, die sich der Christenlehre widmeten, nun als für die Gesellschaft unnütze und überflüssige Einrichtungen“.⁷¹⁴ Lange Zeit galt es als gute Investition, wenn enorme Geldmengen in das eigene Seelenheil investiert wurden, und zwar in Form von Kirchenneubauten, Stiftsmessen, oder eben auch Bruderschaftsmitgliedschaften. Dem auf Effizienz und Optimierung fixierten Wirtschaftsbild der Aufklärung musste ein so barockes Phänomen wie die Bruderschaft naturgemäß negativ auffallen. Dies galt auch für die

712 KLIBER, Bruderschaften, S. 601.

713 CSENDÉS/OPLL, Wien, S. 358.

714 HERSCHE, Muße, S. 418.

Dreifaltigkeitsbruderschaft, die ebenso wie alle anderen Bruderschaften im habsburgischen Machtbereich zunehmend Gegenstand staatlicher Restriktionen wurde.

12.1. Die Zentenarien von Gründung und Pest 1777 und 1779

Vielleicht kann man in diesem Zusammenhang die beiden rauschenden Feiern, die in den späten 1770er Jahren noch durch die Erzbruderschaft abgehalten wurden, auch als Betonung der eigenen Bedeutung und als Erinnerungsakt an den eigenen Gründungsmythos betrachten. 1777 feierte sie in einem rauschenden, mehrtägigen Festakt das eigene hundertjährige Jubiläum.⁷¹⁵ „Indeß wurd in einer eigens derowegen gehaltenen zahlreichen Congregation die Ordnung des Gottesdienstes, und die Kosten der dazu erforderlichen Musik bestimmt, die Pontificanten und Prediger ausgewähllet, 12 Neue Hochrote mit Gold reich Galonirte Mäntel samt den Ruten für die fahnenträger angeschaffet, die ganze Kirche mit Lustern, und Spiegeln und Damas Stoffen [...], der Hohe Alter mit dem kostbahren Savoischen aufbuze ausgeziret, die der Sacristey gerade gegen über sich befündtliche Bruderschaft Kamer für Se. Maj. und dem Hof als ein Oratorium zubereitet, der Haupt und Neben Eingang der Kirche mit herrlichen Triumph Porten ausgeschmücket; kurz man ließ nichts erwinden was immer zur große und Majestät dieser herrlichen festbegängnus beytragen konnte“⁷¹⁶ Für die folgenden neuntägigen

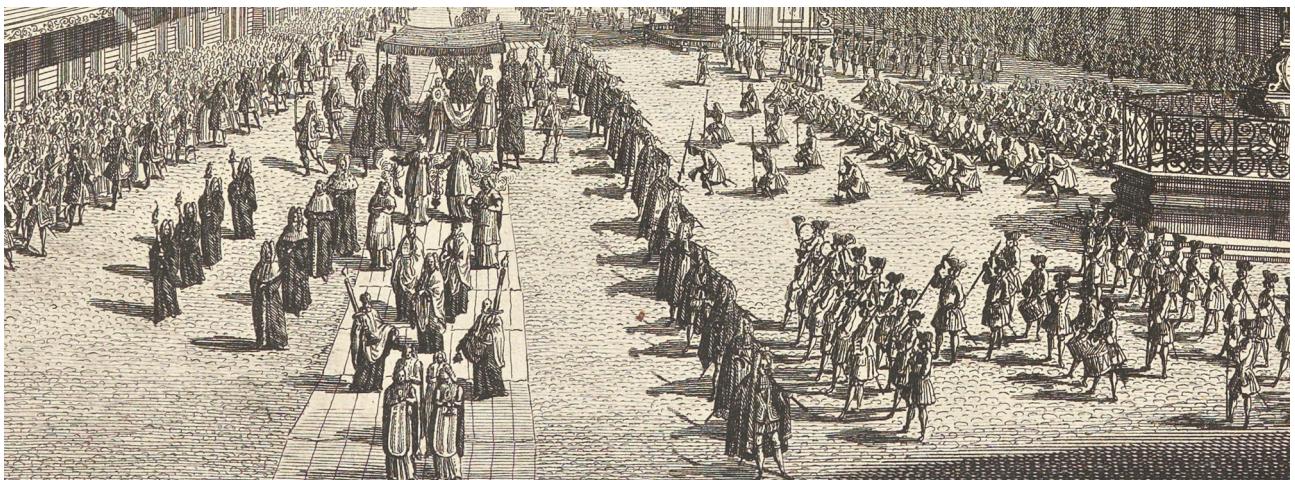


Abbildung 16: Feierliche Prozession mit militärischer Begleitung am Graben. Kupferstich von Salomon Kleiner (1724), in: KLEINER, Delineatio.

715 Es ist nicht ganz klar, von wo an die Bruderschaft die Jahre zählte; am ehesten kommt hierzu wahrscheinlich die 1677 verfertigte päpstliche Bulle in Frage, die die den Bruderschaftsmitgliedern zustehenden Ablässe genau formulierte. Allerdings ist diese Bulle auf den 6. Juni datiert, während die hier genannten Feierlichkeiten sich auf den Zeitraum vom 24. Mai bis 1. Juni erstreckten. Vermutlich spielte die Tatsache, dass das Bruderschaftshauptfest Trinitatis 1777 auf den 25. Mai fiel, hierbei für die Planungen die entscheidende Rolle.

716 BB, fol. 140r.

Feierlichkeiten verzeichnet der Chronist nicht nur penibel, welcher Geistliche wann und wo welche Andacht, Predigt oder sonstige gottesdienstliche Handlung vollzog, sondern registrierte auch genau, welche Mitglieder der Herrscherdynastie sich wann blicken ließen. Neben Kaiserin Maria Theresia, die auch seit 1748 Bruderschaftsmitglied war und gleich zu Beginn der Feierlichkeiten vom neu hergerichteten Oratorium Gebrauch machte, waren dies die Erzherzoginnen Maria Anna und Maria Elisabeth.⁷¹⁷ Von der Geistlichkeit, die die Bruderschaft einladen konnte, sind hingegen wohl besonders der Bischof von Eger, Karl Esterházy de Galántha (1725–1799) sowie der Bischof von Senj, Giovanni Battista Caballini (1716–1782) hervorzuheben.

Die Bruderschaft scheint mit dem Ablauf des Jubiläumsfests durchaus zufrieden gewesen zu sein: „[N]icht nur die andächtigen Mitglieder, sondern alle Einwohner Wiens in und vor der Stadt, ja sogar der benachbarten Ortschaften des Landes [haben aus dem geistlichen Schatz der Feier] geschöpfet; so waren nicht nur die Hr. Beneficiaten, und die übrigen ihnen zugegebenen Beicht-Väter von fröhren Morgen bis Mittag, und von 2 Uhr nachmittag bis an den späten Abend, sondern alle Beichtväter der hiesigen Pfarren, und Klöster mit anhörung der Büßer bis zur aussersten Ermüdung beschäftiget, die Communicanten waren aller Orten mit Tausenden zu zählen [und] das Gotteshaus war immer zu klein die andächtige Volks=Menge in sich zu fassen“.⁷¹⁸ Auf der anderen Seite ist freilich zu konstatieren, dass die Beteiligung der obersten geistlichen und weltlichen Eliten der Stadt eher bescheiden ausfiel, besonders im Vergleich zum bald darauf folgenden Gedenkfest an das Ende der großen Pest hundert Jahre zuvor, bei dem die Bruderschaft als im Pestjahr entscheidend beteiligter Akteur auch in höchstem Maße involviert war.

Während der Vorbereitungen für dieses von Maria Theresia persönlich angeordnete zweite Fest wurde die Peterskirche nicht nur wieder auf Hochglanz gebracht und die Bruderschaftskammer erneut umgebaut, sondern man ging angesichts der zahlreichen Prozessionen um die und zur Pestsäule am Graben, die zu erwarten waren, auch daran, den „Keller des Bürgerl. Handelsmannes H. Freytag an der Saule gegenüber im Baron Boulischen Hause für den Kaiser“ zuzubereiten.⁷¹⁹ Erneut war beim Auftakt der Feierlichkeiten am Nachmittag des 19. Mai 1779 die Kaiserin „von Anfang bis Ende“⁷²⁰

717 Maria Anna (1738–1789) und Maria Elisabeth (1743–1808) waren beides unverheiratete Töchter der Kaiserin, die 1780 von Kaiser Joseph II. vom kaiserlichen Hof in Wien fortgeschickt wurden.

718 BB, fol. 142^r.

719 Ebd., fol. 142^v.

720 Ebd., fol. 142^v.

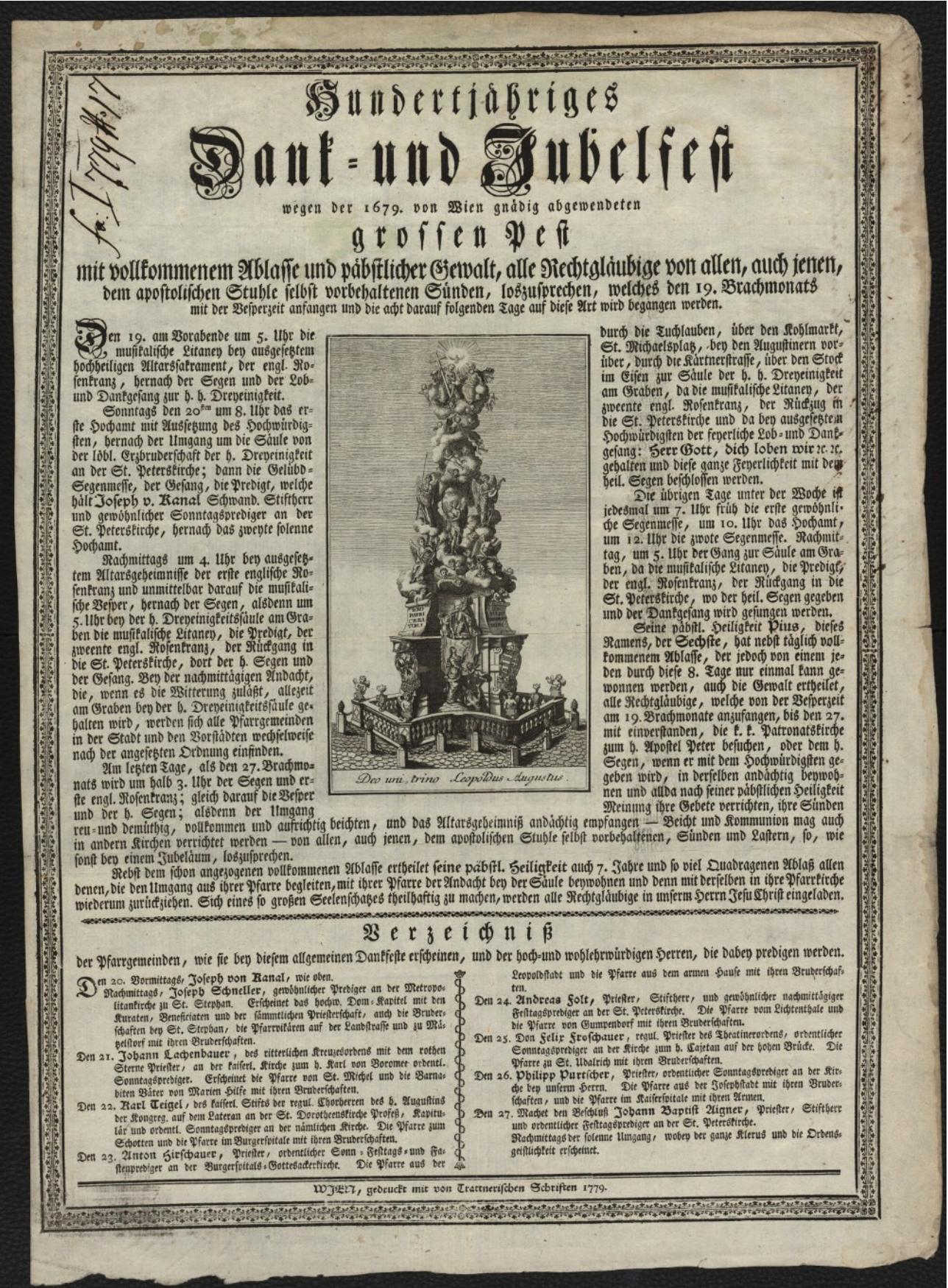


Abbildung 17: Einblattdruck zur Hundertjährigen Pestgedenkfeier (1779), Wienbibliothek, E-314428.

anwesend; weitere hohe Besucher im Verlauf der Festtage waren Erzherzogin Maria Christina mit ihrem Mann, Prinz Albert von Sachsen-Teschen, Kaiser Joseph II., Erzherzogin Maria Anna und Erzherzog Maximilian Franz. Maria Theresia war im Gegensatz zum bruderschaftseigenen Fest öfters anwesend; der erwähnte Kaufmann Freytag, dessen Keller sie für die Prozessionen und Straßenandachten aufsuchte, war darüber so stolz, dass er nach Ablauf der Feierlichkeiten dort ein „Portrait [der Kaiserin] mit goldenen Buchstaben für alle künftigen Zeiten“⁷²¹ hängen ließ.

Das Hochamt zum Abschluss der Festwoche am 27. Juni wurde schließlich mit besonderem Aufwand begangen: Nach einem langen Prozessionszug durch die Stadt, angeführt durch Kardinal Migazzi höchstselbst, traten „alle deren Spitäler, der ganze Clero Regularis u. Saecularis [und] stellten sich auf dem Graben dar hinter der Saule nach seiner ganzen Länge u. breite mit zahlreichen Militäer besetzt war, in schönste Ordnung, einen unzähligen Burgerschaft in Militair Uniform mit feuer gewähren bedekten die Haupt Procession, die gnädigste Monarchin stellte sich auch indessen in ihrem Oratorio auf dem Graben Persönlich ein und als Se. Eminenz dahin gekommen wurd von demselben in Pontificalibus eine Prächtige Musikalische Litaney gehalten, u. nach dero Vollendt[ung] Durch anstimmung des Te Deum dem 3einigen Gott für das vor hundert Jahren gnädigst abgewente Pestübel der geziemende dank erstattet“.⁷²²

Der Bruderschaftschronist Andreas Folth, der selber als Prediger des öfteren in diesen Tagen in der Kirche und vor der Dreifaltigkeitssäule auftreten durfte, schrieb zum Schluss noch stolz in die bruderschaftliche Chronik hinein: „Die gnädigste Monarchin selbsten ward hierüber so ausnemmend Vergnüget, daß Höchstselbste zu bezeugung dessen nicht nur dem Beträglichen Aufwand zu dieser Feyerlichekeit mit freuden hingab, sondern sogar einen Tag bestimmte, an welchen sie befahl alle Hochwürdigen H[erren] Pontificanten [und] Prediger in eigens dazu bestimmten Waagen nach Schönbrunn zu überführen, alle Wässer in ganzen garten diesen Tage springen zu lassen, denselben alles was im Schlosse sehenswürdig u[nd] seltsam war zu zeigen und hierauf mit einer Kayserlichen Tafel für ihre gehabte Mühe zu beehren, Nachdem Selbe schon vorher durch den Hochw. H. Decan [des Schwandnerischen Stiftskollegiums] alle H. Prediger Reichlich beschenket hate“.⁷²³

721 BB, fol. 143^v.

722 Ebd, fol. 144^r.

723 Ebd., fol. 144^v.

Die durchaus enge Verbindung der frommen Kaiserin mit dem Stiftskollegium wird auch in der Ehre ersichtlich, die manchen Stiftspriestern zuteilwurde: So wurde Anton Ruschitzka sogar zum Beichtvater des Erzherzogs Maximilian Franz auserwählt und durfte diesen auf seinen Reisen begleiten.⁷²⁴ Als die Kaiserin bald darauf verstarb, dankte es ihr die Bruderschaft mit viertägigen Exequien anstelle der an sich üblichen drei Tage.

Die beiden rauschenden Feste der Bruderschaft dürfen nicht nur als Lebenszeichen und Bedeutungsanspruch der Dreifaltigkeitsbruderschaft gesehen werden. Gerade zur der Gedenkfeier zur Pest von 1679 kamen auch zahlreiche andere Bruderschaften, suchten die Peterskirche auf und beteiligten sich an den von dort ausgehenden Prozessionen.⁷²⁵ Für beide Feste verzeichnet die Bruderschaftschronik einen lebhaften Zuspruch der Wiener Bevölkerung, und auch die fromme Kaiserin nahm besonders an den von ihr angeordneten Pestgedenktagen fleißig teil. Auf der anderen Seite macht der Unterschied in den beiden Feiern wieder deutlich, dass Bedeutung und Prestige der Erzbruderschaft bereits im Abnehmen waren. Nur in der unmittelbaren Erinnerung an die dunklen Stunden der Pest konnte jene Bruderschaft, die deren Abklingen als eigenes Verdienst für sich reklamierte, wieder an ihre großen Zeiten des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts anknüpfen. Da sich allerdings dies in den Mitgliederzahlen und prominenten Beitritten nicht unbedingt sofort wiederspiegelte, lässt sich der Unterschied von damals zu später vielleicht so darstellen: Der Bruderschaftsgedanke war weiterhin in der breiten Wiener Bevölkerung populär und fest verankert, während sich die zunehmend von der Aufklärung beeinflussten Eliten mehr und mehr davon distanzierten. Wer sich noch in den 1770er Jahren dazu entschied, Mitglied der Dreifaltigkeitsbruderschaft zu werden, tat dies aber wohl eher nicht mehr aus dem Gedanken an das Ende einer ein Jahrhundert zurückliegenden Pestepidemie, sondern eher im Hinblick auf Geselligkeit und das aktuelle geistliche Angebot der Bruderschaft.

724 BB, fol. 139^v. Diese Reisen nach Bad Mergentheim und Köln fanden 1779 bzw. 1780 statt; Maximilian wurde wiederum 1780 zum Hochmeister des Deutschen Ordens (der in Bad Mergentheim seine Zentrale hatte) und im selben Jahr zum Koadjutor-Erzbischof von Köln gewählt. Im Bruderschaftsbuch wendet Folth einiges an Platz auf, um stolz die prestigeträchtigen Posten aufzuzählen, die an Mitglieder des Stiftskollegiums vergeben wurden, vgl. ebd., fol. 139^r.

725 Z. B. ebd., fol. 143^v.

12.2. Pfarrerhebung und Bruderschaftsauflösung unter Joseph II.

Nach dem Tode Maria Theresias übernahm ihr Sohn, Kaiser Joseph II., die Regierung der Erblande. Joseph war begeistert vom „Geist der Aufklärung“ und begann umgehend mit einer Neustrukturierung des in seinen Augen obsolet gewordenen Kirchensystems seines Reiches. Dazu gehörte auch die baldige Neuerrichtung zahlreicher Pfarren vor allem im Großraum Wien, da die dortige mittelalterliche Pfarrstruktur schon lange nicht mehr der demographischen Realität der Stadt entsprach. Am 12. März 1783 wurde die neue Pfarreinteilung verkündet und auch der Peterskirche wurde die Ehre zuteil, Zentrum eines neuen Pfarrsprengels zu werden.⁷²⁶ Der Dekan des Schwandnerschen Stiftes und seit 1779 auch Inhaber der Peterspfarre, Anton Ruschitzka, wurde zum neuen Stadtpfarrer mit einem üppigen Gehalt von 1.500 Gulden jährlich benannt⁷²⁷ und war nunmehr verantwortlich für 165 Stadthäuser mit 7.381 Pfarrangehörigen.⁷²⁸

Die Bruderschaft hatte noch eine Zeitlang Gelegenheit, sich in diesem Glanz zu sonnen und schaffte auf eigene Kosten eine neue Taufkapelle mit Taufstein an sowie Ciborien, Prozessionsglöckchen und andere, für pfarrliche Dienste notwendige Gegenstände.⁷²⁹ Besonders stolz war man auf die schuldenfreie Abwicklung aller dieser Umbauten und Neuanschaffungen, wie das Bruderschaftsbuch dezidiert vermerkt – ein deutlicher Unterschied zu den langen Jahren des Kirchenbaus, der zu diesem Zeitpunkt ja gerade erst dreißig Jahre zurück lag.⁷³⁰ Die Stiftsherren, die gemeinsam mit ihrem Dekan die pfarrlichen Verrichtungen zu übernehmen hatten, wurden in einer vom Konsistorium abgesegneten und vom Bruderschaftsrektor mitunterschriebenen Statutenänderung erneut dazu angehalten, „dem H. Rectori, Assistenten, und Consultoren, alß vom Herrn Erblasser [=Schwandner] vorgesezt, und seine Persohn repraesentirende Patronen, alle Ehrerbietigkeit zu bezeigen, selbigen in allem, was die Stiftung anbetrifft, die behörige Auskunft zu ertheilen, und die von der Löbl. Bruderschaft diesfalls abfassende, und von Ihren Hochfürstl. Gnaden ratificirte Conclusa zu befolgen“.⁷³¹ Weiter waren sie verpflichtet, kranke Mitbrüder zu besuchen und ihnen Trost zu spenden sowie den Rektor auf

726 ALBRECHT-WEINBERGER, Pfarrgründungen, S. 56. Das Bruderschaftsbuch legt den Termin dafür allerdings bereits auf den 2. April 1782, vgl. BB, fol. 145^r.

727 ALBRECHT-WEINBERGER, Pfarrgründungen, S. 60.

728 Ebd, S. 33.

729 BB, fol. 145^v.–146^r.

730 Ebd., fol. 146^r.

731 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1780–1819, 15.4.1783, „Erstens“.

eventuelle Missstände oder auch Notfälle innerhalb der Bruderschaft hinzuweisen.⁷³² Einen Tag später meldete die Bruderschaft schließlich auch noch die Besetzung einer frei gewordenen Stiftsstelle an.⁷³³

Die mit der Pfarrerhebung verbundenen umtriebigen Arbeiten der Bruderschaften lassen vermuten, dass sie die bald folgende Auflösung aller Bruderschaften in den habsburgischen Erbländern durch Joseph II. sehr überraschend und unvermittelt getroffen haben muss. Die Bruderschaftschronik erklärt diesen Schritt mit dem Geldbedarf, der durch die vielen neuen Pfarrerhebungen eingetreten war und der mit der Zusammenfassung der beträchtlichen bruderschaftlichen Vermögenswerte in einem staatlich gesteuerten Religionsfond erfüllt werden sollte.⁷³⁴

Damit lag der Chronist Folth durchaus richtig, wobei die Finanzierung der neuen Pfarrstruktur nur einer von mehreren intendierten Nebeneffekten war. Tatsächlich lagen der josephinischen Kirchenreform mehrere Motive zugrunde: Zum einen ließe sich da der Zugriff auf die kirchlichen Stiftungsgelder nennen, die aufgeklärte Ökonomen im kaiserlichen Dienste auf gewaltige Ausmaße schätzten und der für Joseph II. als „ruhendes“ und damit nutzloses Kapital galt.⁷³⁵ Der andere und vielleicht sogar wichtigere Grund war die bereits genannte Ökonomisierung der Religion, die nach streng rationalistischen Prinzipien neu strukturiert und dem endgültigen Primat des Staates unterworfen werden sollte. Dazu gehörte etwa bereits 1781 die vollständige Auflösung aller kontemplativen, also weltabgewandten und ausschließlich dem Gebet verpflichteten Klöster⁷³⁶, die Abschaffung von als unnützem Ausdruck des schlichten Volksglaubens angesehen Frömmigkeitsübungen⁷³⁷ wie etwa der Prozessionen, der Wallfahrten, des Gewitterläutens (manche kirchenkritischen Autoren dieser Zeit verstiegen sich sogar zur Behauptung, dass die Beunruhigung der Luft durch die Bewegung der Glocken das Einschlagsrisiko sogar noch erhöhen würde⁷³⁸), der vielfach gerade im ländlichen Raum beanspruchten Sakramentalien („kirchliche Halbmagie“⁷³⁹) oder eben auch des mit den

732 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1780–1819, 15.4.1783, „Sechstens“.

733 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1780–1819, 16.4.1783.

734 BB, fol. 146r.

735 DUCHHARDT/SCHNETTGER, Barock, S. 137.

736 DICKSON, Reshaping, S. 92.

737 SCHMIDT, Wandel, S. 207f.

738 BAUSINGER, Aufklärung, S. 349f.

739 HERSCHE, Muße, S. 879–885.

Bruderschaften untrennbar verbundenen Ablasswesens.⁷⁴⁰ Dazu kam eine Professionalisierung und staatliche Inanspruchnahme des Klerus.⁷⁴¹

Alle diese Punkte trugen dazu bei, dass das barocke Phänomen Bruderschaft mit dem Josephinismus zumindest in den habsburgischen Erblanden ein plötzliches Ende fand. In den Augen der aufgeklärten Eliten waren sie ein Anachronismus, ein unnötiger Zeitvertreib und der rationalistischen Belebung der Wirtschaft sogar ein direktes Hindernis. Am 27. November 1783 folgte in letzter Konsequenz das Hofdekret, in dem Joseph II. die Zusammenfassung sämtlicher noch bestehender Bruderschaften in seinem Herrschaftsgebiet in eine einzige Bruderschaft „Der thätigen Liebe des Nächsten“ mit angekoppeltem Armeninstitut verfügte.⁷⁴²

13. Schlusswort

„[So hat] der Hochedle H. v. Aichen aber als letzter Administrator der Hochl. Erzbruderschaft alle derselben Capitalien u. habseligkeiten an [die] behörde übergeben, die St. Peters Patronats und Pfarr Kirche aber samt dessen Clero von einer Hochlöbl. unter höchster Landes Regir[ung] Stehender Studien u. milde Stiff[tungs] Cassa Administration forthin verwahltet worden. Und auf diese Art hat die Hochlöbl. Erzbr[uderschaft], nachdem dieselbe durch 107 Jahr in Schönster zierde, und beständiger Aufnahme allen Einwohnern Wiens so zu höchsten Freude als gedeulichste Seelen frucht gestanden [Anno] 1783 Ihr Ende genommen“.⁷⁴³ Man kann bei diesen, wohl etwa sieben Jahren nach dem Ende der Bruderschaft verfassten Zeilen Andreas Folths noch die Traurigkeit verspüren, die wohl nicht nur er nach diesem Einschnitt verspürt hat. Über ein Jahrhundert lang prägte die Dreifaltigkeitsbruderschaft zu St. Peter das religiöse und auch alltägliche Leben der Stadt Wien und stellte einen für die damalige Stadtbevölkerung selbstverständlichen Fixpunkt im Treiben innerhalb der Stadtmauern dar. Mit dem Ende der Bruderschaften war auch das Ende von vielem Anderem gekommen, und die dramatischen Veränderungen, die Wien, Österreich, Europa und schlussendlich die ganze Welt erfassen sollten, waren 1783 nur noch wenige Jahre entfernt. Die Bruderschaften waren einer der wichtigsten Träger der katholischen Frühen Neuzeit, und ihr Ende – sei es

740 DUCHHARDT/SCHNETTGER, Barock, S. 137.

741 Vgl. POPP, Generalseminare.

742 HÖFER, Kirchenpolitik, S. 208.

743 BB, fol. 146r.

ein plötzliches wie in den Erblanden oder ein allmähliches Verschwinden wie etwa im Erzstift Salzburg – war somit auch Teil eines viel größeren Epochewandels.

Heute sind Bruderschaften zumindest in Mitteleuropa ein seltenes Phänomen geworden, und in meiner persönlichen Erfahrung sind die verbliebenen Exemplare eher zu einem Refugium des katholisch-konservativen Milieus geworden. Ihre Nachfolge traten zunächst andere an, vor allem aber die blühende katholische Vereinslandschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Was von den barocken Bruderschaften bleibt, sind heute vor allem die Ergebnisse ihres ständigen Strebens nach der angemessenen Verherrlichung Gottes: Der gewaltige Schatz an Musik, Kunst und vor allem kirchlicher Architektur, der uns vom Barock her überliefert wurde, ist zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil den Bruderschaften geschuldet. Im speziellen Fall der Wiener Dreifaltigkeitsbruderschaft ist es die Peterskirche, die es damals wie heute trotz ihrer ein wenig versteckten Lage vermag, jeden Tag eine Vielzahl an Besuchern anzulocken. In ihrer barock-prächtigen Architektur kann schließlich ein Echo dessen ausgemacht werden, was die Bruderschaft letztendlich antrieb: „[D]ennen Englischen Geistern in dem Himmel, hierin nachzuarthen, unnd stetts thails in dem Herzen, thailß in dem Mund die Allerheiligste Dreyfaltigkeit zuverehren, zuluben, und zu preisen, also das Sie mit dennen Engeln gleichsam einen Chor machen, und das dreyfache Sanctus, Sanctus, Sanctus, welches die Engel daroben im Himmel stetts singen, Sie auff Erden wiederhollen“.⁷⁴⁴

744 BB, fol. 5v.

BIBLIOGRAPHIE

Zeitgenössische Druckschriften

- ABRAHAM A SANCTA CLARA, Beschreibung – ABRAHAM A SANCTA CLARA: Österreichisches Deo Gratias: Das ist: Ein außführliche Beschreibung eines Hochfeyerlichen Danck–Fests, Welches Zu Ehren der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit Wegen gnädiger Abwendung der über vns verhängten schwären Straff der Pest in der Kayserl. Haupt– vnd Residentz–Statt Wienn, den 17. Junij Anno 1680 [...] angestellt worden [...], Wien 1684.
- ABRAHAM A SANCTA CLARA, Wienn – ABRAHAM A SANCTA CLARA: Mercks Wienn. Das ist des wütenden Tods ein umbständige Beschreibung [...], Wien 1680 [Neudruck: Tübingen 1983].
- ANONYM, Bruderschaften – ANONYM: Ueber die Bruderschaften in Wien, Wien 1781.
- ANONYM, CaLenDarlUM – ANONYM [„von einem Weltpriester“]: CaLenDarlUM, qUo Veteres RubrlCae InnoVantUr. Verbesserter Kirchenkalender [...], o.O. 1778.
- ANONYM, Gnaden=Berg – ANONYM: Beständig Fruchtbarer Gnaden=Berg, Das ist: Fernere Beschreibung deren Gutthaten / Welche die Allerheiligste Dreyfaltigkeit Auf dem weit=berühmten / dem Closter Seittenstetten des H. Benedicti Ordens in Unter=Oesterreich einverleibten Sonntagberg Von dem Jahr 1729. bis 1751. an Verschidenen barmhertzigst gewürcket hat [...], Steyr 1752.
- ANONYM, Nachricht – ANONYM: Nachricht [die Reformation der Bruderschaften im Herz Österreichs unter der Ens betreffend], Wien 1783.
- ANONYM, Österreich – ANONYM: Österreich über Alles in Anbetungs=Eyfer gegen dem Hochwürdigsten Altars=Sacrament, Sambt einem Anhang von Geistlichen Seltsambkeiten in denen Gottes=häusern der Kayserlichen Haubt= und Reidenzstadt Wienn, Wien 1720.
- ANONYM, Pest – ANONYM: Kurze Beschreibung der großen Pest zu Wien im Jahre 1679 mit einigen Erinnerungen über dieselbe, Wien 1779.
- ANONYM, Schilderung – ANONYM: Schilderung der Klöster nebst einer sehr merkwürdigen Klostergeschichte und Anhang. Vom Ursprung der Bruderschaften, Wien 1782.

- ANONYM: Beschreibung – ANONYM: Außführliche und Warhafftige Beschreibung Wie es mit denen Criminal–Processen Und darauff erfolgten Executionen [...] eigentlich hergangen, Wien 1671.
- BARTSCHERER, Gebott – BARTSCHERER, P.F. Chrysologo: Heiliges Wiener=Gebott Zeit Ewig zu halten; Das ist: Ehr= und Danck=Predig Zu der Allerheiligst=Unzertheilten Dreyfaltigkeit / Wegen Der Anno 1679. von erschröcklich=grassirender Pest allergnädigst=erledigten Wienn=Stadt [...], Wien 1726.
- BERICHT – Kurzer Bericht von der hochlöblichen Erzbruderschaft unter dem Schutze und Titel der hochheiligsten göttlichen Dreyeinigkeit in der kaiserl. Königl. Patronatskirche in Wien, errichtet im Jahre nach Christi Geburt 1676, Wien 1777.
- BLUMAUER, Beobachtungen – BLUMAUER, Aloys: Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Litteratur, Wien 1782.
- CALENDAR – Kaiserlicher und Königlicher / Wie auch Erz=Herzoglicher / Und Dero Residenz=Stadt / Wien / Staats= und Stands Calender / Auf das Jahr MDCCXXIII. Mit einem Schematismo gezieret, Wien 1723.
- EHREN=CRON – Dreyfache EHREN=CRON, Das ist: Dreyerley Abtheilung Dieses kleinen Hand=Büchleins, In dessen ersten Theil: Von der Hochlöbl. Ertz=Bruderschafft unter dem hohen Titul der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit [...], Wien 1738.
- FUHRMANN, Beschreibung – FUHRMANN, Matthias : Historische Beschreibung Und kurz gefaste Nachricht Von der Römisch. Kaiserl. und Königlichen Residenz=Stadt Wien, Und Ihren Vorstädten. Zveyten Theils, Erster Band. Von denen Kirchen, geistlichen Collegien und Clöstern in der Stadt [...], Wien 1766.
- FUHRMANN, Wien – FUHRMANN, Matthias : Alt= und Neues Wien, Oder Dieser Kayserlich= und Ertz=Lands=Fürstlichen Residentz=Stadt Chronologisch= und Historische Beschreibung, Wien 1738/1739.
- HERZOG, Cosmographia – HERZOG, Placidus: Cosmographia Austriaca–Franciscana seu exacta descriptio Provinciae Austriae, Köln 1740.
- HOFFMANN, Wahrheiten – HOFFMANN, L.A.: Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien. Siebenter Band, Wien/Prag 1783.

- HUPP, Lager – HUPP, Benno: Geistliches Zelt= und Kriegs=Lager / Das ist: Höchst=verpflichte Danckbarkeit / und Danckbare Erkanntnuß Gegen Der Allerheiligsten Unzertheilbaristen Dreyfaltigkeit Wegen Der durch Christliche Waffen Anno 1683. den 12. September glückseelig entsetzten Statt Wienn [...], Wien 1684.
- KLEINER, Delineatio – KLEINER, Salomon: Vera et accurata delineatio omnium templorum et coenobiorum in caesarea urbe ac sede Vienna [...], Augsburg 1724.
- KLEINER, Repraesentatio – KLEINER, Salomon: Vera et accurata repraesentatio Sacrorum juxta, ac profanorum aedificiorum hac Metropoli [...], Augsburg 1737.
- KÜCHELBECKER, Nachricht – KÜCHELBECKER, Johann Basilius: Joann Basilii Küchelbeckers I.V.B. Allerneueste Nachricht vom Römisch=Kayserl. Hofe. Nebst einer ausführlichen Historischen Beschreibung der Kayserlichen Residentz=Stadt Wienn, und der umliegenden Oerter, Hannover 1730.
- LUDWIGSTORFF, Requiem – LUDWIGSTORFF, Aemiliano Katzi von: Requiem, Oder Die Fröhliche Ruhe in dem Göttlichen Friden. Das ist: Lob= und Ehren=Rede / Auff das hohe Fest der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit [...], Wien 1709.
- MARCIANUS, Erden – MARCIANUS, Fr.: Der auf Erden ersetzte Mangel des Himmels durch ein Hoch=Löbliche Erz=Bruderschafft, unter dem höchsten Titul der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit [...], Wien 1720.
- OGESSER, Beschreibung – OGESSER, Joseph: Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, Wien 1779.
- PFENDTNER, Architector – PFENDTNER, Emerico: Architector Apostolicus. Das ist: Apostolischer Baumeister. Oder verpflichte Lob= und Ehren=Red von dem heiligen Apostel Petro [...], in: Ders. (Hg.): Dulia austriaco–viennensis [...], Augsburg, 1714, 271–281.
- RINCK, Leopold – RINCK, Eucharius Gottlieb: Leopolds des Grossen / Röm. Käysers / wunderwürdiges Leben und Thaten. Aus geheimen Nachrichten eröffnet, 2. Teil, Leipzig 1708.
- SANCTO TIBURTIO, Amara – SANCTO TIBURTIO, Eusebius a: Amara Dulcis Evangelica. Evangelisches Bitter=Süß / Oder Süß, und saur [...] Fünf und fünfzig außerlesene Lehr= und Sitten=reiche Predigen Auf alle Sonntag deß gantzen Jahrs, auch Kirchweyhen eingerichtet [...], Augsburg/Graz 1736.

- SCHÖNLEBEN, Annus – SCHÖNLEBEN, Johann Ludwig: *Annus Sanctus Habspurgo-Austriacus; Sive Quingenti Sancti, Beati, & Venerabiles, utriusque Sexus. Augustissimae Domui Habspurgo-Austriacae sanguinis et cognationis nexu illigati; Per singulos totius anni menses & dies distributi [...]*, Salzburg 1696.
- SCHÖNWETTER, Beschreibung – SCHÖNWETTER, Johann Baptist: *Ausführliche Beschreibung Des Prächtigst= und herzlichsten Empfangs / Und Einbegleitung / Wie auch Einzugs / Welchen der Türkische Groß=Botschafter [...] In die Kaiserliche Residenz=Stadt / Wien / den 14. Augusti / 1719. gehalten*, Wien 1719.
- SCHÖNWETTER, Büchl – SCHÖNWETTER, Johann Baptist: *Wiennerisches Andachts=Büchl Oder Fest=Calender Vor das Jahr 1715*, Wien 1715.
- SORBAIT, Gespräch – SORBAIT, Paul: *Freundliches Gespräche / Über den betrübten und armseligen Zustand der Kayserlichen Residentz= und Haupt=Stadt Wienn in Oesterreich / bey dieser gefährlichen / und vorhero nie erhörten Contagion [...]*, Wien 1679.
- TEIS, Bund – TEIS, Wenceslaus: *Fridens=Bund Mit GOtt und der Wienn=Stadt / Das ist: Ehr= und Danck=Predig Zu der Allerheiligsten und unzertheilten Dreyfaltigkeit / Wegen Der Anno 1679 von erschröcklich=grassirender Pest allergnädigst erledigten Wienn=Stadt [...]*, Wien 1714.
- TEIS, Pest – TEIS, Wenceslaus: *Recipe. Wider Oesterreichische Wiener=Pest / Ist nichts bessers Als Oesterreichische Wienn=Andacht. Das ist: Ehr= und Danck=Predig zu der Allerheiligsten Unzertheilten Dreyfaltigkeit Wegen Der Anno 1679 von erschröcklich grassirender Pest allergnädigst erledigten Wienn=Stadt [...]*, Wien 1715.
- Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 1277.
- Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 442.
- Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 546.
- Wienerisches Diarium 1705/32, Nr. 95.
- WOCHENSCHRIFT – *Die Wiener=Wochenschrift. Erstes Vierteljahr. Julius, Augustus, September*, Wien 1781.
- ZENNEGG, Veste – ZENNEGG, Christoph: *Haupt=Veste Von der Stadt Wienn Oder Petters=Burg [...]*, Wien, 1708.

Sekundärliteratur ab 1783

- ALBRECHT-WEINBERGER, Pfarrgründungen – ALBRECHT-WEINBERGER, Karl: Josephinische Pfarrgründungen in Wien: 22. Februar bis 9. Juni 1985, Wien 1985.
- ANONYM, Auszüge – ANONYM, Einige genealogische Auszüge aus den bei der niederösterr. Regierung 1566–1782 publicierten, derzeit im Archive des k. k. Landesgerichtes Wien befindlichen Testamenten adeliger oder als adelig gegolterner Personen, in: Monatsblatt der Kais. Kön. Heraldischen Gesellschaft „Adler“ 4 (1898), S. 261–267.
- ARDAILLOU, Confréries – ARDAILLOU, Pierre: Les Confréries Viennoises aux 17e et 18e siècles, in: Revue d'histoire ecclésiastique 87 (1992), S. 745–758.
- AURICH, Kienmayer – AURICH, W. Paul: Kienmayer, Michael Franz Freiherr von, in: ADB 53 (1907), S. 767f.
- BAHLCKE, Episkopat – BAHLCKE, Joachim: Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konfrontation (1686–1790), Stuttgart 2005.
- BALTZAREK, Wachstum – BALTZAREK, Franz: Das territoriale und bevölkerungsmäßige Wachstum der Großstadt Wien im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Mit Beobachtungen zur Entwicklung der Wiener Vorstädte und Vororte, in: Wiener Geschichtsblätter 35 (1980), S. 1–30.
- BARNES, Cliques – BARNES, Andrew: Cliques and Partizipation. Organizational Dynamics in the Penitents Bourras, in: The Journal of Interdisciplinary History 19 (1988), S: 25–53.
- BAUER, Bruderschaftswesen – BAUER, Josef von: Das Bruderschaftswesen in Niederösterreich, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 19 (1885), S. 201–233.
- BAUSINGER, Aufklärung – BAUSINGER, Hermann: Aufklärung und Aberglaube, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft Und Geistesgeschichte 37 (1963), S. 345–362.
- BLACK, Confraternities – BLACK, Christopher: Italian Confraternities in the Sixteenth Century, Cambridge 1989.

- BLACK, Mozart – BLACK, David Ian: Mozart and the Practice of Sacred Music, 1781–91, Ph.D. Diss. Harvard University, Cambridge (MA) 2007.
- BODI, Tauwetter – BODI, Leslie: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795, Wien 1995.
- BOUVIER, Ablaß – BOUVIER, Jean-Baptiste: Ueber den Ablaß, die Bruderschaften und das Jubiläum, Aachen 1844.
- BROSCHE, Staudt – BROSCHE, Günter: Johann Bernhard Staudt und die Kirchenmusik zu St. Peter in Wien. Ein bisher unbekanntes Dokument zur Kirchenmusikpraxis an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: Studien zur Musikwissenschaft 38 (1987), S. 23–33.
- BRÜCKNER, Problemfeld – BRÜCKNER, Wolfgang: Das Problemfeld Wallfahrtsforschung, in: Ders./SCHNEIDER, Wolfgang (Hrsg.): Wallfahrt im Bistum Würzburg. Gnadenorte, Kult- und Andachtsstätten in Unterfranken (Kirche, Kunst und Kultur in Franken 3), Würzburg 1996, S. 25–39.
- BÜNZ, Heiltumssammlung – BÜNZ, Enno: Die Heiltumssammlung des Degenhart Pfeffinger, in: Tacke, Andreas (Hg.): „Ich armer sundiger mensch“: Heiligen- und Reliquienkulte am Übergang zum konfessionellen Zeitalter, Göttingen 2006, S. 125–169.
- CAMESINA, Peterskirche – CAMESINA, Albert Ritter von: Die alte Peterskirche in Wien, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 12 (1872), S. 1–26.
- COLLAND, Inbegriff – COLLAND, Friedrich: Kurzer Inbegriff von dem Ursprunge der Wissenschaften, Schulen, Akademien, und Universitäten in ganz Europa [...], Wien 1796.
- CORETH, Pietas – CORETH, Anna: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock, München/Oldenbourg/Wien 1982.
- CSENDES/OPLL, Wien – CSENDES, Peter/OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 2. Die frühneuzeitliche Residenz (16.–18. Jahrhundert), Wien 2003.
- CZEIKE, Bruderschaften – CZEIKE, Felix: Bruderschaften, in: Ders.: Historisches Lexikon Wien 4 1 A – Da, Wien 2004, S. 478.

- CZEIKE, Pazmaneum – CZEIKE, Felix: Pazmaneum, in: Ders.: Historisches Lexikon Wien 4 L – R, Wien 2004, S. 510.
- CZEIKE, Peterskirche – CZEIKE, Felix: Peterskirche, in: Ders.: Historisches Lexikon Wien 4 L – R, Wien 2004, S. 528f.
- DICKSON, Reshaping – DICKSON, P.G.M: Joseph II's Reshaping of the Austrian Church, in: *The Historical Journal* 36 (1993), S. 89–114.
- DUCHHARDT/SCHNETTGER, Barock – DUCHHARDT, Heinz/SCHNETTGER, Matthias: Barock und Aufklärung, Oldenbourg 2015.
- EBNER, Charakteristika – EBNER, Robert: Charakteristika des fränkischen Bruderschaftswesens im Barock, in: WEISS, Dieter: Barock in Franken, Dettelbach 2004, S. 255–270.
- ESCHER-APSNER, Bruderschaften – ESCHER-APSNER, Monika: Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten. Funktionen, Formen, Akteure. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten, Frankfurt a. M. 2009, S. 9–28.
- FILIPOVIĆ, Magnatenverschwörung – FILIPOVIĆ, Ivan: Die ungarische und kroatische Magnatenverschwörung. Vom Frieden von Vasvár 1664 bis zum Zusammenbruch des zrinski–frankopan'schen Aufstandes 1670, unveröffentl. Dipl.arbeit Wien 2004.
- FRIESS/GUGITZ, Pestperiode – FRIESS, Edmund/GUGITZ, Gustav: Zur Pestperiode 1679–1680 in Wien, in: Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien N.F. 4 (1937), S. 119–122.
- FÜRST, Histori – FÜRST, Ulrich: Die lebendige und sichtbare Histori. Programmatische Themen in der Sakralarchitektur des Barock (Fischer von Erlach, Hildebrandt, Santini), Regensburg 2002.
- GABLER, Volkslieder – GABLER, Joseph: Geistliche Volkslieder. Siebenhundertvierzehn religiöse Lieder mit 387 Melodien, gesammelt in der Diözese St. Pölten [...], Regensburg 1890.
- GASPARRI, Codex – GASPARRI, Pietro (Hg.): Codex iuris canonici – Pii X. Pontificis Maximi iussu digestus Benedicti Papae XV. auctoritate promulgatus, Rom 1917.

- GEUSAU, Geschichte – GEUSAU, Anton Edler von: Geschichte der Haupt= und Residenzstadt Wien in Oesterreich, Bd. 1, Wien 1792.
- GOMBRICH, Baugeschichte – GOMBRICH, Ernst: Zur Baugeschichte von St. Peter. Aufnahmearbeit in das Kunsthistorische Institut der Universität Wien, Wien 1929.
- GOTTSBERGER, Frage – GOTTSBERGER, Basilian: Frage: Werden wir bald alle lutherisch werden?, Graz 1784.
- GRASS/SCHREIBER, Geschichte – GRASS, F./SCHREIBER, G.: Bruderschaft. 1. Geschichte und Brauchtum, in: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 2, Barontus – Cölestiner, Freiburg i. Br. 1958, Sp. 719–721.
- GREGOR, Dialoge – GREGOR der Große: Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen vier Bücher Dialoge, aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Funk (Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen ausgewählte Schriften Bd. 2; Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Bd. 3), Kempten/München 1933.
- GRIMSCHITZ, Kirchenbauten – GRIMSCHITZ, Bruno: Johann Lucas von Hildebrandts Kirchenbauten, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte VI (1929), S. 216–231.
- GUGITZ, Bibliographie – GUGITZ, Gustav: Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien: nebst Quellen– und Literaturhinweisen. 3. Allgemeine und besondere Topographie von Wien: Topographie (Allgemein und 1. Bezirk), kirchliche Topographie nach den 21 Bezirken, profane Topographie nach den 21 Bezirken (1. Bezirk), Wien 1956.
- GUGITZ, Pestepidemie – GUGITZ, Gustav: Die Wiener Pestepidemie von 1713 und ihr Ausmaß, in: Wiener Geschichtsblätter 14 (1959), S. 87–91.
- HAUSWIRTH, Abriß – HAUSWIRTH, Ernst: Abriß einer Geschichte der Benedictiner–Abtei U.L.F. zu den Schotten in Wien, Wien 1858.
- HERRMANN, Bildprogramme – HERRMANN, Katharina: De Deo uno et trino. Bildprogramme barocker Dreifaltigkeitskirchen in Bayern und Österreich, Regensburg 2010.
- HERSCHE, Muße – HERSCHE, Peter: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, Freiburg i. Br. 2006.

- HOCHENEGG, Bruderschaften – HOCHENEGG, Hans: Bruderschaften und ähnliche religiöse Vereinigungen in Deutschtirol bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, Innsbruck 1984.
- HÖFER, Kirchenpolitik – HÖFER, Rudolf: Kirchenpolitik verändert die Landschaft, in: Heppner, Harald/Reisinger, Nikolaus (Hrsg.): Steiermark. Wandel einer Landschaft im langen 18. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2006, S. 191–220.
- HORDEN, Confraternities – HORDEN, Peregrine: The Confraternities of Byzantium, in: Sheils, W.J./Wood, Diana (Hrsg.): Voluntary Religion, Worcester 1986, S. 25–45.
- HÜBL, Bruderschaften – HÜBL, Albert: Die Bruderschaften an der Schottenkirche in Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Altertums–Vereines zu Wien 50 (1918), S. 1–21.
- ILG, Leben – ILG, Alfred: Die Fischer von Erlach, Bd. 1. Leben und Werke Joh. Bernh. Fischer's von Erlach des Vaters, Wien 1895.
- JAHN, Sakralarchitektur – JAHN, Peter Heinrich: Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745). Sakralarchitektur für Kaiserhaus und Adel, Petersberg 2011.
- JANITSCH, Geschichte – JANITSCH, Aemilian: Geschichte der Entstehung, und des Wachstums der deutsch=österreichischen Monarchie [...], Bd. 5, Wien 1807.
- KÁBDEBO, Hoffmann – KÁBDEBO, Heinrich: HOFFMANN, Johann Michael, in: ADB 12 (1880), S. 596f.
- KATZINGER, Bruderschaften – KATZINGER, Willibald: Die Bruderschaften in den Städten Oberösterreichs als Hilfsmittel der Gegenreformation und Ausdruck barocker Frömmigkeit, in: Sydow, Jürgen (Hg.): Bürgerschaft und Kirche, Sigmaringen 1980, S. 97–112.
- KIDDY, Confraternities – KIDDY, Elizabeth: Confraternities (Cofradías), in: Francis, J. Michael (Hg.): Iberia and the Americas. Culture, Politics and History. A Multidisciplinary Encyclopedia, Bd. I, Santa Barbara 2006, S. 316f.
- KISCH, Straßen – KISCH, Wilhelm: Die alten Straßen und Plätze Wien's und ihre historisch interessanten Häuser, Wien 1883.

- KLIEBER, Bruderschaften – KLIEBER, Rupert: Bruderschaften und Liebesbünde nach Trient. Ihr Totendienst, Zuspruch und Stellenwert im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben am Beispiel Salzburg 1600–1950, Frankfurt a.M. 1999.
- KLUETING, Enlightenment – KLUETING, Harm: The Catholic Enlightenment in Austria or the Habsburg Lands, in: Lehner, Ulrich/Printy, Michael (Hrsg.): A Companion to the Catholic Enlightenment in Europe, Leiden/Boston 2010, S. 127–164.
- KOCH, Wien – KOCH, Matthias: Wien und die Wiener. Historisch entwickelt und im Verhältnisse zur Gegenwart geschildert, Karlsruhe 1842.
- Kovács, Gründung – Kovács, Elisabeth: Zur Gründung des Schwandnerischen Benefiziatkapitels an der St. Peterskirche in Wien 1754, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 15/4 (1974), S. 25–30.
- KRAFFT-EBING, Geschichte – KRAFFT-EBING, Richard von: Zur Geschichte der Pest in Wien, Wien 1899.
- KRAUSE, Collegia – KRAUSE, Gerhard: Bruderschaften/Schwesternschaften/Kommunitäten. 1. Antike Collegia, in: Theologische Realencyklopädie Bd. VII Böhmisches Brüder – Chinesische Religionen, Berlin/New York 1981, S. 195.
- LEUPOLD, Archiv – LEUPOLD, Karl Friedrich: Allgemeines Adels=Archiv der österreichischen Monarchie [...]. Des ersten Teils, erster Band, Wien, 1789.
- LÖTHER, Prozessionen – LÖTHER, Andrea: Städtische Prozessionen zwischen repräsentativer Öffentlichkeit, Teilhabe und Publikum, in: Melville, Gert (Hg.): Das Öffentliche und Private in der Vormoderne, Wien 1998, S. 435–449.
- LUTHER, Sermon – LUTHER, Martin: Ein Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften, in: Knaake, Joachim (Hg.): D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 2, Weimar 1884, S. 738–758.
- MAASBURG, Geschichte – MAASBURG, Michael Friedrich von: Geschichte der Obersten Justizstelle in Wien 1749–1848, Wien 1892.
- MACCULLOCH, Reformation – MACCULLOCH, Diarmaid: Die Reformation. 1490–1700, München 2010.

- MALLINCKRODT, Struktur – MALLINCKRODT, Rebekka von: Struktur und kollektiver Eigensinn. Kölner Laienbruderschaften im Zeitalter der Konfessionalisierung, Göttingen 2005.
- MAZAKARINI, Führer – MAZAKARINI, Leopold: Kleiner Führer durch die Kirche St. Peter in Wien, Wien 1958.
- MEERSSEMAN, Messe – MEERSSEMAN, Giles–Gerard: La Messe, centre de l'activité pacificatrice et charitable des associations médiévales, in: *La Eucaristia y la paz*, Bd. 2, Barcelona 1952, S. 506–510.
- MILITZER, Organisationsformen – MILITZER, Klaus: Genossenschaftliche und bruderschaftliche Organisationsformen im mittelalterlichen Köln, in: ESCHER-APSNER, Monika (Hg.): Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten, Frankfurt a.M. 2009, S. 143–158.
- MÜHLFELD, Lexikon – MÜHLFELD, Johann Georg Megerle von: Österreichisches Adels–Lexikon des Achtzehnten und Neunzehnten Jahrhunderts, enthaltend alle von 1701 bis 1820 von den Souveränen Österreichs wegen ihrer Verdienste um den Kaiserstaat in die verschiedenen Grade des deutsch–erbländischen oder Reichs–Adels erhobenen Personen, Wien 1822.
- NEWALD, Beitrag – NEWALD, Johann: Beitrag zur Geschichte des österr. Münzwesens im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums–Vereines zu Wien 20 (1881), S. 21–93.
- NOWAK, Spuren – NOWAK, Walter: Auf den Spuren der ältesten Kirche Wiens. Die Peterskirche: Sie ist die erste und älteste Kirche Wiens die als spätömische Basilika gegen Ende des 4.Jh.n.Chr. auf dem Territorium des Legionslagers Vindobona im Bereich des Petersplatzes errichtet wurde, Wien 2010.
- OBERTHALER, Rach – OBERTHALER, Britta: „...bißweilen muß Gott an den bösen Leuthen Rach nehmen..“. Die sozialdisziplinierenden Auswirkungen der Pest als „Strafe Gottes“, ungedr. Dipl.arbeit Wien 1991.
- OLBORT, Pest – OLBORT, Ferdinand: Die Pest in Niederösterreich von 1653 bis 1683, ungedr. Diss. Wien 1973.

- OPLL/SCHEUTZ, Plan – OPLL, Ferdinand/SCHEUTZ, Martin: Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel. Ein Plan der Stadt Wien aus dem frühen 17. Jahrhundert, Wien 2013.
- PAULICSEK, Collegium – PAULICSEK, J.: Das Beneficiaten-Collegium bei St. Peter in Wien. Eine historisch–canonistische Studie, Wien 1885.
- PERGER/BRAUNEIS, Kirchen – PERGER, Richard/BRAUNEIS, Walther: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens (Wiener Geschichtsbücher 19/20), Wien 1977.
- PICHLKASTNER, Stadtzeichnerbuch – PICHLKASTNER, Sarah: Das Wiener Stadtzeichnerbuch 1678–1685. Ein Bettlerverzeichnis aus einer frühneuzeitlichen Stadt, Wien 2014.
- POLLEROSS, Peterskirche – POLLEROSS, Friedrich: Geistliches Zelt– und Kriegslager. Die Wiener Peterskirche als barockes Gesamtkunstwerk, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 39 (1983), S. 142–208.
- POLLEROSS, Repräsentation – POLLEROSS, Friedrich: „Pro Decore Majestatis“. Zur Repräsentation Kaiser Leopolds I. in Architektur, bildender und angewandter Kunst, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Band 4/5 (2002/03), S. 191–296.
- POPP, Generalseminare – POPP, Ernst: Die josephinischen Generalseminare. Kirche und Aufklärung, Dipl.arbeit Wien 2011.
- POSPISCHEK, Baugeschichte – POSPISCHEK, Bianca: Baugeschichte der Rektoratskirche St. Peter in Wien I, unveröffentl. Seminararbeit Wien, 2008.
- PRODINGER, Propagierung – PRODINGER, Elisabeth: Die Propagierung der Dreifaltigkeitsverehrung bei den Habsburgern zur Zeit Kaiser Leopolds I. – Am Beispiel der Wiener Dreifaltigkeitssäule und der Peterskirche, ungedr. Dipl.arbeit Wien, 2001.
- RAHN, Bruderschaften – RAHN, Kerstin: Braunschweiger Bruderschaften in städtischen Handlungs– und Konfliktfeldern, in: ESCHER-APSNER, Monika (Hg.): Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten, Frankfurt a.M. 2009, S. 187–208.
- REKTORATSKIRCHE ST. PETER, Peterskirche – REKTORATSKIRCHE ST. PETER: Peterskirche Wien. Kleiner Kirchenführer, Wien o.J. [nach 1976].

- REMLING, Bruderschaften – REMLING, Ludwig: Bruderschaften als Forschungsgegenstand, in: *Jahrbuch für Volkskunde*, N.F. 3 (1980), S. 89–112.
- REUSCH, Stock – REUSCH, Heinrich: „Stock, Simon“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 36 (1893), S. 280–281.
- REUTHER, Hildebrandt – REUTHER, Hans, „Hildebrandt, Johann Lucas von“, in: *Neue Deutsche Biographie* 9 (1972), S. 127–130.
- REYNOLDS, Kingdoms – REYNOLDS, Susan: *Kingdoms and Communities in Western Europe 900–1300*, Oxford 1984.
- RUBIN, Fraternities – RUBIN, Miri: *Fraternities and Lay Piety in the Later Middle Ages*, in: Johanek, Peter (Hg.): *Einungen und Bruderschaften in der spätmittelalterlichen Stadt*, Köln 1993, S. 185–198.
- SCHALK, Beiträge – SCHALK, Karl: Beiträge zur Geschichte des österreichischen Münzwesens unter Leopold I., in: *Numismatische Zeitschrift*, N.F. 1 (1908), S. 188–233.
- SCHEUTZ, Bruderschaften – SCHEUTZ, Martin: Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit – das Beispiel der vereinigten Barbara- und Christenlehrbruderschaft Herzogenburg (1637/1677–1784), in: Katzler, Günter/Zimmerl-Panagl, Victoria (Hrsg.): *900 Jahre Stift Herzogenburg. Aufbrüche – Umbrüche – Kontinuitäten*, Wien 2013, S. 283–335.
- SCHEUTZ, Kaiser – SCHEUTZ, Martin: Kaiser und Fleischhackerknecht. Städtische Fronleichnamsprozessionen und öffentlicher Raum in Niederösterreich/Wien während der Frühen Neuzeit, in: Aigner, Thomas (Hrsg.): *Aspekte der Religiosität während der Frühen Neuzeit*, St. Pölten 2003, S. 62–125.
- SCHIMMER, Chronik – SCHIMMER, Karl August: *Ausführliche Häuser=Chronik der inneren Stadt Wien, mit einer geschichtlichen Uebersicht sämmtlicher Vorstädte und ihrer merkwürdigsten Gebäude [...]*, Wien 1849.
- SCHINDLING, Leopold – SCHINDLING, Anton: Leopold I., in: Ders./Ziegler, Walter (Hrsg.): *Die Kaiser der Neuzeit*, München 1990, S. 169–185.
- SCHMELTZL, Lobspruch – SCHMELTZL, Wolfgang: *Ein Lobspruch der Hochlöblichen, weitberümbten Khüniglichen Stat Wienn in Österreich [...]*, Wien 1849.

- SCHMIDT, Guarnison – SCHMIDT, Julian: „Guarnison der Peters=Burg“ oder doch nur „Versamblung vller Mentschen“? Die Dreifaltigkeitsbruderschaft bei St. Peter in Wien (1676–1783), in: Fazekas, István/Scheutz, Martin/Szabó, Csaba/Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): Frühneuzeitforschung in der Habsburgermonarchie. Adel und Wiener Hof – Konfessionalisierung – Siebenbürgen, Wien 2013, S. 359–388.
- SCHMIDT, Wandel – SCHMIDT, Georg: Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert, München 2009.
- SCHMÖLZER, Pest – SCHMÖLZER, Hilde: Die Pest in Wien, Wien 1985.
- SCHNEIDER, Kirchenpolitik – SCHNEIDER, Bernhard: Kirchenpolitik und Volksfrömmigkeit. Die wechselhafte Entwicklung der Bruderschaften in Deutschland vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Saeculum 47 (1996), S. 89–119.
- SCHNERICH, St. Peter – SCHNERICH, Alfred: Die Kollegiat– und Stadtpfarrkirche St. Peter (Führer durch die Kirchen Wiens 1), Wien o.J. [vor 1970].
- SCHULZ, Handwerksgesellen – SCHULZ, Knut: Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts, Sigmaringen 1985.
- SCHULZE, Stunde – SCHULZE, Olaf: „Die Stunde des Todes nit Wissende Sintt“ – Tod, Bruderschaft und Pestbegräbnis, in: Baumbusch, Claudia (Hg.): Pforzheim zur Zeit der Pest. Begleitband zur Ausstellung vom 19.9.–17.10.1993, Pforzheim 1993, S. 180–223, 280–282.
- SCHUMANN, Sonne – SCHUMANN, Jutta: Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I., Berlin 2003.
- SICKINGEN, Darstellung – SICKINGEN, Franz Xaver Schweickhardt von: Darstellung der k.k. Haupt= und Residenzstadt Wien, dritte Abtheilung, Wien 1832.
- SICKINGEN, Erzherzogthum – SICKINGEN, Franz Xaver von: Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens [...], Zweiter Band: Viertel unterm Wienerwald, Wien 1832.
- SIEGENFELD, Taschenbuch – SIEGENFELD, Alfred Anthony von: Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs, Wien 1905.

- SPRINGSCHITZ, Mode – SPRINGSCHITZ, Leopoldine: Wiener Mode im Wandel der Zeit. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Alt–Wiens, Wien 1949.
- STAPLETON, Correspondence – STAPLETON, Thomas (Hg.): Plumpton correspondence. A series of letters, chiefly domestick, written in the reigns of Edward IV., Richard III., Henry VII. and Henry VIII, London 1839.
- STARZER, Regesten – STARZER, Albert: Regesten aus dem k.k. Archiv für Niederösterreich, Wien 1906.
- STILLFRIED, Bruderschaft – STILLFRIED, Freiherr von: Die Bruderschaft bei St. Peter in Wien und die „christliche Vertheidigungs=Bruderschaft“, in: Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz in der katholischen Kirche 21 (1868), S. 169–171.
- STÖRMER, Korporationen – STÖRMER, Wilhelm: Bürgerliche Korporationen im spätmittelalterlichen Bayern, in: Johanek, Peter (Hg.): Einungen und Bruderschaften der spätmittelalterlichen Stadt, Köln 1993, S. 111–148.
- SUTTNER, Schwandner – SUTTNER, Gustav von: Die Schwandner. Ein Beitrag zur Geschichte Wiens im XVIII. und XIX. Jahrhundert, Wien 1892.
- TERPSTRA, Confraternities – TERPSTRA, Nicholas: Confraternities, in: Dewald, Jonathan (Hg.): Europe 1450 to 1789. Encyclopedia of the Early Modern World, New York 2004, S. 36–40.
- TOMANN, Kunst – TOMANN, Rolf (Red.): Die Kunst des Barock. Architektur, Skulptur, Malerei, Köln 1997.
- TOMEK, Leben – TOMEK, Ernst: Das kirchliche Leben und die christliche Caritas in Wien, in: Mayer, Anton (Hg.): Geschichte der Stadt Wien, V. Band. Vom Ausgang des Mittelalters bis zum Regierungsantritt Maria Theresias, II. Teil, Wien 1914, S. 160–330.
- ÜBERLACKER, Geschichte – ÜBERLACKER, Franz: Die Geschichte der Wallfahrt auf den Sonntagberg, ungedr. Diss. Wien, 1963.
- ÜBERLACKER, Sonntagberg – ÜBERLACKER, Franz: Sonntagberg, Vom Zeichenstein zur Basilika, Sonntagberg 1968.

- UBL, Österreich – UBL, Hansjörg: Frühchristliches Österreich, in: Straub, Dietmar (Hg.): Severin – zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, Linz 1982, S. 295–336.
- VOCELKA, Zeremonien – VoCELKA, Karl: Religiöse Zeremonien in der Öffentlichkeit am Beispiel des barocken Wien, in: Becker, Irmgard (Hg.): Die Stadt als Kommunikationsraum. Reden, Schreiben und Schauen in Großstädten des Mittelalters und der Neuzeit, Ostfildern 2011, S. 91–100.
- VOIGTLAENDER, Löhne – VOIGTLAENDER, Heinz: Löhne und Preise in vier Jahrtausenden, Speyer 1994.
- WEIGAND, Entstehung – WEIGAND, R.: Bruderschaft. [1] Entstehung, in: Lexikon des Mittelalters Bd. II, Bettlerwesen – Codex von Valencia, Sp. 738f.
- WEIGAND, Gesetzgebung – WEIGAND, R.: Bruderschaft. [2] Kirchliche Gesetzgebung, in: Lexikon des Mittelalters Bd. II, Bettlerwesen – Codex von Valencia, Sp. 739.
- WEISS, Prozessionsforschung – WEISS, Dieter: Prozessionsforschung und Geschichtswissenschaft, in: Jahrbuch für Volkskunde 27 (2004), S. 63–79.
- WIESINGER, Geschichte – WIESINGER, Albert: Geschichte der Peterskirche in Wien, Wien 1876.
- WILLIAMS, Genealogy – WILLIAMS, George L.: Papal Genealogy. The Families and Descendants of the Popes, Jefferson 2004.
- WINDER, Rumpelkammer – WINDER, Simon: Kaisers Rumpelkammer. Unterwegs in der Habsburger Geschichte, Reinbek 2014.
- WOLNY, Markgrafschaft – WOLNY, Gregor: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert. IV. Band, Hradischer Kreis, Brünn 1838.
- WURZBACH, Heinke – WURZBACH, Constant von: Heinke, Franz Joseph Freiherr von, in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 8 (1862), S. 221–223.
- WURZBACH, Keeß – WURZBACH, Constant von: Keeß, das Rittergeschlecht der, in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 11 (1864), S. 117.
- ZINNHOLZER, Stadtpfarrer – ZINNHOLZER, Rudolf: Der Welser Stadtpfarrer Anton Wolfsegger († 1791) und die religiöse Toleranz, in: Aspernig, Walter (Hg.): Festschrift Kurt Holter, Wels 1981, S. 225–246.

ANHANG

Specification der Schulden⁷⁴⁵

1. Seindt von gutthätern 3 Altarl in die neue Kürchen gestiftt worden, welche gleich bey außbau der Küchen vermög Revers und Stifftbrieff gemacht worden müßten dauor sie bezahlt haben 4500 fl welches gelt unter deßen zum Kürchenbau verwendet worden. Id est	4.500
2. Seindt 9 biß 10000fl zu unterschiedlichmahlen zu dem Kürchenbau aufgenommen worden. Id est	10.000
3. Ist mann dem H. Von Stanersberg nach mehr zuschlag umb daß geliferte Eysen annoch schuldig zu bezahlen	2.500
4. deren beeden Stainmetzmaistern Lauth ihrer außzüg wenigst	6.000
5. der Steinmetzmaisterin beyn Earnerthen annoch ein Rest zu bezahlen pr	400
6. dem Mawermaister Janckl umb geliferte zügl Lauth Rabisch und abraitung	1.585
7. dem Donat und Carl umb geliferte 53500 zügl	374
8. dem Schlossermaister umb geligerte arbeith Lauth seiner außzüg	500
9. dem Lehner holtz versilberer lauth liferbüchel	230
10. dem zimmermaister lauth Contract annoch seinen Rest	600
11. denen Mawermaistern Rest irren Contract nach zu bezahlen	7.000
12. Ingleichen dem hießigen Eysler umb auß genohmenes Eysen, bley und allerhandt nägl lauth außzügl	500
13. dem hauß Schwabecker Lauth Rabisch umb geliferten sandt	200
Summa Summarum der Schulden	Flr. 34.389

745 NÖLA, Klosterratsakten, Kart. 112, Fasz. 3, Nr. 36, Anlage C.

Pro memoria und respective Extract⁷⁴⁶

Aus einigen Bruderschaftsurkunden, Baubücheln, Extracten und alten Rechnungen, was nämlich eine hochlöbliche Erzbruderschaft unter dem höchsten Titel der allerheiligsten Dreifaltigkeit bei St. Peter allhier aus ihren Mitteln zu dem Kirchenbau der neuen St. Peterskirche anticipated und von Zeit zu Zeit vorgesehen hat wie folgt:

	fl.	kr.
Zeigt sich aus den Cischinischen Baubücheln von anno 1702 bis 1704 an diversen Capitalien und Barschaften	8.000	—
In similis vermöge eines anderen Betrages	5.000	—
In similis an verschiedenem Bruderschaftssilber, von welchem zwar das Gewicht nicht angemerkt sondern überhaupt nur der Betrag des Geldes ausgeworfen	3.481	54
Dann zeigt sich mehrmalen in einer Nota, dasz von anno 1707 bis 1712 zu verschiedenen Malen an Barem zu ersagtem Kirchenbau verwendet worden.	8.000	—
Dann zeigt sich abermal in einer anderen Nota von einigen Herrn Consultoren unterschrieben, und zwar mit dieser expression (dieses ist das Herz und der ganze Schatz der Bruderschaft) nämlich die grosse silberne Figur oder Bildnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit		
Dann 6 grosse und vier kleiner[e] Leuchter samt einem Grossen silbernen Crucifix, welches alles zusammen 211 Marck 6 ¼ Lot lötigen Silber[s] gewogen und wohl denn 6000 Gulden gekostet haben mag, so Herr Vorreither persönlich wegen praestinten Zahlungen und Forderungen zu sich genommen und die Marck solchen Silbers a fl. 18 angeschlagen worden, beträgt	3.798	—
An wirklich onerierten Stiftskapitalien, worunter die Cischinische und Mühlbergische Stiftungsgelder begriffen und weiter zum Kirchenbau verwendet worden	16.000	—
	1.359	31

746 Archiv St. Peter, Pro memoria und respective Extract. Der hier wiedergegebene Text folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift des 20. Jahrhunderts, die offensichtlich einige Modernisierungen am Textbild vorgenommen hat.

Dann zeigt sich in einer Nota vom Herrn Rausch gewesten Verwalter selig, dasz er sogleich bei Antretung Kirchenschulden und Ausstände bezahlt habe

Ingleichen auch wegen den Haus- und Weingärten auf der Maur von anno 1713 bis 1717 an extra Spesen zugetragen—	986	34
In simili wegen verfallenen Interessen von den Köckisch- und Mühlvergischen Capitalien auf 2 Jahre—	755	—
Mehrmalen befindet sich Inhalt eines Extracts von dem Herrn Thomas Rausch gewester Verwalter, vermöge seiner ratifizierten Baurechnungen von anno 1713 bis 15. Januar 1717 an praestierten Zahlungen	12.761	17 ½
Was unter des Herrn Dietmann seiner Bruderschaftsverwaltung zum weiteren Kirchenbau hergegeben worden, davon findet sich kein Notabuch, müszten dessen Rechnungen durchsucht werden, in deren Ermanglung bringe hierorts nichts ein	— —	—
Dann befindet sich in des Herrn von Jungwirths Rechnung als gewester Verwalter so 1726, dasz er aus den Bruderschaftsmitteln die kostbaren Kirchenstühle machen und verfertigen hat lassen	800	—
Idem bezeugen des Herrn Michael Munier ratifizierten Bruderschaftsrechnungen von anno 1730–bis 1748 dasz in die Baukasse ferner von Jahr zu Jahr in barem Geld fourniert worden eine Summe—	9.261	35
Summe der zum Kirchenbau antizipierten Capitalien	<hr/> 70.206 fl.	51 ½ kr

Extract: Von den Anticipationen und Capitalien welche ferner zum Kirchenbau aufgenommen und beide Teil[!]e nämlich die Kirche und die Bruderschaft hierum sich sich [sic!] gemeinschaftlich verbunden haben sollen:

	fl.	kr.
An Ihro Gnaden Herrn Hofrat von Schwandtner vermöge Anmerkung den gehaltenen Congregation und Bruderschaftsprotokoll de Dato 16.September 1738	4.000	—
Ingleichen befindet sich eine Anmerkung von einem Rest eben in besagtem Protokoll an Herrn v. Schreyvogel, wegen zu den	—	—

Kirchentürmen von ihm anticipierten Kupfer zu fl. 1840 diese aber von ermeldetem Anticipatore vermittels Ihro Gnaden Hofrat von Schwandtner, der Kirche geschenkt worden

Bezeugt m[e]hrmals vermeldeten Protokoll vermöge gehaltener Congregation de Dato 30. Oktober 1747 worin eine Meldung von den Schwarzwäldischen fl. 1500 dann von den Mühlbergischen 3000 fl. Erwähnt worden, dasz bis dahin die onera, das ist die Interesse zu zahlen, aus der Baukassa bestritten worden.

Item ein Capital und Anticipation von der Savoischen Nation a Capita[ll]sinteressen

2.000 —

Ingleichen von der Frau Kollmünzer

333 20

Dann auch von der Frau von Freienberg

333 20

In simili des Herrn Gotthardt Schwandtner als Baukassaverwalter sein Kassavorschuss zu 1000 fl. woran ihm die hochlöbliche Erzbruderschaft unterm 3. Mai 1748 fl. 400 in Abschlag bezahlt, verbleiben demnach noch

600 —

7.266 fl. 40 kr.

Dann hat die löbliche Erzbruderschaft das Hammerschmidtsche Stiftskapital nacher Völckermarkt in Kärnten, vermöge Testament annoch abzuführen mit 5 Perzent laufenden Interessen

4.840 fl.

Verzeichnuß Jener hohen Standes Personen die Sich eigenhändig eingeschrieben⁷⁴⁷

- 1676 Ihr K.K. Maj. Leopold der Erste
1676 Eleonora Kön.
1676 Ana Erzherzogin
1676 Marius Alberici Nuntius Apost.
1676 Wildericus Bischof zu Wienn
1676 Conradus Balt Graf v. Starrenberg
1676 Georg Münzer Offlis Vienn.
1676 Laurentius Haberel Cantor Eccl. Cadet
1676 Petrus Seb. Fiegenschuh
1676 Fr Pfeiffer von Schalamhaim
1677 Bern. SRI Com de Martiniz cum Conjuge
1677 Eleon. Gräfin von Nostiz
1679 M Elis fürstin von Dietrichstein
1680 Joan Adam Graf von Leyersperg
1688 Eleonora Mag Theresa Imperatrix
1688 Carolus Dux Lotharingiae
1692 Josephus I Rex Rom
1692 Mar Elisab Archidux Austriae
1693 Ernestus Eppus Viennensis
1695 Jo Bapt Mair Viegulis Praepos Viennensis
1702 Fr Ant Eppus Vienn
1708 M Ana Archidux Austriae
1708 M Magd Archidux Austr
1708 Elisab Christina Archidux
1708 Carolus Dux Lothar Eppus Osnabrug
1712 Trebonius Ferd Princeps de Fürstenberg
1714 Jom Seyfrid Princeps de Eggenberg
1714 Joan Alexander Nob de Schmidlin
1740 Carolus VI Rom Imp
1740 Elisab Christ Rom Imperatrix
1748 Mar Theresia Rom Imperatrix

747 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Verzeichnuß Jener hohen Standes Personen die Sich eigenhändig eingeschrieben, 1777.

Verzeichnuß der Geistlichen Gemeinden, so die Einverleibung angesuchet⁷⁴⁸

1676 Die W.E.Frl. und das ganze Convent bey St. Joseph in Wienn
1676 Die W.E.Frl. und das ganze Convent bey St. Nicolaus in Wienn
1676 Die Hochw. Fr u das ganze Convent bey St. Lorenz in Wienn
1676 Die Hochw. Fr und das ganze Convent bey St. Jacob in Wienn
1680 Die Hochw. Fr und das ganze Convent bey der Himmelporte in Wienn
1681 Ist diese Erzbr. von einem Mitgliid nach Philippsburg übertragen worden
1690 Die W.E. Closter Jungfr. in Eisenstadt
1692 Die W.E. Fr und das ganze Convent im Königlichen Closter in Wienn
1692 Die W.E. Closter Jungfrl. zu Tulln
1692 Die W.E. Closter Jungfrl. zu Immbach
1693 Die W.E. Closter Jungfrl. zu Znaim
1696 Die W.E. Closter Jungfrl. zu Troppau in Schlesien
1708 Die W.E. Closter Jungfrl. im Kloster Pirn in Maixenfeld⁷⁴⁹
Dann noch 120 Kloster Jungfrauen aus verschidenen Klöstern beyzusezen.

748 DAW, Stadtpfarren Wien I., St. Peter 1519–1779, Verzeichnuß Jener hohen Standes Personen die Sich eigenhändig eingeschrieben, 1777.

749 Welches Kloster hiermit gemeint ist, konnte ich leider nicht herausfinden.

Deutschsprachiges Abstract

Die „Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“ zu St. Peter war eine von insgesamt über hundert Bruderschaften, die das religiöse Leben im frühneuzeitlichen Wien entscheidend prägten und mitgestalteten. Die in dieser Arbeit untersuchte Erzbruderschaft nimmt darunter wiederum aufgrund verschiedener Aspekte eine Sonderstellung ein. Zunächst einmal war sie eine der größten und einflussreichsten Vertreter ihrer Art, die schon wenige Jahre nach ihrer Gründung 1676 tausende Mitglieder in sich versammelte, darunter auch hochrangige Mitglieder des Hauses Habsburg. Doch vor allem war es eine Besonderheit, dass sie mit St. Peter über eine „eigene“ Kirche mitten in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt verfügte und im Rahmen des Gedächtnisses an die Pest 1679 für sich eine zusätzliche wichtige Rolle im metaphysischen Gefüge der Stadt für sich reklamierte.

Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, die Erzbruderschaft über ihre gesamte Existenz von 107 Jahren in all ihren vielfältigen Facetten zu untersuchen. Dazu gehören neben der rein chronologischen Abfolge u.a. der Bau der neuen Peterskirche, die Selbstidealisierung der Bruderschaft, ihr kulturell-religiöses Programm, ihre innere Verwaltungsstruktur, die dieser Struktur zuzuordnenden bekannten Personen, eine Untersuchung ihrer finanziellen Strukturierung und schließlich die Darstellung ihres unvermittelten, von Kaiser Joseph II. erzwungenen Endes 1783.

Im Besonderen befasst sich die Arbeit mit der Frage, ob bzw. inwieweit das idealisierte Selbstbild der Erzbruderschaft mit ihrer tatsächlichen Wahrnehmung durch die Wiener Stadtbevölkerung übereinstimmte. Die vorhandenen Quellen lassen demnach den Schluss zu, dass abgesehen von den Anfangsjahren der Erzbruderschaft nach der Pestkatastrophe 1679 die Vereinigung in den Augen der Stadt zwar durchaus ehrenvoll war, aber trotz gegenteiliger Eigenaussagen kaum mehr mit der Befreiung von der Pest konnotiert wurde. Die solcherart gestaltete „Eigen-PR“ der Erzbruderschaft vermochte es nicht, über die Jahrhundertwende hin dauerhaft zu tragen, und bereits ab dem frühen 18. Jahrhundert tat sich hier zwischen Eigen- und Außenwahrnehmung eine beträchtliche Lücke auf.

English-language abstract

The „Archconfraternity of the Most Holy Trinity“ at St Peter's church was one out of more than a hundred confraternities that played an important part in everyday religious practice and culture of early modern Vienna. The archconfraternity of this thesis is especially remarkable for a number of reasons. Firstly, it was unusually large and influential, numbering several thousands of members as early as a few years after it was founded in 1676, amongst them being high-ranking members of the Habsburg family. Another even more important distinction was, that the archconfraternity had a church of its own, namely St Peter's in the middle of the imperial residence and capital. Additionally, it was the official position of the archconfraternity that the role it had played during the plague epidemic of 1679 meant that it constituted an important part of the metaphysical structure and defence of the city.

This thesis tries to describe the archconfraternity in all its various aspects throughout its 107 years long history. Next to the strictly chronological view this also means taking a look at the building process of the new St Peter's church, the archconfraternity's self-stylisation, its cultural and religious programme, its internal administrative structure, the people participating in this structure, its financial income and expenses and finally its sudden and unexpected end, ordered by Emperor Joseph II in 1783.

In particular, this thesis wants to find out if and how far the idealised self-stylisation of the archconfraternity overlapped with how it was actually perceived by the people of Vienna. The extant sources seem to show that while the archconfraternity's role during the plague year of 1679 was generally seen as honourable, but was on the other hand not usually perceived as playing an integral part in the eventual disappearance of the plague despite the archconfraternity's own claims. This external self-stylisation never was particularly successful and seems to have vanished more or less completely outside of the archconfraternity itself during the early 18th century.